

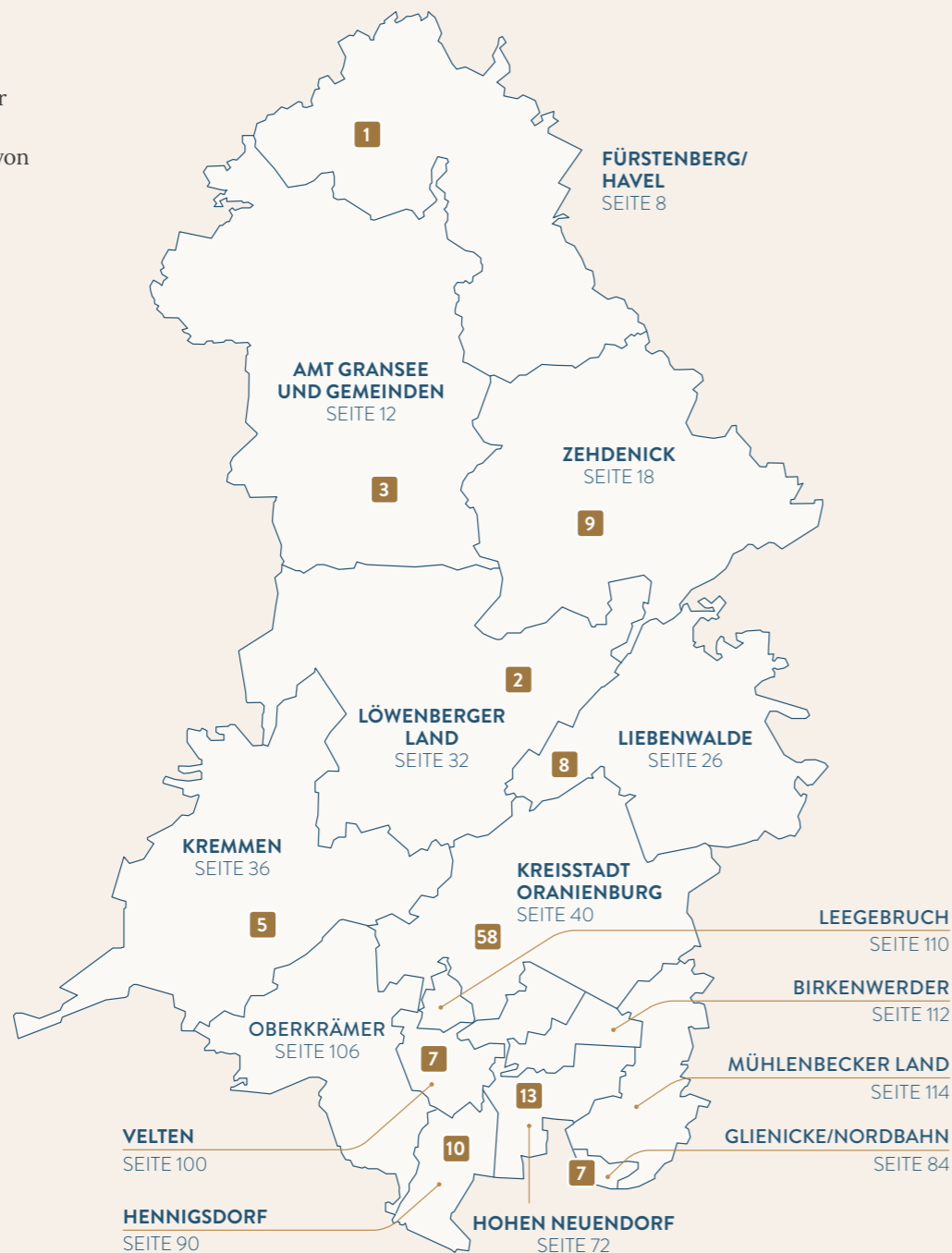
STOLPERSTEINE

IM LANDKREIS OBERHAVEL



direkt drüber!
oberhavel

Die Darstellung der Kommunen in der Broschüre erfolgt von Nord nach Süd.



GRUSSWORT



„Stolpern, stutzen, stehen bleiben, nachdenken – so kann es jemandem gehen, dem im Trottoir so ein Stein auffällt. Das wünsche ich mir“, sagte einst der Kölner Künstler Gunter Demnig. Er hatte das Projekt „Stolpersteine“ 1992 ins Leben gerufen.

Stolpersteine sollen an jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, aber auch an andere verfolgte Gruppen erinnern, die zwischen 1933 und 1945 Opfer der Nationalsozialisten wurden. Ihr Name, Geburtsjahr und Schicksal wird in eine kleine quadratische Messingtafel eingeschlagen und mit einem Betongewicht versehen. Als Steine werden sie anschließend vor Wohngebäuden in jenen Straßen verlegt, in denen sich der letzte Wohnort der Verfolgten befand, bevor sie aus ihrem Lebensumfeld gerissen wurden. Stolpersteine erinnern uns an jedes einzelne Schicksal der verfolgten oder ermordeten Mitbürgerinnen und Mitbürger und geben Menschen ein Gesicht, eine erfahrbare Biografie. Sie sind dezentrale Denkmale für die Opfer des Nationalsozialismus und ergänzen die Großdenkmale und Gedenkstätten, die uns auch in Oberhavel in den Städten wie auf dem Land an das Unfassbare erinnern. Doch es geht nicht nur ums Erinnern. Es geht darum zu reflektieren, zu welchen Gräueltaten Menschen imstande waren, um daraus zu lernen. Damit die Vergangenheit nie wieder Gegenwart wird.

123 Stolpersteine sind bisher in Oberhavel verlegt worden und ich danke allen, die sich dafür engagiert haben. Die Erinnerung an die Opfer zu bewahren und die Anliegen der Überlebenden in

die Zukunft zu tragen – das ist ihr Auftrag an uns. Deshalb hat unser Kreistag beschlossen, eine Broschüre zu den Stolpersteinen in Oberhavel zu initiieren. Dieser wichtigen Bitte kommt der Landkreis gerne nach. Das vorliegende Heft informiert über die Schicksale hinter den Stolpersteinen und gedenkt zugleich der Menschen, die im Landkreis Oberhavel Opfer des Nationalsozialismus wurden. Dabei hat Oberhavel eine besondere Verantwortung. Wir sind der einzige Landkreis bundesweit, in dessen Grenzen sich gleich zwei ehemalige Konzentrationslager befinden.

Deshalb bitte ich Sie, liebe Leserin, lieber Leser: Reichen Sie diese Broschüre weiter, erzählen Sie Freunden, Familie, Bekannten davon – und vor allem der jungen Generation – und sorgen Sie so dafür, dass die Schicksale der NS-Opfer niemals in Vergessenheit geraten. Ein Schüler sagte einmal über das Projekt Stolpersteine: „Man fällt nicht hin, man stolpert mit dem Kopf und dem Herzen.“ Auch die Broschüre soll animieren, sich – vielleicht bei einem „Stolperstein-Rundgang“ durch Oberhavels Kommunen – mit der Thematik zu befassen und zugleich Anregung sein, weitere Stolpersteine zu verlegen. Denn noch längst sind nicht alle Schicksale im Landkreis aufgearbeitet. Ich ermutige unsere Schulen, Heimat- und Geschichtsvereine sowie andere Initiativen deshalb dazu, an das Vorhandene anzuknüpfen. Unsere neue Ehrenamtsrichtlinie kann bei der Finanzierung dafür helfen. Tipps für die Erforschung und weitere Vorgehensweise bei der Verlegung von Stolpersteinen erhalten Sie in dieser Broschüre.

Ihr Alexander Tönnies
Landrat Oberhavel

DAS PROJEKT STOLPERSTEINE

Stolpersteine sind ein Projekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig. 1992 verlegte er den ersten mit einer Messingtafel versehenen Stein – noch ohne Genehmigung – vor dem Kölner Rathaus. Anlass war der 50. Jahrestag des Befehls von Heinrich Himmler zur Deportation der „Zigeuner“. Später entwickelte sich daraus ein Projekt, das aller Opfer gleichermaßen gedenkt: Jüdinnen und Juden, politisch Verfolgten, Sinti und Roma, Homosexuellen, Zeugen Jehovas und der Euthanasie-Opfer.

Als Gunter Demnig das Kunstdenkmal „Stolpersteine“ entwickelte, ging es ihm darum, aus den Nummern, die die Nationalsozialisten aus den Menschen gemacht hatten, und den gesichtslosen millionenfachen Opferzahlen wieder Personen mit einer Biografie zu machen und so ein individuelles Gedenken zu ermöglichen. Die einzelnen Schicksale sollten wieder sichtbar gemacht und ihre Namen in die Straßen und Städte zurückgeholt werden. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, sagt Gunter Demnig. Verlegt werden die Stolpersteine zumeist vor den letzten frei gewählten Wohnhäusern der NS-Opfer in das Pflaster des Gehwegs. Der letzte Wohnort ist häufig die Wohnung vor einer Zwangsunterbringung oder Fluchtstation, kann aber auch ein so genanntes „Judenhaus“ sein, wohin man jüdische Mieterinnen und Mieter zwangsweise einwies.

Im Mai 2023 verlegte Gunter Demnig in Nürnberg den 100.000sten Stolperstein. Stolpersteine gelten mittlerweile als das größte dezentrale Mahnmal der Welt und werden in Deutschland sowie in 25 anderen europäischen Ländern verlegt.

Um weitere Stolpersteine im Landkreis Oberhavel zu verlegen, können einzelne Personen aktiv werden oder sich mit Geschichtsvereinen, Initiativen, Institutionen, Schülerinnen und Schülern oder Auszubildenden zusammenschließen. Gemeinsam können sie die Schicksale der Opfer in



Gunter Demnig bei der Verlegung eines Stolpersteins in Glienicke/Nordbahn 2015

Erfahrung bringen, Zeitzeugen und Angehörige befragen und in Archiven, Büchern sowie Online-Datenbanken recherchieren. Sind die Daten der Personen belegt, wann und wo sie gelebt haben, wann die Nationalsozialisten sie verschleppten, ermordeten oder wann sie flohen, kann der Stolperstein bei Gunter Demnig in Auftrag gegeben werden. Jeder Stein hat eine Patin oder einen Paten, der die Kosten übernimmt. Wenn der Künstler die Stolpersteine fertig gestellt hat, wird ein Termin vereinbart, an dem der Künstler in die Stadt kommt, um die Steine zu verlegen. Die lokalen Partner organisieren die Veranstaltung zur Verlegung, vielleicht sogar im Beisein von Angehörigen, und übernehmen die Öffentlichkeitsarbeit. Die Gemeinden müssen als Inhaber der Bürgersteige, in die die Stolpersteine eingelassen werden, dem Vorhaben zuvor zustimmen.

Für 120 Euro kann jede und jeder eine Patenschaft übernehmen, damit ein Stolperstein verlegt werden kann. Genaue Schritte für das Verlegen von Stolpersteinen gibt es auch unter www.stolpersteine.eu sowie unter remo.oberhavel.de/stolpersteine, wo diese Broschüre auch als Download zu finden ist.

HISTORISCHE EINFÜHRUNG

Liebe Leserin, lieber Leser,

nach dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918 wurde Deutschland zu einer Republik, die von Beginn an mit politischen, sozialen und wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen hatte. Nach einer kurzen Stabilisierungsphase in den „Goldenen Zwanziger Jahren“ kam es zur Weltwirtschaftskrise. Sie führte zur Massenarbeitslosigkeit und befeuerte die Radikalisierung rechter wie linker Gruppierungen. Es kam zu Ausschreitungen und Schlägereien unter den rivalisierenden Mitgliedern.



Frühes „KZ Oranienburg“ in der Berliner Straße mit SA-Wachposten, 1933

Mit der Machtübernahme Hitlers im Januar 1933 verbanden viele Deutsche die Hoffnung auf verbesserte Arbeits- und Lebensverhältnisse, tatsächlich aber ebnete sie den Weg von der Republik in die Diktatur. Den Reichstagsbrand vom 27.02.1933 nahmen die Nationalsozialisten sogleich zum Anlass, die wichtigsten Grundrechte der Verfassung der Weimarer Republik außer Kraft zu setzen. Die am darauffolgenden Tag erlassene Notverordnung „zum Schutz von Volk und Staat“ schuf die Grundlage für eine nationalsozialistische Verhaftungswelle und für Terrorakte. Es folgten Entlassungen aus Behörden sowie Zeitungs- und Versammlungsverbote, vor allem für Mitglieder kommunistisch organisierter Verbände. Neben der Verfolgung und Verhaftung von politischen Gegnern richteten sich der staatliche Terror und die Propaganda vor allem auch gegen die jüdische Bevölkerung. Bereits ab dem 01.04.1933 sollten jüdische Geschäfte, Kaufhäuser, Arztpraxen und Anwaltskanzleien boykottiert werden. Kurz darauf entließ man alle jüdischen Personen aus dem Staatsdienst. Mit den Nürnberger Gesetzen vom 15.09.1935 wurden Eheschließungen und außereheliche Beziehungen zwischen Juden und sogenannten „Ariern“ verboten. Ziel der Nationalsozialisten war es zudem, jüdisches Eigentum in „arische“ Hände zu bringen. Den Höhepunkt dieser „Arisierungen“ stellte das Jahr 1938 dar, in dem der NS-Staat mit verschiedenen Erlassen die Ausschaltung jüdischer Geschäftsleute und damit einhergehende Zwangsverkäufe vorantrieb und seinen Zugriff auch auf nichtgewerbliches Eigentum ausweitete.

Bei den Novemberpogromen 1938 verwüsteten SS-Trupps deutschlandweit jüdische Geschäfte, Friedhöfe und andere Einrichtungen. Sie stürmten Wohnungen, misshandelten die Bewohnerinnen und Bewohner und steckten jüdische Synagogen in Brand. Etwa 30.000 Jüdinnen und Juden wurden verhaftet und in deutsche Konzentrationslager verschleppt. Dort waren sie zu unmenschlich harter körperlicher Arbeit gezwungen und wurden gequält. Viele starben vor Erschöpfung oder die SS ermordete sie. Es war der Auftakt zur systematischen Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung. Ab Oktober 1941 erfolgte die Deportation von Jüdinnen und Juden aus Deutschland in den europäischen Osten. Sie mussten in sogenannte „Judenhäuser“ oder

Sammelunterkünfte umziehen. Von hier aus deportierten die Nationalsozialisten die jüdischen Menschen – mit Nummern versehen und in Deportationslisten erfasst – in Ghettos, Konzentrationslager und schließlich in Vernichtungslager.

Bereits im Frühjahr 1933 entstand ein erstes Konzentrationslager mitten in Oranienburg, in den Gebäuden einer ehemaligen Brauerei. Dort hielten die Nationalsozialisten zumeist politische Gegner gefangen, folterten und ermordeten sie zum Teil. Im Sommer 1936 begann die SS mit der Errichtung des Konzentrationslagers Sachsenhausen am nördlichen Stadtrand von Oranienburg, einem riesigen Komplex, der als Ausbildungs- und Musterlager dienen sollte. Hier sperrte das NS-Regime neben politischen Gegnern auch jüdische Menschen, Homosexuelle, Sinti und Roma sowie Mitglieder anderer Glaubensgemeinschaften oder „rassisch“ Verfolgte ein, misshandelte und ermordete sie. Bis zu seiner Befreiung im April 1945 waren allein im KZ Sachsenhausen mehr als 200.000 Menschen verschiedener Nationen unter unmenschlichen Bedingungen inhaftiert. Mehrere 10.000 starben infolge gezielter Vernichtungsaktionen oder wurden Opfer von Krankheiten, Seuchen, Hunger und Folter.

Ab Ende 1938 mussten KZ-Häftlinge aus Sachsenhausen das zweite Konzentrationslager im heutigen Kreisgebiet Oberhavel errichten. Im Dorf Ravensbrück, das heute zur Stadt Fürstenberg/Havel gehört, entstand das größte Konzentrationslager für Frauen im Deutschen Reich. 1941 kamen ein Männerlager und ein Jahr später das „Jugendschutzlager Uckermark“ hinzu. Jüdinnen und Juden, Prostituierte, politische Gegner des NS-Regimes, Sinti und Roma sowie obdachlose Personen gehörten zu den Häftlingen. Viele Insassinnen mussten in SS-eigenen Betrieben arbeiten oder in Rüstungsbetrieben Zwangsarbeit leisten. 28.000

Menschen kamen hier infolge von Hunger, Krankheiten, Misshandlungen, medizinischen Experimenten oder gezielten Vernichtungsaktionen ums Leben.

Als sich gegen Ende des Krieges im Osten die Front näherte, räumte die SS die Lager Sachsenhausen und Ravensbrück sowie die zahlreich vorhandenen KZ-Außenlager und trieb die inhaftierten Männer und Frauen auf einen „Todesmarsch“ in Richtung Nordwesten. Auf dem Weg starben Hunderte an Hunger und Entkräftung oder die SS erschoss sie.

Die drohende kriegerische Niederlage gipfelte in der Schlacht um Berlin. Der heutige Landkreis Oberhavel war Sitz zahlreicher kriegswichtiger Unternehmen. Nach kleineren Bombardierungen, denen die Oranienburger Altstadt zum Opfer gefallen war, legte am 15.03.1945 ein Großangriff fast die gesamte Stadt in Schutt und Asche. Besonders die Oranienburger Auerwerke, in denen eine für Atombomben geeignete Verarbeitung von Uranerzen erfolgte, waren Ziel der Angriffe. Zugleich kämpften am Boden russische und polnische Truppen gegen die Reste einer deutschen Armee. Am 22. und 23.04.1945 befreiten sie Oranienburg, Hennigsdorf und die umliegenden Gemeinden.

Nachdem Deutschland am 08.05.1945 offiziell kapituliert hatte, offenbarte sich die verheerende Bilanz dieses sinnlosen Krieges: Weltweit gab es rund 60 Millionen Tote, eine durchorganisierte Mordmaschinerie hatte nahezu sechs Millionen Juden und anderen Verfolgten das Leben gekostet und unvorstellbares Leid verursacht, weite Teile Europas waren zerstört, Deutschland lag in Trümmern. Oranienburg zählte aufgrund der hier vorhandenen Rüstungsbetriebe mit ungefähr 20.000 Bomben zu den am meisten bombardierten deutschen Kleinstädten.

Der Landkreis Oberhavel war und ist sich seiner besonderen Verantwortung aufgrund dieser furchtbaren Kriegsereignisse bewusst. Hier befanden sich zwei berüchtigte Konzentrationslager mit ihren Außenstellen. Die Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück sind heute ein wichtiger Bestandteil der Identität in Oberhavel. Bereits 1959 wurde die „Nationale Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück“ – neben Sachsenhausen und Buchenwald – als eine von drei nationalen KZ-Gedenkstätten in der DDR eröffnet. Seit 2013 wird die Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers mit der zentralen Hauptausstellung „Das Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück – Geschichte und Erinnerung“ im ehemaligen Kommandanturgebäude dokumentiert. Wei-

tere Dauer- und wechselnde Sonderausstellungen an verschiedenen Orten des Areals vertiefen die Thematik.

1961 gestaltete die DDR-Regierung auch das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen zu einem Ort des Mahnens und Gedenkens um. Heute informieren 13 Dauerausstellungen an authentischen Orten, in Baracken, Zellen oder in der Verwaltungszentrale über die Geschichte des ehemaligen Konzentrationslagers. Die Einrichtungen sind, gemeinsam mit weiteren Gedenkorten in Brandenburg, unter dem Dach der „Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten“ gebündelt. Der Eintritt für die Mahn- und Gedenkstätten, zu denen auch die Außenstellen der ehemaligen Konzentrationslager gehören, ist frei.

Darüber hinaus befinden sich in allen Städten, Gemeinden und nahe der Kreisverwaltung Oberhavel Gedenksteine oder Gedenkstelen, die den Opfern des Nationalsozialismus gewidmet sind und dazu ermutigen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. An verschiedenen Terminen wird jährlich der Opfer des Nationalsozialismus gedacht, beispielsweise am 01. Mai mit dem „Sachsenhausen-Gedenklauf“, mit Veranstaltungen zum Tag der Befreiung am 08. Mai oder zur Pogromnacht am 09. November. Der Landkreis Oberhavel engagiert sich zudem bei zahlreichen Initiativen, Netzwerken und Vereinen, um aktuellen rechtsradikalen Tendenzen entgegenzuwirken und interkulturelle Begegnungen zu fördern. Alle zwei Jahre vergeben die Stadt Oranienburg und die Gedenkstätte Sachsenhausen gemeinsam den mit 3.000 Euro dotierten „Franz-Bobzien-Preis“, um damit Projekte in Brandenburg und Berlin auszuzeichnen, die sich für Demokratie und Toleranz stark machen und dabei auch die Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Blick haben. Seit 2018 würdigt der Landkreis Oberhavel außerdem mit



Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Blick über das ehemalige Häftlingslager

dem „Ehrenpreis für Toleranz und Zivilcourage“ Menschen, die sich für ein weltoffenes Oberhavel einsetzen.

Ausdrücklich unterstützen die Kommunen, dass Stolpersteine durch den Künstler Gunter Deming verlegt werden. Die dezentralen Mahnmale ergänzen die bisherigen Orte der Erinnerung. 2006 verlegten verschiedene Initiativen und Arbeitsgemeinschaften die ersten Stolpersteine in Hennigsdorf, Zehdenick und Oranienburg.

Die vorliegende Broschüre bietet einen Überblick über alle 123 im Landkreis verlegten Stolpersteine und lädt zu einem individuellen Rundgang ein. Kurzbiografien und, wenn vorhanden, fotografische Zeugnisse erläutern ihre Lebensgeschichte. Vorangestellt ist ein Kapitel, das die jeweilige Gemeinde im historischen Kontext von 1933 bis 1945 beleuchtet. Gemeinden, in denen demnächst Stolpersteine verlegt werden, werden mit den geplanten Steinen präsentiert. Gemeinden, in denen bisher keine Stolpersteine verlegt sind, werden mit alternativen Gedenkformaten vorgestellt. Im Idealfall gibt die Broschüre einen Anstoß dafür, weitere Stolpersteine zu initiieren.

FÜRSTENBERG / HAVEL

Die als Luftkurort und Handelszentrum bekannte Stadt Fürstenberg wuchs im Zeitalter der Industrialisierung nochmals rasant. Dies war vor allem auf die Zuwanderung von Arbeitskräften zurückzuführen. Von 1875 bis 1933 verdoppelte sich die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner auf fast 4.400. Größtes Unternehmen war die Deutsche Faserstoff- und Spinnerei AG, die zu Kriegszeiten neben Textilien für den Heeresbedarf auch Munition herstellte. Zuvor war Fürstenberg auch ein bedeutender Ort für die Binnenschifffahrt und Umschlagplatz für landwirtschaftliche Erzeugnisse, wo sich auch zahlreiche jüdische Kaufleute

niederließen. Im 18. Jahrhundert befand sich hier die zweitgrößte jüdische Gemeinde des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz, zu dem der Ort damals gehörte. Nach dem Niedergang der Schifffahrtsindustrie verließen viele Menschen die Stadt. Die Synagoge der einstigen Handelsstadt, die rund 100 Jahre zuvor noch 260 jüdische Bewohnerinnen und Bewohner hatte, wurde in den 1920er Jahren wegen Mitgliedermangels aufgegeben.

Bei den Reichstagswahlen 1928 erhielt die NSDAP in Fürstenberg wenige Stimmen, doch bereits 1930 zog sie mit drei von 15 Sitzen in die Stadtverordnetenversammlung ein. Im Frühjahr 1933 feierte die Partei die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler mit einem großen Fackelzug. Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten verstärkte sich die antijüdische Hetze gegen die wenigen hier noch verbliebenen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger sowie jüdischen Feriengäste der „Wasserstadt Fürstenberg“. Umso mutiger war der Protest einiger Menschen in der Villenkolonie am Röblinsee, als hier 1935 Nationalsozialisten einen Schaukasten für das NS-Propagandablatt „Der Stürmer“ aufstellten.

Ansicht des Konzentrationslagers Ravensbrück um 1940 mit Barackenreihe 1 und 2 sowie Lagerstraße



Fürstenberg, Luftaufnahme um 1940

Krankheiten oder bei medizinischen Experimenten. Im Ortsteil Drögen errichteten die Nationalsozialisten 1941 zudem eine Ausbildungsstätte für Gestapo-Beamte und SS-Angehörige. 1944 kam die SS-Funkerschule, die Personenidentifizierung und das SS-Diensthundewesen hinzu.

Heute gehört das Gelände des ehemaligen KZ-Stammlagers zur Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Jährlich besuchen bis zu 100.000 Interessierte die Gedenkstätte und ihre

38 Anwohnerinnen und Anwohner der Siedlung trugen sich in eine Protestliste ein. Die Nazis denunzierten sie dafür öffentlich.

Ab Ende 1938 entstand am gegenüberliegenden Ufer des Schwedtsees, in Sichtweite Fürstenbergs im heutigen Ortsteil Ravensbrück, das größte deutsche Frauenkonzentrationslager. Hier wurden bis 1945 circa 130.000 Frauen aus mehr als 40 Nationen interniert. Ab 1941 erweiterten die Nationalsozialisten es um ein Männerlager, in das fast 20.000 Häftlinge verbracht wurden, und ab 1942 um ein Jugend-KZ. Innerhalb der Lagermauer entstand ein „Industrie-“ mit Produktionsstätten für Textilarbeiten wie Schneidern, Weben und Flechten. Neben dem KZ-Gelände errichtete die Firma Siemens & Halske eine Produktionsstätte. Hier, wie auch in der Munitionsfabrik, mussten die Häftlinge unter widrigsten Umständen Zwangsarbeit verrichten. Mit Fortgang des Krieges entstanden über das ganze Reich verteilt über 40 Außenlager, in denen Ravensbrücker KZ-Insassinnen und -insassen Zwangsarbeit leisten mussten. Mehrere zehntausend Häftlinge wurden von der SS ermordet oder starben an Hunger,



Häftlinge des KZ Ravensbrück bei Erdarbeiten zur Erweiterung des Lagers, vermutlich 1940

Ausstellungen, um sich ein Bild über die Zustände in dem einstigen Konzentrationslager zu machen und um sich über die Verbrechen der Nationalsozialisten zu informieren.

2012 verlegte der Aktionskünstler Gunter Demnig in Fürstenberg einen Stolperstein in Gedenken an Ruth Hamburger, die einst am Röblinsee wohnte. Die Initiative dafür kam vom Regionalen Bürgerbündnis, der Interessengemeinschaft Röblinsee-Siedlung e.V. und vom Fürstenberger Förderverein Ravensbrück e.V.

RUTH HAMBURGER

Ruth Hamburger, später verheiratete Weigert, kam am 11.11.1906 in Görlitz zur Welt. Ihre Eltern waren der Unternehmer Ernst Hamburger, der früh verstarb, und Clara Zipora, die später den Kunstmaler Paul Böhm heiratete und den Nachnamen nach der Scheidung beibehielt.

Ruth wuchs gemeinsam mit ihrer Nichte Eva auf, ihr Bruder Fritz war im ersten Weltkrieg gefallen. 1930 zog Clara Böhm mit Ruth und Eva nach Fürstenberg in eine Villa am Röblinsee und richtete dort die Pension „Haus in der Sonne“ ein, die in erster Linie jüdische Gäste beherbergte. Ruth arbeitete als Säuglingsschwester. 1931 nahm sie ein Pflegekind namens Edith, genannt „Ditha“ bei sich auf.



Ruth Hamburger mit Pflege Tochter Ditha und Mutter Clara Böhm (links)

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten bedrohten die antisemitischen Maßnahmen die Existenz der jüdischen Menschen im Deutschen Reich in immer stärkerem Maße. Ruth Hamburger und ihrer Mutter wurde der Verkauf von Erfrischungen auf ihrem Grundstück verboten. Nach der Verkündung der Nürnberger Gesetze 1935 erfasste eine weitere antisemitische Welle Fürstenberg. NS-Organisationen zogen jede Woche, aggressive Nazi-Lieder singend, an der Pension vorbei. Ruth musste schweren Herzens ihr „nichtjüdisches“ Pflegekind abgeben und organisierte sorgsam die Übernahme durch ein „arisches“ Ehepaar.

Bei den Novemberpogromen 1938 wurden der Ferienpension in der Villa Hamburger sämtliche Fenster eingeschlagen, die Bewohnerinnen und Gäste bedroht. Allerdings hatte die Familie das Haus bereits zuvor in „arische“ Hand verkauft, so dass der Mob gestoppt werden konnte. Dem neuen Besitzer ersetzte die Stadt die Schäden auf ihre Kosten.



Villa Hamburger in den 1930er Jahren



Ruth Hamburger (spätere Weigert), 1939

1939 floh Ruth Hamburger gemeinsam mit ihrer Mutter und Eva in die Anonymität der Großstadt Hamburg, wo Ruths Bruder Rudi bereits wohnte. Sie heiratete Ernst Weigert, dem noch rechtzeitig die Ausreise nach Amerika gelang. Im Dezember 1941 stand Ruth Weigert auf einer Liste für die Deportation nach Riga. Sie flüchtete mit ihrer Mutter Richtung Schweiz, wurde jedoch gefasst und in das KZ Fuhlsbüttel deportiert. Einem am 11.07.1942 nach Auschwitz abgehenden Vernichtungstransport entzog sich Ruth, indem sie sich das Leben nahm. Ihre Mutter deportierten die Nationalsozialisten nach Auschwitz und ermordeten sie dort. Ihr Bruder Rudi und ihre Nichte Eva überlebten den Holocaust.

Die Villa Hamburger wurde 2005 abgerissen. 2012 konnte ein Stolperstein nahe des ehemaligen Grundstücks „Am Röblinsee 3“ verlegt werden (zu finden hinter dem Haus Steinförder Straße 37 am See). Ruths ehemaliges Pflegekind, die verheiratete Ditha Drenckhan, nahm gemeinsam mit ihren Kindern an der Zeremonie zur Verlegung des Stolpersteins in Fürstenberg teil. Ein zweiter Stolperstein für Ruth befindet sich in Hamburg.

ADRESSE

Steinförder Straße 37
(Am Röblinsee 3)

VERLEGEDATUM

01. Dezember 2012



AMT GRANSEE UND GEMEINDEN



In der einstigen Grafschaft Ruppin gelegen, kündigt das wehrhafte Gransee mit seiner mittelalterlichen Stadtbefestigung von einer bewegten Geschichte. Gegründet als Ackerbürgerstadt fungierte der Ort bald als Lokalmarkt für die Region. Klimatische Bedingungen und gute Bodenverhältnisse ließen hier Ende des 19. Jahrhunderts verschiedene Obstanbaugebiete entstehen. Die 1877 eröffnete Berliner Nordbahn sorgte für Absatzmöglichkeiten der Waren in der Hauptstadt. 1926 gab es in Gransee fast 30 Obstbetriebe. In dieser naturreichen Gegend und Ferienidylle konnten die Nationalsozialisten bei der Reichstagswahl 1928 noch keine nennenswerten Ergebnisse erzielen. Doch allmählich erfuhren sie auch in den kleinen Landstädten Brandenburgs großen Zulauf, Gransee stellte hier keine Ausnahme dar. Bereits 1930 erhielt die NSDAP 31 Prozent und 1933 schließlich 55 Prozent der Stimmen.

In den Jahren 1912 und 1913 hatte Katharina Veit Simon das Obstgut „Katharinenhof“ im Meseberger Weg am Stadtrand von Gransee errichtet und es zu einem florierenden Unternehmen entwickelt. Ab 1933 begann jedoch die zunehmende Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung, die auch die in der Landwirtschaft tätigen jüdischen Menschen betraf. Schließlich sollte nach der „NS-Blut-und-Boden-Ideologie“ allein die „arische“ Landbevölkerung die „Volksernährung“

Stadt Gransee, Ruppiner Tor
mit Hakenkreuzfahne; 1933-1945

gewährleisten. Zwei Erlasse sollten die Vertreibung der Jüdinnen und Juden auf diesem Gebiet vorbereiten, die „Bekanntmachung über den Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken“ vom Januar 1937 und die „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ vom April 1938, die mit einer weiteren Welle antijüdischer Propaganda einherging. 1938 musste der Katharinenhof zwangsweise aufgegeben werden.

Heute ist er Sitz des gemeinschaftlichen Wohnprojekts „Treffpunkt Katharinenhof e.V.“, nachdem er 1995 an die Erbengemeinschaft der Familie Veit Simon rückübertragen werden konnte. 2017 initiierte René Jordan, Stadtverordneter der Stadt Gransee, die Verlegung von zwei Stolpersteinen für die Schwestern Katharina und Eva Veit Simon an der Einfahrt des Hofes, die in Zusammenarbeit mit dem „Treffpunkt Katharinenhof e.V.“ erfolgte.

Ein weiterer Stolperstein befindet sich in der zum Amt Gransee gehörenden Gemeinde Stechlin im Ortsteil Neuglobsow. In dem staatlich anerkannten Erholungsort, gelegen am glasklaren Stechlinsee, machte einst Theodor Fontane bei seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg Station und ließ sich zu seinem Roman „Der Stechlin“ inspirieren. Auch im beschaulichen Neuglobsow häuften sich nach 1933 die Repressalien gegen jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger. Hier wohnte die Familie Litzmann und betrieb eine Glashütte. Der Sohn der Familie, Karl Litzmann, galt als Held des Ersten Weltkrieges und war ein glühender Verehrer Hitlers. Ihm zu Ehren benannten die Nationalsozialisten die Stadt Łódź in Litzmannstadt um. Litzmann war es auch, der in Neuglobsow eine NSDAP-Ortsgruppe gründete und damit die Hetze gegen jüdische Mitmenschen befeuerte.

Seit 1920 wohnten etwa der Pazifist und Reiseschriftsteller Armin T. Wegner und seine Frau, die jüdische Schriftstellerin Lola Landau, in Neuglobsow. Im April 1933 richtete er einen Brief an Hitler, in dem er gegen die antisemitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten protestierte. Darin hieß es: „Wenn alle schweigen, will ich nicht stumm bleiben“. Daraufhin wurde Wegner am 16. 08. 1933 festgenommen und im KZ Oranienburg inhaftiert.

Auch andere Bewohnerinnen und Bewohner Neuglobsows litten unter den Schikanen der Nationalsozialisten. Zur Erinnerung an deren Verbrechen initiierte der Ortsbeirat von Neuglobsow 2015 das Verlegen eines Stolpersteins für die ehemalige Bewohnerin des Landhauses Labes, Emma Redlich.



KATHARINA UND EVA VEIT SIMON

Katharina Veit Simon wurde am 25.11.1887 geboren, ihre ältere Schwester Eva im Jahr 1884. Sie stammten aus einer angesehenen jüdischen Familie aus Berlin. Die Eltern waren der Jurist Herman Veit Simon und dessen Frau Hedwig, geborene Stettiner. Ihr Vater war Anwalt am Kammergericht Berlin, spezialisiert auf Handelsrecht. Der jüngere Bruder Heinrich (geboren 1883) wurde später ebenso Jurist. Beide Mädchen waren nahezu taubstumm, ihre Eltern ermöglichten ihnen jedoch ein selbstständiges Leben.



Katharina Veit Simon um die Jahrhundertwende

Katharina hatte schon früh Interesse an der Gärtnerei und Landwirtschaft gezeigt. 1912 erwarb die damals 24-Jährige ein Grundstück am Rand der Stadt Gransee, um sich hier ihren Traum von einem eigenen Obsthof zu erfüllen. Neben den Wohnräumen für die beiden Schwestern befand sich im Obergeschoss des neu erbauten Katharinenhofs ein Atelier für Eva Veit Simon, die sich als Künstlerin betätigte. Ihr Vater, der während des Aufbaus hilfreich mit Rat und finanziellen Mitteln zur Seite gestanden hatte, starb überraschend am 16.07.1914 während eines Kuraufenthalts in der Schweiz.

Der Katharinenhof mit Obstplantage um 1934



Katharina Veit Simon führte das Obstgut rund 25 Jahre lang erfolgreich und baute Äpfel, Kirschen, Johannisbeeren, Kartoffeln und Gurken an. Nachdem die antisemitische Gesetzgebung des NS-Regimes zu immer mehr Diskriminierungen und Schwierigkeiten für den Betrieb führte, veräußerten die Schwestern 1938 notgedrungen das geliebte Anwesen weit unter Wert. Käufer und damit „Arisierer“ war Bruno Schumann, Pächter eines Ritterguts aus Ostpreußen. Damit verloren die Schwestern ihre Existenzgrundlage. Eva und Ka-

tharina Veit Simon zogen zu ihrer Mutter nach Berlin-Dahlem. Im folgenden Winter wurde auch das Haus der Mutter „arisiert“ und von der Luftwaffe in Beschlag genommen. Die drei Frauen fanden Unterkunft bei Heinrich Veit Simon. Der Anwalt durfte zu dieser Zeit nur noch als sogenannter „Substitut“ für jüdische Fälle tätig sein. Am 22.04.1942 verhafteten ihn die Nationalsozialisten und ermordeten ihn wenige Tage später im Berliner Gestapogefängnis Keibelstraße. Am 03.10.1942 deportierten die Nazis Katharina, Eva und ihre Mutter Hedwig Veit Simon nach Theresienstadt. Die Mutter starb dort im April 1943. Die Schwestern wurden am 06.05.1944 in das Vernichtungslager Auschwitz gebracht und dort ermordet.

ADRESSE
Meseberger Weg 15/16
Gransee

VERLEGEDATUM
06. September 2017



Die Mutter Hedwig Simon mit ihren Kindern Katharina, Heinrich und Eva (1889)

EMMA REDLICH

Die am 24.05.1864 geborene Emma Redlich war eine Cousine des 1934 im KZ Oranienburg ermordeten Schriftstellers Erich Mühsam. Sie war mit dem Kaufmann Moritz Sylvius Redlich (geboren 1857) verheiratet. Das Paar hatte zwei Kinder, Fritz (geboren 1892) und Annemarie (geboren 1900). 1907 erwarb die Kaufmannsfamilie ein recht neu erbautes Haus in Neuglobsow, das heutige Landhaus Labes. Der Ehemann starb 1942 eines natürlichen Todes. Nachdem seine Frau Emma Redlich von einem Ortspolizisten die Information erhalten hatte, dass ihre Deportation nach Theresienstadt bevorstand, nahm sie sich am 14.02.1943 das Leben.

ADRESSE

Stechlinseestr. 9
Ortsteil Neuglobsow

VERLEGEDATUM

24. September 2015



Emma Redlich



Landhaus Labes, ehemaliges Wohnhaus von Emma Redlich, 1932

Ihre Tochter Annemarie heiratete den in den Berliner Osram Werken tätigen Theodor Labes und befand sich damit in einer sogenannten „Mischehe“. Theodor Labes wurde zu körperlich schwerer Arbeit verpflichtet, weil er sich nicht scheiden lassen wollte. Den gemeinsamen Sohn John verschleppte die Gestapo vermutlich in das Konzentrationslager Ravensbrück. Die Familie konnte jedoch überleben. Im Jahr 1959 starb Theodor Labes, der Sohn John lebte bis zu seinem Tod in Berlin.

Annemarie Labes verstarb 1981. Das Landhaus vermachte sie der Gemeinde Neuglobsow mit der Auflage, das Gebäude den Bewohnerinnen und Bewohnern des Ortes als Kultur- und Begegnungsstätte zur Verfügung zu stellen. Später befanden sich dort ein Jugendclub, Versammlungsräume, eine Bibliothek und die Tourist-Information. Seit 2010 ist das Haus wieder in privater Hand.



ZEHDENICK

Im Mittelalter war Zehdenick ein Ort für die Raseisenerzgewinnung, eines Eisenhammers und einer Eisenschmelze. Beim Bau der Eisenbahnstrecke Löwenberg-Templin entdeckte man außerdem riesige Tonvorkommen, die Ende des 19. Jahrhunderts zur Gründung zahlreicher Ziegeleien führten und Zehdenick zum größten Standort für die Ziegelproduktion in Europa machten. Durch den Transport der Ziegelsteine auf dem Wasserweg entwickelte sich die Schifffahrt zu einem noch stärkeren Wirtschaftsfaktor.

Seit 1700 wohnten beständig jüdische Menschen in der Havelstadt, wo es eine Synagoge, ein jüdisches Bad (Mikwe) für rituelle Waschungen und einen jüdischen Lehrer gab. Sie begründeten einen Synagogenbezirk für den Kreis Templin und 1766 gestattete ihnen die Stadt Zehdenick, einen jüdischen Friedhof einzurichten.

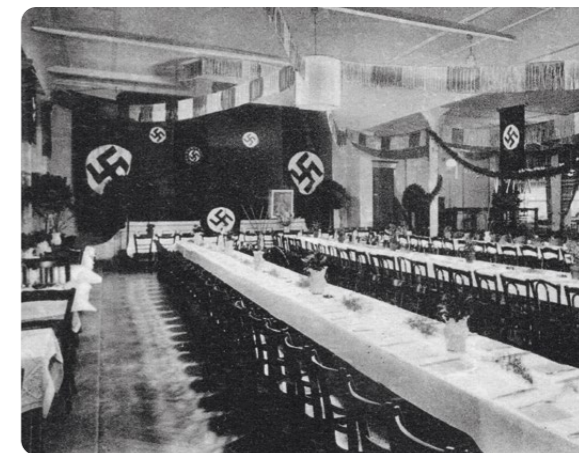
1928 gründete sich eine Ortsgruppe der NSDAP, die sich regelmäßig zu Versammlungen im Restaurant „Schützenhaus“ traf. Bei der Kreisratswahl 1929 erhielt noch die SPD die meisten Stimmen im Ort. Doch, wie fast überall im Land, wurde die NSDAP mit der Reichstagswahl im März 1933 zur stärksten Kraft. Als die Nazi-Partei wenig später auch in Zehdenick einzog, zelebrierten dies die Stadtverordneten der NSDAP ausgiebig und marschierten geschlossen vom Ratskeller

Rathaus und Markt, um 1930

durch ein Spalier von SA-Leuten in das mit Hakenkreuzfahnen geschmückte Rathaus. Als eine der ersten Maßnahmen der konstituierenden Sitzung beschlossen die NSDAP-Abgeordneten, den Friedrich-Ebert-Brunnen abzureißen und den Magazinplatz in Adolf-Hitler-Platz umzubenennen. Dem Beschluss folgte die Umsetzung noch in der gleichen Nacht. Im Zuge dieser Aktion schlug man außerdem die Schau-fensterscheiben vieler jüdischer Geschäfte ein. Bereits Ende März kam es zu einem ersten großen Boykott-Aufruf gegen Jüdinnen und Juden. SA-Leute in Uniform postierten sich etwa neben dem Eingang des örtlichen Karstadt-Kaufhauses, das einem jüdischen Kaufmann gehörte. Auf ihren Schildern stand zu lesen: „Wer beim Juden kauft, ist ein Vater-



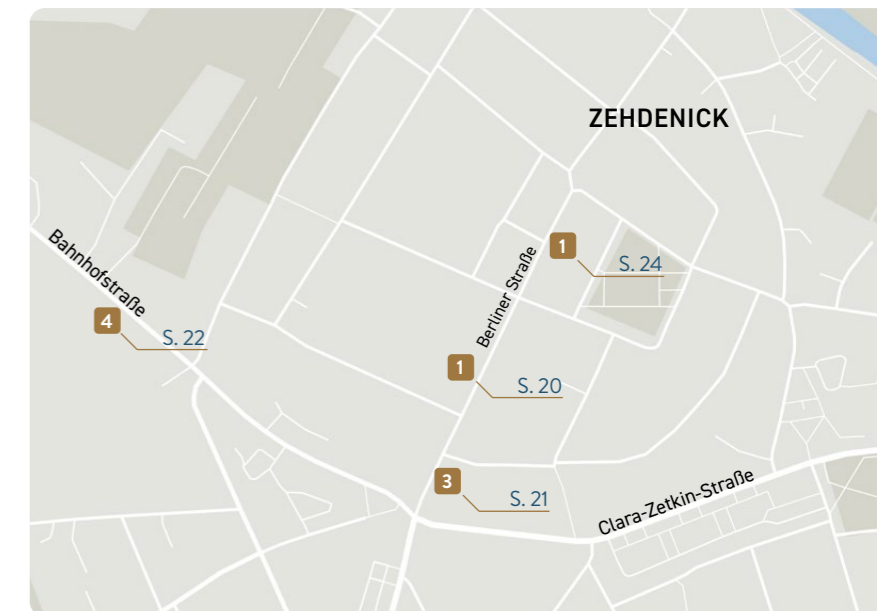
Aufmarsch, Zehdenick, um 1930



Veranstaltungsaal im „Schützenhaus“, Stamm- und Versammlungslokal der NSDAP

landsverräter“. 1935 begann eine zweite Welle von Boykott-Aufrufen. Einzelhändler, Kaufleute, Ärzte und Ziegeleibesitzer sollten ihre Firmen, Praxen und Wohnhäuser an sogenannte „Arier“ verkaufen. Die Schaukästen des Propagandablatts „Der Stürmer“ prangerten Personen an, die in jüdischen Geschäften eingekauft hatten oder sich bei einem jüdischen Zahnarzt behandeln ließen. Der Jüdische Friedhof wurde geschlossen, Beisetzungen fanden nur noch auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee statt. „Der Zehdenicker Krammarkt ist Judenfrei!“, lautete eine Meldung im Zehdenicker Anzeiger vom 13.11.1936, nachdem auch die letzten jüdischen Händlerinnen und Händler den Wochenmarkt verlassen hatten. Knapp drei Jahre später waren auch die Ziegeleibetriebe „arisiert“ und der Zehdenicker Anzeiger meldete am 11.08.1939: „Keine jüdischen Betriebe mehr in der Zehdenicker Ziegelindustrie!“ Nachdem bereits die Firma B. Hirschfeld und Co. in „arischen“ Besitz übergegangen war, folgten auch die beiden letzten jüdischen Ziegeleibetriebe Herzberg und Prerauer. 1942 begannen die Deportationen der noch in Zehdenick wohnenden jüdischen Bürgerinnen und Bürger in die Vernichtungslager.

Um an die Schicksale der Zehdenicker Jüdinnen und Juden zu erinnern, initiierte das Oberstufenzentrum Georg-Mendheim, Projektgruppe „Gegen Vergessen – Stolpersteine für Zehdenick“, unter der engagierten Leitung des Schulleiters Dieter Starke in den Jahren 2006 und 2013 das Verlegen von Stolpersteinen in Zehdenick.



MINNA COHN

Minna Cohn wurde am 14.06.1859 in Zehdenick geboren. Sie war die Tochter des Kaufmanns Hirsch Bär Federmann und seiner Frau Blümchen Federmann, geborene Messner. Am 09.10.1882 heiratete sie in Zehdenick den Kaufmann Paul Cohn (geboren 1855).



ADRESSE

Berliner Straße 8

VERLEGEDATUM

30. September 2006

Im August 1938 erließen die Nationalsozialisten eine neue Verordnung. Juden, deren Namen laut ihrer Auffassung nicht als „typisch jüdisch“ erkennbar waren, sollten spätestens ab dem 01.01.1939 einen zweiten Vornamen tragen, „Sara“ die Frauen und „Israel“ die Männer. Diese Durchführungsverordnung wird als einer der ersten Versuche der Nationalsozialisten angesehen – noch weit vor dem gelben

„Judenstern“, der 1941 die Zwangskennzeichnung einführte – Juden als solche zu identifizieren und zu diskriminieren.

Am 16.12.1939, fast 60 Jahre nach der Hochzeit, ergänzte ein Standesbeamter die Heiratsurkunde von Paul und Minna Cohn mit folgendem Eintrag: „Gemäß § 2 der 2. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17.8.1938 hat die Nebenbezeichnete [...] mit Wirkung vom 1. Januar 1939 zusätzlich den weiteren Vornamen Sara angenommen.“

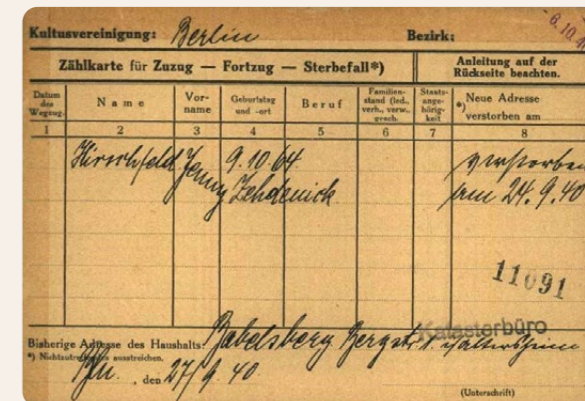
Deportationsliste: „4. großer Alterstransport“ (I/90) nach Theresienstadt mit 1200 gelisteten Namen, 17.03.1943, darunter der Name von Minna Cohn

Nr.	Name	Geburtsdatum	Geburtsort	Beruf	Notenstand (Geburtsvermerk)	Staatsangehörigkeit	Neue Adresse	Neue Adresse (Rückseite)
351	Sittwoner geb. Ascher	1.7.76	Rhein	Nr. 97, Gellenerstr. 9	014972	blind		
352	Sittwoner	5.11.74	Briesen	do.	014973	geb. 1892		
353	Neustadt	6.3.95	Glogau	50, Köpenickerstr. 111	014974	err.-ahn.		
354	Neustadt geb. Levin	19.4.95	Leuteberg	do.	014975	ehem. Verw.-abt.		
355	Cohn	14.6.59	Zehdenick	Rathenow, Groenhegenstr. 18	014976	von Rathenow		
356	Zesby geb. Meyer	17.7.60	Koblenz	ndr., Massowstr. 10	014977			
357	Blanke geb. Gotschki	27.11.64	Breslau	W., Landwehrstr. 18	014978	ehem. Krank.		
358	Kopper	23.5.59	Schwetzn	W., Gipsstr. 23	014979			
359	Irmsch geb. Jugendreich	2.1.63	Löbau	N. 65, Trautweinstr. 2	014980			
360	Salz	15.6.66	Leipzig	W. 16, Meißnerstr. 5	014981			
361	Stein	22.5.65	Hindorf	W., Auguststr. 15	014982			
362	Lewandowsky	10.11.69	Stralsund	W., Meißnerstr. 15	014983			
363	Gutermann	1.1.68	Hilfenberg	W. 50, Trautweinstr. 29	014984			
364	Schindler	3.4.69	Oppeln	W., Trautweinstr. 2	014985			
365	Lechotki	13.97	Berlin	W. 54, Chorinerstr. 69	014986	geb. kriegsbeschädigt		
366	Rosenthal	15.3.69	Posen	W., Meißnerstr. 15	014987			
367	Altman	11.10.69	Elbogen	W., Felsenstr. 41 1/2	014988			
368	Sebatky	19.11.70	Stolp	W. 11, Meißnerstr. 11	014989	err.-ahn.		
369	Steinfeld geb. Cohen	21.7.56	Hanburg	W., Meißnerstr. 15	014990			
370	Cohen	29.11.58	Hanburg	do.	014991			
371	Zesby geb. Horn	20.8.54	Gürlitz	do.	014992			
372	Schlechter geb. Friedmann	16.7.66	Wrocław	W. 11, Meißnerstr. 15	014993			
373	Klein	28.5.69	Breslau	Leipzig, Fürberstr. 11	014994	von Leipzig		
374	Blumstein	26.8.59	Frankfurt/O.	W. 13, Trautweinstr. 26	014995			
375	Blumstein geb. Blumstein	19.12.62	Leunburg	W., Meißnerstr. 15	014996			

Mit dem „4. großen Alterstransport“ (I/90) deportierten die Nationalsozialisten Minna Cohn im Alter von 84 Jahren zusammen mit rund 1.200 weiteren Personen im März 1943 von Rathenow aus nach Theresienstadt, wo sie sie am 21.04.1943 ermordeten.

JENNY, CLARA UND ROSA HIRSCHFELD

Jenny Hirschfeld, geboren am 09.10.1864, lebte gemeinsam mit ihren jüngeren Schwestern Clara, geboren am 09.08.1866, und Rosa, geboren am 06.10.1871, in der Berliner Straße 53. Sie waren Nachkommen der alteingesessenen Ziegelei- und Kaufmannsfamilie Hirschfeld aus Zehdenick. Bis ins hohe Alter wohnten die drei ledigen Schwestern in diesem Haus. Infolge der antisemitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten mussten sie Anfang der 1940er Jahre Zehdenick verlassen und in das jüdische Altenheim nach Potsdam-Babelsberg übersiedeln. Die dortige Villa und der dazugehörige Park in der ehemaligen Bergstraße 1 in Babelsberg sollten vorgeblich als jüdisches Alten- und Siechenheim dienen, in dem gebrechliche und kranke Jüdinnen und Juden versorgt wurden.



Meldekarte der Stadt Berlin für Jenny Hirschfeld



In Wahrheit war es jedoch ein Sammellager für jüdische Menschen aus Potsdam und der weiteren Umgebung. Von dort aus deportierten die Nationalsozialisten sie über Berlin nach Riga und in andere Vernichtungslager. Jenny Hirschfeld verstarb noch in Potsdam am 24.09.1940, ihre Schwester Rosa am 29.06.1941. Clara Hirschfeld wurde ein Jahr später, am 03.10.1942, nach Theresienstadt deportiert und dort am 05.02.1943 ermordet.

ADRESSE

Berliner Straße 53

VERLEGEDATUM

10. Juni 2013

FAMILIE ZÖLLNER / MARKUSE



Hertha Zöllner

Die Zöllners gehörten zu einer alt eingesessenen Familie in Zehdenick. Julius Zöllner (geboren 20.11.1871) war mit Dora Zöllner, geborene Holzbock, verheiratet. Ihre Kinder hießen Gertrud (geboren 1904), Hans (geboren 1907), Hertha (geboren 1908) und Ruth. Bereits der Großvater Salomon Zöllner hatte in Zehdenick als Lehrer gewirkt und den jüdischen Kindern Religionsunterricht erteilt.

Julius Zöllner gründete 1903 gemeinsam mit Wilhelm Schmidt im Ort Burgwall die Ziegelei Schmidt & Zöllner. Bis 1908 wohnte Familie Zöllner in Zehdenick, Am Markt 4, und zog danach in ein neu erbautes Haus in der Bahnhofstraße 20a, wo im selben Jahr die Tochter Hertha zur Welt kam.

ADRESSE
Bahnhofstraße 40

VERLEGEDATUM
30. September 2006

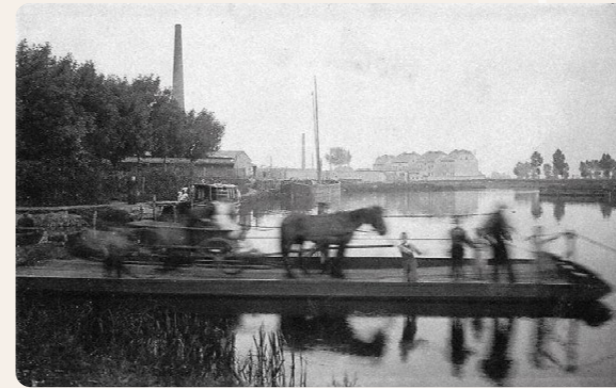
1933 meldete die Ziegelei Schmidt & Zöllner Konkurs an. Im gleichen Jahr starb Julius Zöllner. 1936 wurde der Betrieb „ausgeschlachtet“, und die Familie Zöllner musste ihr Haus in der Bahnhofstraße verkaufen. Ihnen war es aber weiterhin möglich, dort zu wohnen. Am 01.01.1935 heiratete Tochter Gertrud Zöllner den Kaufmann Kurt Markuse

(geboren 13.10.1895). Er betrieb das Konfektionshaus „Deutsches Bekleidungshaus“ in der Berliner Straße 35 am Marktplatz, wo das Ehepaar auch wohnte. Sie hatten zwei Töchter, Herta und Anneliese. Später zog Gertrud Markuse mit ihrer Familie in das Haus ihrer Eltern in der Bahnhofstraße 20a.

Am 19.02.1943 deportierten die Nationalsozialisten Hertha Zöllner mit dem 29. Osttransport zusammen mit 1.009 weiteren jüdischen Männern, Frauen und Kindern in das Kon-



Gertrud Markuse



Ziegelei Schmidt und Zöllner, Burgwall um 1910

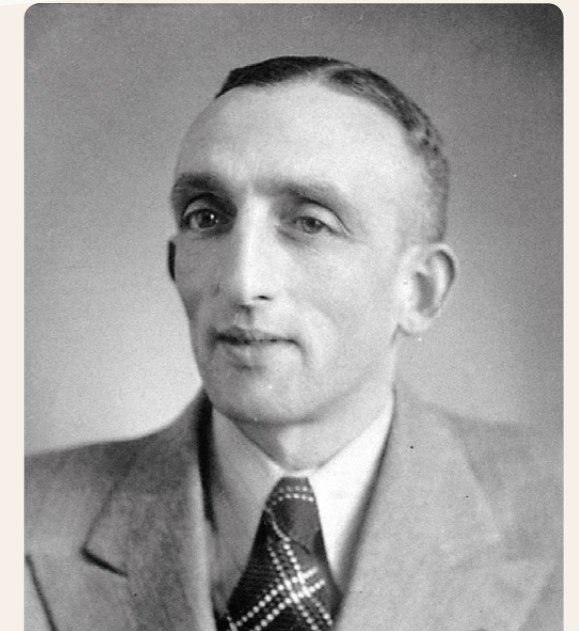
zentrationenlager Auschwitz und ermordeten sie dort am gleichen Tag. Herthas Schwester Gertrud Markuse und ihre Familie wurden nicht viel später, im Frühjahr 1943, ebenso nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Die Mutter der Geschwister, Dora Zöllner, verschleppten die Nazis am 14.12.1943 von Berlin-Neukölln nach Riga. Sie kam später in Auschwitz ums Leben. Hans Zöllner konnte offensichtlich um 1938 nach England emigrieren, wo er später als Harold Turner in London lebte. Seine Schwester Ruth konnte Deutsch-

land in Richtung Amerika verlassen. Sie besuchte nach 1945 von den USA aus die Familie, die das Wohnhaus in der Bahnhofstraße 20a nach dem Konkurs erworben hatte.

2006 wurden Stolpersteine für Hertha Zöllner sowie für Gertrud und Kurt Markuse vor dem ehemaligen Wohnhaus der Familie Zöllner in der heutigen Bahnhofstraße 40 verlegt.



rechts: Kurt Markuse; unten: „Bekleidungshaus Marcuse“ (sic!), Berliner Straße/Marktplatz in den 1930er Jahren



IRMA UND PAUL MOSES

Paul Moses wurde am 29.06.1880 in Arnswalde geboren. Der Kaufmann war in erster Ehe mit Klara Moses, geborene Löwenberg, verheiratet. Er kam 1911 nach Zehdenick, wo er ein Jahr später das Warenhaus am Marktplatz übernahm. Aus dieser Ehe gingen drei Töchter hervor, die älteren Schwestern Grete und Hedwig sowie Rosi, die 1914 in Zehdenick zur Welt kam. Der Wohnsitz der Familie lag dem Zehdenicker Warenhaus gegenüber in der Berliner

Straße 38. Im Jahr 1919 verstarb Klara Moses. Paul Moses heiratete in zweiter Ehe Irma Hirsch (geboren 1892 in Prenzlau) und eröffnete 1925 in der Templiner Straße 38 ein zweites Geschäft.

Im März 1933, kurz nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, fand in Zehdenick eine sogenannte „Einzelaktion gegen Juden“ statt. Dabei zertrümmerten die Nationalsozialisten die Schaufensterscheiben jüdischer Kaufleute. Vom Zehdenicker Warenhaus zerschlug man sechs Scheiben. 1934 wurde Paul Moses zum ersten Vorsitzenden der Synagogengemeinde zu Templin gewählt. 1935 denunzierten



Nr.	Name	Vorname	geb. am	ort	Wohnort	deportiert am	deportiert in
1061	Feldman	Max Israel	17.11.75	Babyl in Posen	1.50, Hochstr. 28	1/43	✓
1062	Levy	Abraham Israel	19.10.66	Miltsch	10.50, Metzgerstr. 28	1/43	✓
1063	Goetz	Richard Israel	21.10.70	Frankfurt	6.10, Neue Mollstr. 6	1/43	✓
1064	Rein	Max Israel	21.10.74	Berlin	10.50, Christburgstr. 15	1/43	✓
1065	Ribbel	Davidson Israel	28.11.76	Luzern	11.10, Veteranienstr. 4	1/43	✓
1066	Witzschel	Sally Israel	24.11	Frankfurt	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1067	Reuss	Georg Israel	18.1.05	Berlin	1.50, Hauptstr. 10	1/43	✓
1068	Urbansti	Henry Israel	27.1.15	Stach Mien	6.10, Neue Mollstr. 6	1/43	✓
1069	Rosenberg	Yehuda Israel	25.10.19	Berlin	10.10, Metzgerstr. 28	1/43	✓
1070	Israel	Georg Joel Israel	19.1.21	Schiffbauerg	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1071	Waldenreit	Malv Israel	10.1.21	Berlin	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1072	Schindler	Max Israel	4.1.30	Mitteln 4/3	6.10, Altes Theater 10	1/43	✓
1073	Wolman	Georg Israel	21.1.31	Berlin	6.10, Hauptstr. 2 1/2, Postellen	1/43	✓
1074	Appenstain	Eurt Israel	18.1.37	Opfahlenke	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1075	Reese	Paul Israel	19.1.00	Ammerlahe St.	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1076	Isacovitch	Leo Israel	13.1.70	Oran	Berlin, 10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1077	Levin	Erich Israel	21.1.05	Tempelburg	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1078	Stern	Martha Israel	10.1.77	Essen a/ruhr	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1079	Prejzner	Martha Israel	10.1.79	Berlin	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓
1080	Salzore	Paul Abraham Israel	21.1.75	Abstein	10.10, Bernburgerstr. 10	1/43	✓

Deportationsliste, 31. Osttransport in das KL Auschwitz, 01.03.1943, darunter der Name von Paul Moses

die Nazis den jüdischen Kaufmann im Aushangkasten des „Stürmers“ wegen angeblicher versuchter „Rassenschändung“, im NS-Jargon ein Propagandabegriff, der Beziehungen von jüdischen Menschen mit „deutschblütigen“ Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern verunglimpfte. Der NSDAP-Ortsgruppenleiter lehnte nach einer polizeilichen Anzeige die Entfernung des Aushangs ab. Seine Parteigenossen postierten sich vor Paul Moses' Warenhaus und belästigten Kundinnen und Kunden.

ADRESSE
Berliner Straße 38

VERLEGEDATUM
30. September 2006

1938 ging das Zehdenicker Warenhaus in „arischen Besitz“ über und Paul Moses zog mit seiner Frau nach Berlin. Am 01.03.1943 wurde Paul Moses von dort mit dem „31. Osttransport“ zusammen mit 1.838 weiteren jüdischen Männern, Frauen und Kindern in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert, seine Frau Irma trat diesen Weg zwei Tage später am 03.03.1943 mit dem „33. Osttransport“ an. Die Tochter

Rosi konnte Deutschland in den 1930er Jahren verlassen und kam nach langer Odyssee in New York an, wo sie und ihr Mann Buchhändler wurden. Tochter Hedwig, die ebenfalls emigrieren konnte, starb in Indianapolis/USA. Über das Schicksal von Grete Moses ist nichts bekannt.

Nr.	Name	Vorname	geb. am	ort	Wohnort	deportiert am	deportiert in
1561	Katz	Jenny Sara	25.12.90	Berlin	Hansufer 8	IV/978	✓
1562	Ellguter	Regine Sara	25. 8.96	Flauen/Vogtland	NO. 55, Allensteinerstr. 38	IV/979	✓
1563	Kupfer	Max Israel Eugen	25.12.82	Berlin	C. 2, Blumenstr. 20	IV/980	✓
1564	Eriels, geb. Weinberg	Jenny Sara	29. 4.94	Essen	W. 30, Rosenheimerstr. 31	IV/981	✓
1565	Moses, geb. Hirsch	Irma Sara	21. 1.92	Prenzlau	dto.	IV/982	✓
1566	Spielsoch, geb. Niklas	Wally Pauline Helene Sara	8.10.85	Lowitz	W. 15, Joachimsthalerstr. 13	IV/983	✓
1567	Hein	Walter Israel	13.12.99	Bernstadt Kr.Oels	Charl., Niebuhrstr. 76	IV/984	✓
1568	Loeffler	Else Sara	4. 4.92	Hamburg	W. 15, Joachimsthalerstr. 13	IV/986	✓
1569	Loeffler	Erwin Israel	26. 1.99	Hixdorf Kr.Berlin	dto.	IV/988	✓
1590	Davidsohn	Sofie Sara	25. 5.96	Berlin	W. 30, Rosenheimerstr. 31	IV/989	✓
1591	Waldbaum	Erich Israel	2.11.99	Neumünster	W. 62, Kleiststr. 36	IV/991	✓
1592	Schwarz	Gerhard Israel	7. 3.06	Berlin	W. 30, Metzstr. 19	IV/993	✓
1593	Wagenheim, geb. Schlingensiefner	Johanna Sara	14. 5.02	Berlin-Cherl.	W. 30, Martin Lutherstr. 95	IV/994	✓
1594	Wagenheim	Hugo Israel	18.12.09	Kerthaus/opr.	dto.	IV/995	✓
1595	Tannenbaum	Ursula Inge Sara	26. 6.23	Berlin-Schl.	W. 30, Rosenheimerstr. 31	IV/996	✓
1596	Tannenbaum	Walter Israel	10. 6.23	Hersfeld	dto.	IV/997	✓
1597	Schwarz	Ingrid Erika Sara	19.12.37	Berlin	W. 30, Metzstr. 19	IV/998	✓
1598	Spielsoch	Erich Israel	31.12.05	Buk	W. 15, Joachimsthalerstr. 13	IV/999	✓
1599	Eriels	Josef Ier.	15. 8.85	Wardingsfehne Ofr.	W. 30, Rosenheimerstr. 31	IV/1000	✓
1600	Tworoger, Dr.	Hanna Sara	22. 1.91	Reideberg Kr. Schilberg	Barbarossenstr. 40	IV/1001	✓

Deportationsliste, 33. Osttransport in das KZ Auschwitz mit 1.886 Namen, 03.03.1943, darunter der Name von Irma Moses



Zehdenicker Warenhaus der Familie Moses, Marktplatz am Rathaus (Postkarte, 1920er Jahre)

LIEBENWALDE

Die im Mittelalter gegründete Stadt Liebenwalde diente als Lokalmarkt für die Region und profitierte von ihrer Lage an der Havel. Nach der Zerstörung des ersten Finowkanals (der ersten schiffbaren Verbindung zwischen Havel und Oder) während des Dreißigjährigen Krieges, gewann die kleine Ackerbürgerstadt mit dem Bau des zweiten Finowkanals (1743/46) an wirtschaftlicher Bedeutung. Durch die aufblühende Schifffahrt siedelten sich auch Industrieunternehmen an. Einen wirtschaftlichen Einbruch verursachte jedoch die Eröffnung des breiteren Oder-Havel-Kanals im Jahr 1914. Geprägt blieb Liebenwalde stets auch von der Landwirtschaft. Ab 1901 verband die Heidekrautbahn die Stadt mit der Metropole Berlin, zahlreiche Ausflügler fanden am Wochenende nun den Weg in die kleine Stadt.

Auch in Liebenwalde änderte sich nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches allmählich die politische Stimmung. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung 1919 konnten SPD und USPD noch

75 % der Stimmen auf sich vereinigen. Nachdem 1929 in Liebenwalde eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet worden war, schlug sich dies bereits in den Reichstagswahlen 1930 mit einem Stimmenanteil von 33 % für die Partei nieder. Auch bedingt durch die wirtschaftliche Notsituation der Stadt und eine hohe Arbeitslosigkeit errang die NSDAP zusammen mit verbündeten Gruppierungen bei den Reichstagswahlen 1933 schließlich auch in Liebenwalde die absolute Mehrheit.

Jüdische Bewohner und Bewohnerinnen sind erstmals 1677 für Liebenwalde nachweisbar. Sie bildeten eine kleine Gemeinde, welche 1756 aus sieben Familien bestand und einen



Historische Postkarte
1930er Jahre

Liebenwalde am Finowkanal. Adolf Hitler Platz mit Rathaus



Dorf Freienhagen um 1933-45

Friedhof vor den Toren der Stadt hatte. Im Jahr 1780 findet auch eine Synagoge in Liebenwalde Erwähnung, die beim Stadtbrand 1832 zerstört wurde, aber Wiederaufbau erfuhr. Ende des 19. Jahrhunderts löste sich die jüdische Gemeinde mangels Mitgliedern auf.

1913 erwarb, wie viele andere vermögende Berliner auch, der jüdische Industrielle Ludwig Katzenellenbogen einen repräsentativen Landsitz vor den Toren der Hauptstadt. Das 1833 errichtete schlichte Gutshaus im Liebenwalder Ortsteil Freienhagen ließ er gemeinsam mit seiner Frau Estella zu einem mit einem Mansardendach geschmückten Herrenhaus umbauen – seitdem sprach man vom „Schloss“ Freienhagen. Nach dem Ersten Weltkrieg vergrößerte er seinen Besitz und kaufte das Gut Birkhorst bei Nassenheide. Mit den Katzenellenbogens zog großstädtisches Leben und Modernität in das kleine Dorf. Es erhielt einen Stromanschluss, eine Friedhofskapelle und vieles mehr.

1928 ließ sich Ludwig Katzenellenbogen scheiden und veräußerte 1930 Flächen des Gutes an die Deutsche Ostmarken-Siedlungsgesellschaft. Es entstand eine Klein- und Großsiedlung. Ab 1931 war das Gut Freienhagen an seinen jüngeren Bruder Manfred Katzenellenbogen verpachtet. Sein Betrieb umfasste das Gutshaus Freienhagen, die Landwirtschaft Freienhagen mit Blumen- und Spargelanbau, die Landwirtschaft Nassenheide sowie das Parzellierungsgelände Nassenheide. Aufgrund der antisemitischen Maßnahmen der

Nationalsozialisten musste Manfred Katzenellenbogen die landwirtschaftlichen Güter 1938 verkaufen. Aus einer Aufstellung zur Erfassung und Einverleibung jüdischen Vermögens von 1939 geht hervor, dass der Berliner Gau der NSDAP das Gut Birkhorst und die landwirtschaftlichen Flächen in Nassenheide ab dieser Zeit bewirtschaftete. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges sprengten Soldaten der Roten Armee 1945 oder 1946 das Gutshaus in Freienhagen.

2010 initiierte die Stolperstein AG Oranienburg, unter der Leitung von Minette von Krosigk, die Verlegung von acht Stolpersteinen für die Familie Katzenellenbogen vor der Einfahrt zum ehemaligen Gutshaus. Auszubildende des Autohauses Oranienburg und der Oranienburger Wohnungsbaugesellschaft recherchierten ihre Geschichte. Minette von Krosigk besuchte auch die letzte Überlebende der Familie, Ursula Blanchard, in England.



LUDWIG KATZENELLENBOGEN



Ludwig Katzenellenbogen

Ludwig Katzenellenbogen, geboren am 21.02.1877, entstammte einer angesehenen Familie in Krotoschin (Provinz Posen), wo sein Vater Adolph eine Spiritusraffinerie gegründet hatte.

Die Familie hatte jüdische Wurzeln, war jedoch christlich getauft. Im Jahr 1903 übernahm Ludwig die Verantwortung für das Unternehmen und ließ die Firmenzentrale nach Berlin verlegen. Von hier aus sollte das Geschäft mit einer weiteren Raffinerie vergrößert werden. Später gründete Ludwig Katzenellenbogen den aufstrebenden Mischkonzern „Ostwerke AG“, der auf dem Gebiet des Brauhandwerks und der Spi-

ritus-, Glas- und Zementindustrie aktiv war. In den 1920er Jahren gehörte er zu den einflussreichsten Männern der deutschen Wirtschaft.

Das Herrenhaus Freienhagen nach dem Umbau durch Ludwig Katzenellenbogen

Bereits 1912 hatte Ludwig Katzenellenbogen Estella Marcuse (geboren 1886) geheiratet, mit der er drei Kinder hatte: Konrad (geboren 1913), Leonie (geboren 1918) und Estella (geboren 1921). Das 1913 erworbene, nördlich von Oranienburg gelegene Gut Freienhagen verwandelte er gemeinsam mit seiner Frau in einen eleganten Landsitz und Treffpunkt der Berliner Gesellschaft. Für den Festsaal gab Estella 1913/14 eine Reihe großformatiger Gemälde bei Lovis Corinth in Auftrag, die sich heute teilweise im Besitz der „Berlinischen Galerie“ befinden. Das Paar hatte den Künstler über den Galeristen Paul Cassirer kennengelernt, den Ludwig Katzenellenbogen in Finanzfragen beriet. Nach dem Ersten Weltkrieg vergrößerte Ludwig Katzenellenbogen seinen Gutsbesitz auf dem Land und kaufte neben dem Gut Birkhorst bei Nassenheide auch den großbürgerlichen Besitz Neuholand sowie weitere Anwesen in Freienhagen. Über Paul Cassirer hatte er außerdem dessen damalige Frau, die Schauspielerin Tilla Durieux (eigentlich Ottilie Godeffroy, geboren 1880) kennengelernt, die er nach dem Scheitern der eigenen Ehe und dem Tod von Paul Cassirer 1930 heiratete. Das Paar lebte in Berlin.

Am 25.10.1929 erschütterte der „schwarze Freitag“ die New Yorker Börse und wurde zum Auslöser der Weltwirtschaftskrise. In der Folge kam auch die Ostwerke AG in finanzielle Schwierigkeiten, die 1930 mit der Schultheiss-Patzenhofer Brauerei AG fusionierte. Die Übernahme geriet aufgrund

von Bilanzfälschungsvorwürfen zum Skandal und endete für Ludwig Katzenellenbogen mit dem Verlust seines Vermögens. Den Strafprozess um den „Fall Schultheiss-Patzenhofer“ nutzten die Nationalsozialisten, um publikumswirksam gegen das „jüdische Spekulantentum“ zu agitieren. Es war ein Baustein zur Diskreditierung der jüdischen Wirtschaftselite.

Nach der Machtübernahme durch das NS-Regime floh das Ehepaar Katzenellenbogen 1933 über verschiedene Stationen an die kroatische Adria und übernahm 1936 in der Nähe von Zagreb erfolgreich ein ehemaliges Grandhotel. Doch mit dem Einmarsch deutscher Einheiten nach Jugoslawien 1941 im beginnenden Balkanfeldzug, sahen sich die Katzenellenbogens



Tilla Durieux, 1905

erneut gezwungen zu fliehen. Das Ehepaar musste sich trennen. Während sich Tilla Durieux in Belgrad um Visa für die Vereinigten Staaten bemühte, verhaftete die Gestapo Ludwig Katzenellenbogen in Thessaloniki und verschleppte ihn vermutlich in das KZ Sachsenhausen. Am 30.05.1944 starb er im Jüdischen Krankenhaus Berlin. Tilla Durieux überlebte den Krieg in Zagreb im Haus ihrer Verwandten und unterstützte die Partisanen. 1955 kehrte sie nach Berlin zurück und nahm ihre Karriere als Film- und Bühnenstar wieder auf. Sie starb am 21.02.1971 in Berlin.

Estella Katzenellenbogen und die gemeinsamen Kinder konnten nach Amerika emigrieren und die Shoah überleben. Sohn Konrad Kellen war von 1941 bis 1943 Privatsekretär des Schriftstellers Thomas Mann in Los Angeles. Anschließend nahm er als amerikanischer Soldat am Zweiten Weltkrieg teil und wurde in Deutschland stationiert. Später kehrte er in die USA zurück und wirkte als Politologe. Er starb am 08.04.2007 in Los Angeles.

Auflistung der Gestapo an die „Vermögensverwertungsstelle“ des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg betreffend verstorbener Jüdinnen und Juden, darunter Ludwig Katzenellenbogen



Geheime Staatspolizei
Staatspolizeileitstelle Berlin 294

Berlin G2, Brunerstr. 12, Ecke Dudenstraße Eingang- und Bearbeitungsbericht

An den Herrn
Oberfinanzpräsidenten
Berlin-Brandenburg
Vermögensverwertungsstelle
Berlin NW.40
Alt Moabit 143.

Gefährtszeichen und Tag Ihres Schreibens
Gefährtszeichen und Tag meines Schreibens
IV 4 b 1 -J.E. 13.VO.-
Berlin, den 12.7.44

Betrifft: Einziehung von
Judenvermögen.

Folgende Juden sind nach dem 8. Juli 1943 verstorben:

- 1.) **M i c h a e l i s**, Dr. Hermann Israel, geb. 10.7.1880, zul. wohnh. gew. Bln.-Friedrichshagen, Friedrichstr. 65, verstorben 20.6.44. **322**
- 2.) **J o t t k o w i t z**, Dr. Benno Israel, geb. 20.5.58, zul. wohnh. gew. Berlin-Neukölln, Pannierstr. 22, verstorben 22.6.44. **323**
- 3.) **B r a n d t**, Alfred Israel, geb. 20.5.65, zul. wohnh. gew. Berlin NW.21, Brückenallee 19, verstorben 17.1.44. **123**
- 4.) **K a t z e n e l l e n b o g e n**, Ludwig Isr., geb. 21.12.77, zul. wohnh. gew. Berlin N.65, Iranischestr. 2, verstorben 30.5.44. **324**
- 5.) **P r i e d e m a n n**, Fritz Israel, geb. 28.12.66, zul. wohnh. gew. Berlin O.34, Petersburgerstr. 59, verstorben 31.5.44. **325**
- 6.) **O h n s t e i n**, Josef Isr., geb. 15.9.71, zul. wohnh. gew. Berlin N.54, Liniestr. 3, verstorben 1.6.44. **326**
- 7.) **W i t t w e r**, Johanna Sara, geb. Leesser, geb. 7.1.93, zul. wohnh. gew. Berlin W.50, Meranerstr. 18, verstorben 10.6.44. **327**
- 8.) **A d a m**, Salli Isr., geb. 29.9.71, zul. wohnh. gew. Berlin NW., Oldenburgerstr. 44, verstorben 10.6.44. **319**
- 9.) **M a r c u s e**, Selig Siegfried Isr., geb. 7.9.92m, zul. wohnh. gew. Buchenwald b. Weimar, verstorben 26.12.43. **328**

Da A 4 Vermerk Anlagen **116** Beruf **31 00 23**

FAMILIE MANFRED KATZENELLENBOGEN

Manfred Katzenellenbogen wurde am 15. August 1881 in Krotoschin/Preußen geboren. Er hatte drei Geschwister, Martha, Ludwig und Fritz. Er heiratete Gertrud Friedländer. Das Paar hatte vier Kinder, Heinz (geboren 1919), Ursula (geboren 1921), Manfred-Günther (geboren 1924) und Eva-Lucie (geboren 1929). Manfred Katzenellenbogen zog, ebenso wie sein älterer Bruder Ludwig, 1903 mit seiner Familie nach Berlin. Im Jahr 1931 pachtete der Familienvater das Gut Freienhagen von seinem Bruder Ludwig, der nach seinem Bankrott Deutschland verließ. Später konnte Manfred Katzenellenbogen in Abwesenheit seines Bruders das Gut als Eigentum ersteigern.

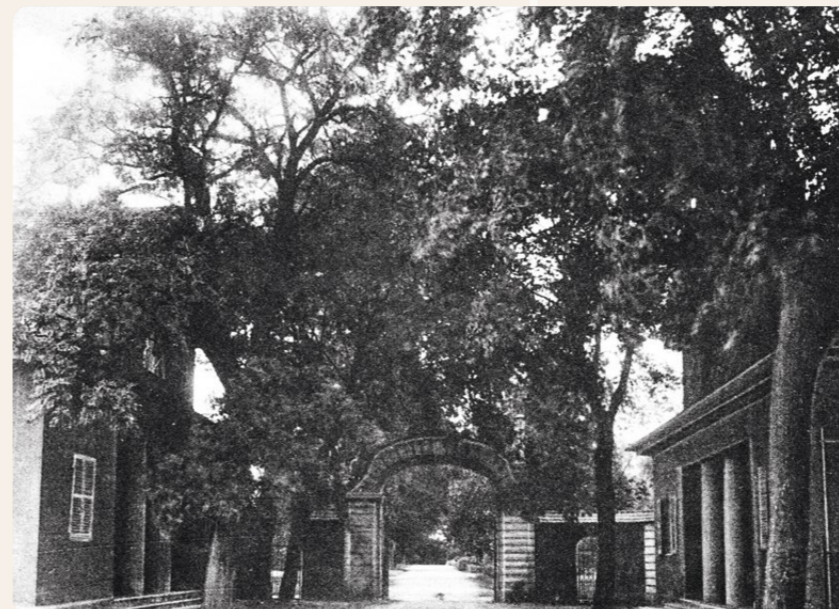
Die Familie bewohnte das „Schloss Freienhagen“, das sein Bruder Ludwig zu einer eleganten Sommerresidenz hatte ausbauen lassen. Nun standen die Landwirtschaft und das Familienleben im Vordergrund. In dem Gutshaus lebte auch die Großmutter Margarete Friedländer (geboren 1876). Mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 begannen massive Repressalien und Schikanen gegen jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Manfreds ältester Sohn Heinz hatte bereits das elterliche Zuhause verlassen, um außerhalb Deutschlands eine Ausbildung zu absolvieren.

Im Frühjahr 1938 gab Familie Katzenellenbogen das Gut Freienhagen aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks auf und zog nach Berlin-Schmargendorf, um von hier aus ihre Flucht in die USA vorzubereiten. Der Verkaufserlös des Gutshofes Freienhagen reichte für die Ausreise

Zuname: <i>Katzenellenbogen</i>	Akten Nr. <i>05205-III/1546</i>
Vorname: <i>Manfred</i>	Zugangs Nr. <i>A 184 vork</i>
geborene:	B-Liste Nr.
Geb. am: <i>15.8.1881</i> in: <i>Krotoschin/Preuen</i>	Nr. _____ der „Sammlung der Ausbürgerungs-Bekanntmachungen“.
Letzter inl. Wohnsitz: <i>Platz Grunewald, Gaspar-Theges Str. 6, Raulisch</i>	
Zuständ. Finanzamt:	
Familienangehörige: <i>Ehefrau</i>	
1. <i>Gertrud Hans geb. Friedländer geb. 19.12.1894 Berlin</i>	
2. <i>Manfred-Günther Manfred Katzenellenbogen geb. 15.7.24 Gräf-Mandelkorn</i>	
3. <i>Eva-Lucie Hans Katzenellenbogen geb. 10.11.1929</i>	
	<i>27.10.41 Lodz</i>
Ausgebürgert lt. Bekanntmachung vom _____ 194____ — Deutscher Reichs-Anzeiger Nr. _____ vom _____ 194____ — Mit / ohne Vermögensbeschlagnahme	
	Bitte wenden!

Meldekarte
Manfred Katzenellenbogen



Die Torhäuser als Einfahrt zum Gut



jedoch nicht aus, da ein großer Teil durch das NS-Regime gepfändet oder im Rahmen der nach dem Novemberpogrom erhobenen „Judenvermögensabgaben“ eingezogen wurde. Der Verkauf des mittlerweile von der NSDAP genutzten Guts Birkhorst kam nicht wie geplant zustande. Im Jahr 1939 konnte Tochter Ursula Katzenellenbogen mit einem sogenannten Kindertransport zu ihrem Bruder nach England in Sicherheit gebracht werden. Die anderen Mitglieder der Familie Katzenellenbogen warteten auf eine Einreiseerlaubnis in die USA. Inzwischen war es aber aufgrund der stetig steigenden Zahlen an Fluchtwilligen immer schwieriger geworden, in einem sicheren Staat aufgenommen zu werden.

Die Familie schaffte es nicht, Deutschland zu verlassen. Die Nationalsozialisten deportierten Manfred Katzenellenbogen, seine Ehefrau Gertrud sowie den 17-jährigen Sohn Manfred-Günther und die 11-jährige Tochter Eva-Lucie am 29.10.1941 in das überfüllte Ghetto Litzmannstadt in Łódź. Am 09.05.1942 wurden Manfred und Manfred-Günther Katzenellenbogen in das Vernichtungslager Chelmno deportiert und dort noch am selben Tag vergast. Auf den Stolpersteinen für Gertrud und Eva-Lucie Katzenellenbogen ist als Todesort Łódź angegeben.

Nach neuen Erkenntnissen sind beide auch in Chelmno ermordet worden. Die Mutter von Gertrud Katzenellenbogen, Margarete Friedländer, wohnte zuletzt ebenso in Berlin-Schmargendorf und wurde mit dem „60. Alterstransport“ im September 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie knapp zwei Wochen später am 26.09.1942 umkam. Tochter Ursula, später verheiratete Blanchard, war die einzige der Familie, die die Shoah und den Zweiten Weltkrieg überlebte.

ADRESSE
Ernst-Thälmann-Weg 10
Ortsteil Freienhagen

VERLEGEDATUM
30. Juni 2010

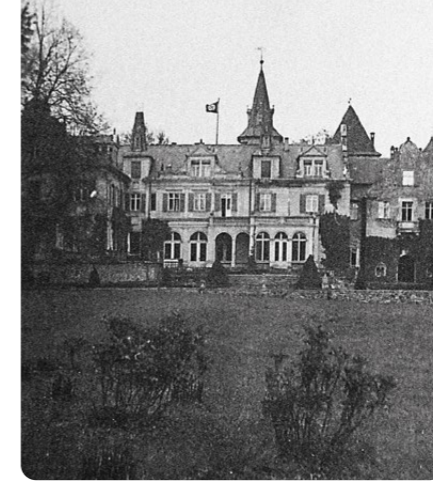
LÖWENBERGER LAND

Der dem historischen „Ländchen“ namensgebende Hauptort Löwenberg findet 1267 erste urkundliche Erwähnung und mit ihm auch die heutigen Ortsteile Hoppenrade und Liebenberg. Als Löwenberger Land, einer Gemeinde mit 17 Ortsteilen, lebt dieser Name heute fort. Das Gebiet ist durch seine drei Schlösser in Löwenberg, Hoppenrade und Liebenberg, die Theodor Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ verewigte, bekannt. Ab 1877 verband die Berliner Nordbahn Löwenberg mit der Hauptstadt und förderte den wirtschaftlichen Austausch. Zugleich wurden die ländlich geprägten Regionen Bran-

denburgs aus dem Ballungsraum Berlin heraus Ziel politischer Agitation und der Nationalsozialismus konnte auch im Löwenberger Land Fuß fassen. Rosa Labe etwa, die mit ihren drei Kindern in Glambeck lebte, führte hier nach dem Tod ihres Mannes den örtlichen Kolonialwarenladen weiter. In der Pogromnacht am 09.11.1938 trugen SA-Leute das gesamte Inventar aus dem Laden, Möbel wie Waren, und zündeten alles auf dem Dorfplatz an. An dieser Stelle, wo sich heute ein Kreisverkehr befindet, errichteten engagierte Bürgerinnen und Bürger 2018 einen Gedenkstein für die Familie Labe, die den Holocaust nicht überlebte. Ein mit dem Grimme-Preis ausgezeichnete Dokumentarfilm informierte 2020 über das Schicksal der Familie aus Glambeck.



oben: Gedenkstein für Familie Labe, Ortsteil Grieben; rechts: Mahnmal KZ Außenlager Grüneberg



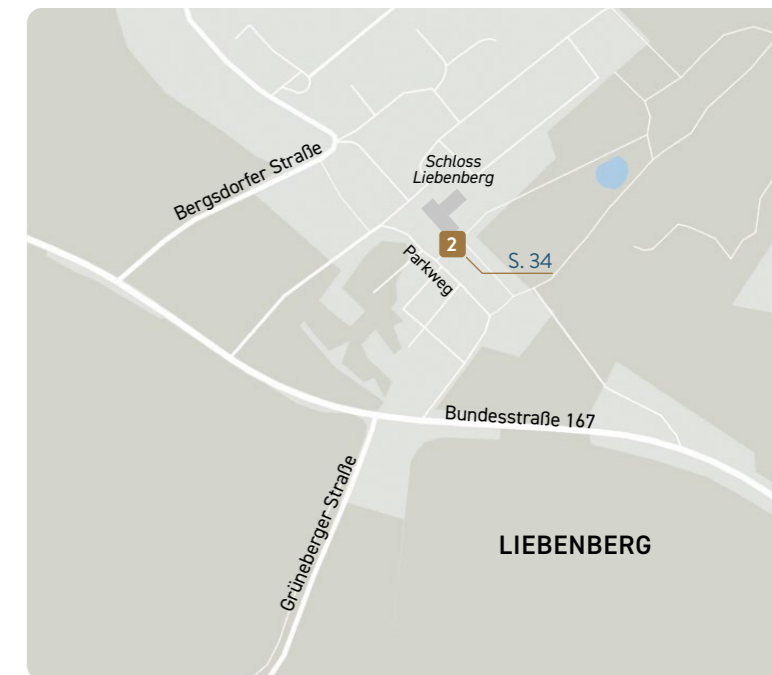
Schloss Liebenberg mit gehisster Hakenkreuzfahne zwischen 1933 bis 1945

Spuren der nationalsozialistischen Verbrechen finden sich auch in anderen Ortsteilen der Gemeinde: Als die Soldaten der sowjetischen Armee im Osten näher rückten, wurden die Häftlinge der Konzentrationslager nach Nordwesten auf die sogenannten „Todesmärsche“ getrieben. Viele starben dabei vor Erschöpfung. Wer nicht mehr laufen konnte, den erschoss die SS am Straßenrand. Massengräber für Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen befanden sich in den direkt an einer Bundesstraße gelegenen Dörfern Grieben, Linde und Teschendorf. Später exhumierte man die Leichname und setzte sie auf den Dorffriedhöfen bei. In den Orten erinnern Gedenksteine und Schautafeln an die grausamen Ereignisse. Der Ortsteil Grüneberg war zudem von 1943 bis 1945 Standort eines großen Außenlagers des KZ Ravensbrück. Etwa 1.800 Frauen mussten hier unter schrecklichen Bedingungen Zwangsarbeit in einem Zweigwerk des Magdeburger Rüstungskonzerns Polte AG leisten. Im Rahmen der kirchlichen Jugendarbeit der Gemeinde wurde mit dem Projekt „überLAGERT“ die Geschichte des KZ-Außenlagers erforscht. Informationstafeln berichten an dem 2021 unter Denkmalschutz gestellten Gedenkort über die Geschehnisse in der NS-Zeit.

Zur Gemeinde Löwenberger Land gehört auch der Ortsteil Liebenberg. Auf Schloss Liebenberg traf sich die „Liebenberger Tafelrunde“, zu der Schlossherr Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld den deutschen Kaiser Wilhelm II. sowie andere einflussreiche Männer regelmäßig einlud. Fürst Philipps Sohn, Friedrich Wend, übernahm 1907 das Schlossgut.

1931 trat er in die NSDAP ein, viele Bewohnerinnen und Bewohner des Gutsdorfes folgten ihm. Hermann Göring kam als Gast zum Jagen.

Nach Beginn des Krieges erhielten viele Landarbeiter ihre Einberufung. Die Arbeit auf dem landwirtschaftlichen Gut Liebenberg verrichteten nun Frauen und Kriegsgefangene in Zwangsarbeit. Die Enkeltochter des Fürsten zu Eulenburg, Libertas, verbrachte ihre Kindheit auf Schloss Liebenberg und heiratete hier Harro Schulze-Boysen. Die Eheleute schlossen sich der Berliner Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ an, die sich auch in der Umgebung von Schloss Liebenberg traf. Seit 2017 erinnern zwei Stolpersteine am Eingang des Schlosses, das heute als Tagungszentrum dient, an das Schicksal des Ehepaars, das sein Engagement mit dem Tod bezahlte. Die Libertasschule Löwenberg übernahm 2018 dauerhaft die Patenschaft für die beiden Stolpersteine. Eine Ausstellung zur Geschichte der Widerstandsarbeit in Liebenberg ist in der „Libertas-Kapelle“ des Schlosses zu besichtigen.



LIBERTAS UND HARRO SCHULZE-BOYSEN

Libertas Schulze-Boysen, geborene Haas-Heye, kam am 20.11.1913 in Paris zur Welt. Ihre Eltern waren der Modeschöpfer Otto Ludwig Haas-Heye und dessen Ehefrau Viktoria Gräfin zu Eulenburg. Libertas Schulze-Boysen verbrachte einen Teil ihrer Kindheit auf Schloss Liebenberg, dem Landgut der Eulenburgs. Sie war Pressereferentin in der Berliner Niederlassung von Metro-Goldwyn-Mayer und schrieb Filmkritiken. Im März 1933 trat sie der NSDAP bei.

1934 lernte sie Harro Schulze-Boysen kennen, Adjutant im Reichsluftfahrtministerium, zu dessen Verwandten Admiral Alfred von Tirpitz und der Soziologe Ferdinand Tönnies zählten. Der studierte Rechts- und Staatswissenschaftler engagierte sich schon früh publizistisch und lehnte diktatorische Tendenzen, gleichgültig ob von rechts oder links, strikt ab. Anfang der 1930er Jahre war Schulze-Boysen nach dem genauen Studium von Hitlers Intentionen auf Distanz zum Nationalsozialismus gegangen. 1933 war er deshalb verhaftet und misshandelt worden, konnte aber danach eine Ausbildung zum Flieger absolvieren und erhielt eine Stelle im Reichsluftfahrtministerium. In Berlin führte das Ehepaar ein offenes Haus. Um Libertas und Harro Schulze-Boysen sowie um das befreundete Ehepaar Arvid und Mildred Harnack sammelten sich lose miteinander verknüpfte Kreise, die den Nationalsozialismus ablehnten.

ADRESSE

Parkweg 1 (Schlosshof)
Ortsteil Liebenberg

VERLEGEDATUM

10. September 2017



Hochzeit von Libertas und Harro Schulze-Boysen auf Schloss Liebenberg, 1936



Oben: Ehepaar Schulze-Boysen gemeinsam mit der Mutter von Libertas, Gräfin Viktoria zu Eulenburg; rechts: Ausstellung in der Libertas Kapelle



1936 heirateten die beiden in der Schlosskapelle von Liebenberg und Anfang 1937 trat Libertas Schulze-Boysen unter einem Vorwand aus der NSDAP aus. Die Eheleute schlossen sich der von den Nationalsozialisten so bezeichneten Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ an. Fernab von der Gestapo traf man sich auch beim Seehaus von Schloss Liebenberg am Großen Lankesee mit kritischen Intellektuellen, Künstlerinnen und Künstlern sowie Arbeiterinnen und Arbeitern.

Ab 1941 sammelte das Paar Bildmaterial über deutsche Kriegsverbrechen an der Ostfront. Das Material fand auch Verwendung in einem Flugblatt. Im Sommer 1942 wurden Harro und Libertas Schulze-Boysen verhaftet. Am 22.12.1942 erhängten die Nationalsozialisten Harro Schulze-Boysen im Strafgefängnis Plötzensee an einem Fleischerhaken, seine Frau Libertas enthaupteten sie dort noch am selben Abend.



HARRO
SCHULZE-BOYSEN
JG. 1909
IM WIDERSTAND
ROTE KAPELLE
VERHAFTET 31.8.1942
VORBEREITUNG ZUM
HOCHVERRAT, KRIEGSVERRAT
GEHENKT 22.12.1942
GEFÄNGNIS PLÖTZENSEE

LIBERTAS
SCHULZE-BOYSEN
GEB. HAAS-HEYE
JG. 1913
IM WIDERSTAND
ROTE KAPELLE
VERHAFTET 8.9.1942
VORBEREITUNG ZUM
HOCHVERRAT, SPIONAGE
ENTHAUPTET 22.12.1942
GEFÄNGNIS PLÖTZENSEE

KREMMEN

Als Stadt der Ackerbürger, Händler, Handwerker und Gewerbetreibenden war Kremmen im Mittelalter prosperierender Mittelpunkt der Region. Diverse Großbrände führten später dazu, dass die Scheunen vor die Tore der Stadt verbannt wurden und so ein teils bis heute erhaltenes Scheunenviertel entstand. Landwirtschaft, Viehhaltung und das Torfstechen im Kremmener Luch prägten die Stadt noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Mit der Inbetriebnahme der Eisenbahn von Berlin-Schönholz nach Neuruppin 1893 und von Oranienburg nach Nauen 1915 avancierte Kremmen zu einem Verkehrsknoten. Die Gaststätte im Bahnhof entwickelte sich zu einem beliebten Treffpunkt. Immer mehr der zuvor in der Landwirtschaft tätigen Landarbeiterinnen und Landarbeiter pendelten nun in die Industriezentren nach Hennigsdorf, Oranienburg und Nauen.

Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre machte sich die Weltwirtschaftskrise auch in Kremmen bemerkbar und führte zu hoher Arbeitslosigkeit. Bei der Reichstagswahl 1928 wählten die Kremmener Bürgerinnen und Bürger die SPD mit 29 Prozent zur stärksten Kraft, gefolgt von der kommunistischen Partei. Fünf Jahre später, bei der Reichstagswahl 1933, wurde die NSDAP

mit 38 Prozent stärkste Kraft, die unterdrückten und verfolgten Arbeiterparteien SPD und KPD erhielten jeweils nur noch halb so viele Stimmen.

Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte in Kremmen eine kleine jüdische Gemeinschaft. Die letzte Beerdigung auf dem örtlichen jüdischen Friedhof fand jedoch bereits 1905 statt. Nach dem ersten Weltkrieg lebte nur noch die Familie Borchardt in Kremmen und betrieb dort ein Konfektionsge-



Gedenktafel am ehemaligen Wohnhaus der Familie Borchardt „Am Markt 5“ aus den 1980er Jahren

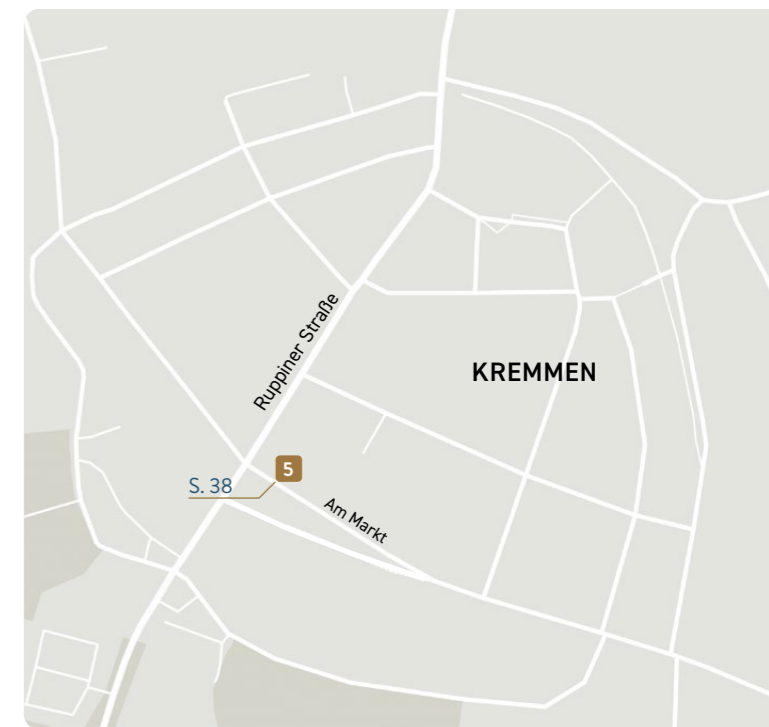


Marktplatz Kremmen mit Rathaus, 1942

schäft. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten waren sie den antisemitischen Maßnahmen des NS-Staates und den Schikanen der örtlichen Nationalsozialisten ausgeliefert.

In den letzten Kriegstagen kam es in Kremmen zu Luftangriffen sowie zu Kampfhandlungen zwischen deutschen und polnischen sowie sowjetischen Truppen, bei denen noch rund 200 Menschen starben. Die Kremmener Leuchtpurmunitionsfabrik Orion arbeitete noch bis zum 20.04.1945 in der Nauener Straße. Am Sonntag, dem 22. April, bewegte sich eine Kolonne ausgemergelter Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen durch Kremmen Richtung Sommerfeld. Viele trugen Holzpantinen, einige hatten nur Lumpen um die Füße gebunden. Angetrieben von SS-Leuten schleppten sich die Menschen auf dem sogenannten „Todesmarsch“ durch den Ort. Manche von ihnen zogen Wagen, auf denen erschöpfte Personen lagen. Auch Frauen aus dem KZ-Außenlager Hohenschöpping in Velten trieb man über den Marktplatz.

Im April 2012 verlegte der Künstler Gunter Demnig fünf Stolpersteine für Familie Borchardt. Mit Unterstützung der Lehrerinnen Christine Rosewald und Susanne Reuß hatten zwei Schüler der Grund- und Oberschule Kremmen ihr Schicksal erforscht. Am 10.09.2012 fand gemeinsam mit der evangelischen Kirche Kremmen eine Gedenkveranstaltung mit Familienangehörigen aus Israel und Frankreich statt. Die Zeitzeuginnen Gisela Malitz, Karin Peters und Irene Hoppe berichteten von ihren Erinnerungen.



FAMILIE BORCHARDT

Walter Borchardt kam am 31.10.1885 in Kremmen zur Welt. Sein Großvater Isidor Borchardt hatte 1840 die örtlichen Bürgerrechte erlangt. Walters Eltern waren Siegmund und Mathilde Borchardt. Er hatte sechs jüngere Brüder, mit denen er gemeinsam in Kremmen aufwuchs. Walter Borchardt war verheiratet mit Meta, geborene Lewinski (1888). Das Paar hatte drei Kinder, Hans (geboren 1912), Margot (geboren 1916) und Ruth (geboren 1917).



Meta und Walter Borchardt



Margot Borchardt

Walter Borchardt übernahm das Mode- und Konfektionsgeschäft seines Vaters am Marktplatz und fühlte sich in Kremmen gut aufgehoben, schließlich lebte die Familie hier bereits in dritter Generation. Außerdem hatte Walter Borchardt im ersten Weltkrieg gekämpft, eine Tatsache, die zu Beginn der NS-Herrschaft noch einige Zeit vor Schikanen schützte. Walter Borchardt wähnte sich sicher.

Sein Sohn Hans hatte in Berlin ein Universitäts-Diplom erworben, das man ihm aufgrund seiner jüdischen Abstammung nicht aushändigte. Hans reiste bereits 1934 nach Palästina aus, wo er in einem Kibuz lebte. Seine Schwester Ruth emigrierte nach Bolivien. Margot wohnte weiterhin bei ihren Eltern.

1936, als im Zuge der in Deutschland stattfindenden Olympischen Spiele die Bestimmungen für jüdische Personen noch einmal gelockert wurden, besuchten Walter und Meta Borchardt ihren Sohn Hans im Kibuz.

Margot durfte nicht ausreisen. Trotz der Warnung von Freunden kehrten die Borchardts wieder nach Deutschland zurück. In der Pogromnacht am 09.11.1938 demolierten Nationalsozialisten sämtliche Schaufensterscheiben ihres Konfektionsgeschäfts und schrien: „Borchardt raus!“. Sie verhafteten den jüdischen Kaufmann. Nach einigen Tagen kam er wieder frei. Vom gegenüberliegenden Rathausbalkon beobachteten die Nazis, wer bei den Borchardts weiterhin einkaufen ging.

ADRESSE
Am Markt 5

VERLEGEDATUM
30. April 2012



Im Mai 1942 erhielten Walter Borchardt, seine Frau Meta sowie Tochter Margot die Aufforderung sich „mit kleinem Gepäck“ in einer Sammelstelle in Berlin einzufinden. Von hier aus deportierten die Nationalsozialisten die Familie in das Warschauer Ghetto und ermordeten alle drei am 15.04.1943. Sohn Hans Borchardt erhielt in Palästina vom Roten Kreuz das letzte Lebenszeichen seiner Eltern und seiner Schwester, datiert auf den 21.05.1942.



oben: Hans Borchardt (im Kreis); rechts: ehemaliges Geschäftshaus der Familie Borchardt „Am Markt 5“



ORANIENBURG

Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich Oranienburg zu einer prosperierenden Industrie- und Villenstadt entwickelt. Die naturreiche Landschaft, etwa rund um den Lehnitzsee, war ein beliebter Ort für die Sommerfrische der Berliner Stadtbevölkerung. Diverse Ausflugslokale, ein reger Touristenschiffsverkehr und die Bahnanbindung ans nahe Berlin belebten den Ort in den „Goldenen Zwanzigern“.

In der Spätphase der Weimarer Republik wurde Oranienburg jedoch zum Schauplatz teils blutiger Auseinandersetzungen links- und rechtsradikaler Gruppierungen im Angesicht einer sich zuspitzenden Weltwirtschaftskrise. Hier gründete die NSDAP ihre erste Ortsgruppe in Brandenburg. Es folgte der tiefe Fall der Stadt. Mitten im Zentrum Oranienburgs richtete die Oranienburger SA-Standarte 208 am 21.03.1933 in einer alten Brauerei eines der frühesten Konzentrationslager Deutschlands ein. Bis zu seiner Auflösung im Juli 1934 waren im berüchtigten KZ Oranienburg insgesamt etwa 3.000 Menschen inhaftiert, meist politische Gegner, darunter Abgeordnete, Kommunisten, Intellektuelle oder Gewerkschafter. Mindestens 16 Häftlinge starben, unter ihnen der Schriftsteller Erich Mühsam.

Von 1935 bis 1937 dienten die Räumlichkeiten des Oranienburger Schlosses als Kaserne für die SS-Totenkopfstandarte „Brandenburg“, die für die Bewachung des KZ Columbia in Berlin und ab 1936



Boykottmaßnahmen am 01. April 1933 gegen jüdische Geschäfte in Oranienburg

für das von der SS am nordöstlichen Stadtrand von Oranienburg neu errichtete KZ Sachsenhausen zuständig war. Dieses als idealtypisch konzipierte Konzentrationslager war Modell- und Schulungslager für ganz Deutschland. Zwischen 1936 und 1945 waren im KZ Sachsenhausen mehr als 200.000 Menschen inhaftiert, von denen zwischen 30.000 bis 40.000 im Haupt- oder einem der Außenlager ums Leben kamen. Unter ihnen befanden sich politische Gegner, Angehörige der von den Nationalsozialisten als minderwertig erklärte Gruppen wie Juden, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, als „Homosexuelle“ Verfolgte sowie sogenannte „Berufsverbrecher“ und „Asoziale“. Nach dem Pogrom im November 1938

verschleppten die Nationalsozialisten über 6.000 jüdische Männer in das KZ Sachsenhausen. 1938 wurde die SS-Verwaltungszentrale für sämtliche Konzentrationslager – kurz Inspektion der Konzentrationslager – von Berlin nach Oranienburg verlegt.

Die Synagoge der jüdischen Gemeinde von Oranienburg in der Havelstraße wurde in der Pogromnacht geschändet und bei einem Bombenangriff 1944 zerstört.

Ab Herbst 1941 deportierten die Nationalsozialisten jüdische Bewohnerinnen und Bewohner Oranienburgs nach Theresienstadt oder Auschwitz, wo sie sie tausendfach ermordeten. Ab 1942 wurden jüdische Menschen teils in der Polizeidienststelle Berliner Straße, Standort des ehemaligen KZ Oranienburg, interniert und unter anderem in das Warschauer Ghetto gebracht. Auch die jüdischen Häftlinge des KZ Sachsenhausen wurden im Oktober 1942 auf Befehl Himmlers in die Vernichtungslager deportiert.

Im Verlauf des Krieges verschleppten die Nationalsozialisten Zehntausende Menschen aus den besetzten Gebieten in das KZ Sachsenhausen. 1944 waren rund 90 Prozent der Insassen Menschen aus dem Ausland, darunter Tausende Kriegsgefangene. Personen aus der Sowjetunion und Polen stellten die größten Gruppen. Der unmenschlich harte Arbeitsein-

Aus „Illustrierter Beobachter“ vom 21.06.1938: „Juden werden eingesperrt, um arbeiten zu lernen.“



satz der Häftlinge erfolgte etwa auf dem lagereigenen „Industriehof“ oder in Strafkommandos wie dem berüchtigten „Klinkerwerk“, einem örtlichen Ziegeleiwerk, das Baustoffe für die gigantischen Bauvorhaben der Nationalsozialisten in der Reichshauptstadt Berlin liefern sollte, und für das die Häftlinge anfangs regelmäßig durch Oranienburg getrieben wurden.

Auch circa 20.000 Frauen gehörten zum KZ-Sachsenhausen, die zumeist in KZ-Außenlagern untergebracht waren. Ab 1939 waren rund 100 solcher Außenlager größtenteils in der Nähe oder direkt auf dem Werksgelände verschiedener Unternehmen entstanden. Die Heinkel-Flugzeugwerke bei Oranienburg setzten als erster Rüstungsbetrieb KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit ein. Ab 1942 waren sie in einem abgetrennten und schwer gesicherten KZ-Außenlager direkt auf dem Betriebsgelände der Flugzeugwerke untergebracht. Ein weiteres Außenlager des KZ Sachsenhausen gab es beispielsweise in den Oranienburger Auerwerken, einem Betrieb für die Herstellung von Gasmasken, aber auch für Uranverbindungen, mit denen in Forschungslaboratorien am Bau einer deutschen Atombombe gearbeitet wurde. Auch die AEG sowie Siemens & Halske ließen in Oranienburg unter menschenunwürdigem Einsatz von KZ-Häftlingen produzieren, ebenso wie kleinere Betriebe. Die Stadt selbst setzte sie etwa für die Verlegung von Rohrleitungen oder im Straßenbau ein.



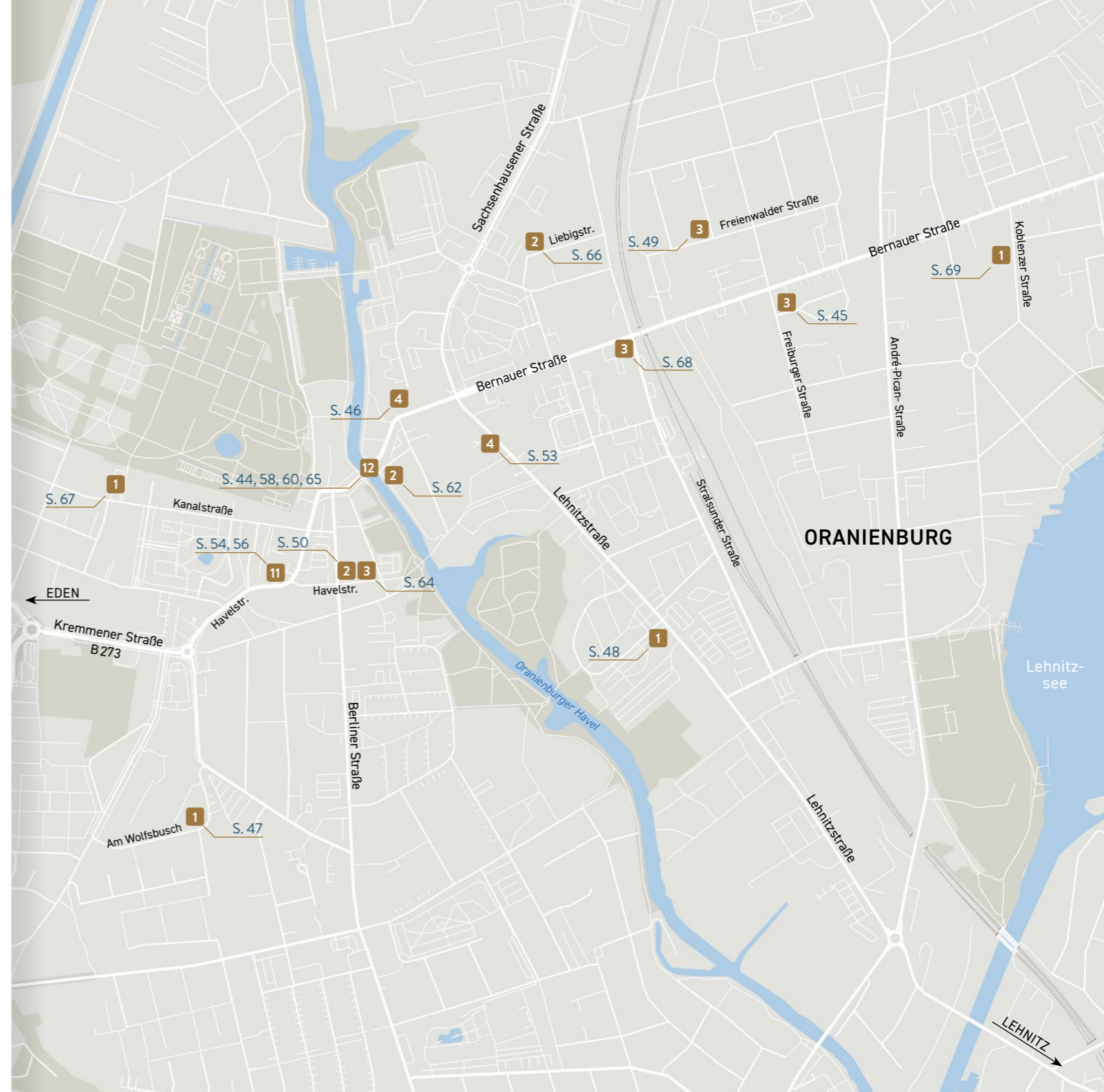
Häftlingsappell im KZ Sachsenhausen während der Aufbauphase 1937

Zehntausende KZ-Häftlinge kamen durch Hunger, Krankheiten, Erschöpfung, medizinische Versuche und Misshandlungen um oder wurden Opfer systematischer Vernichtungsaktionen der SS. Als die Rote Armee die Oder erreichte, begann die SS mit der Räumung des Konzentrationslagers Sachsenhausen. Marschunfähige Häftlinge wurden vor Ort ermordet oder in die Sterbelager nach Mauthausen und Bergen-Belsen deportiert. Mehr als 33.000 Häftlinge trieben SS-Wachmannschaften im April 1945 auf den sogenannten „Todesmarsch“ nach Nordwesten, bei dem Hunderte an Entkräftung starben oder von der SS erschossen wurden. Am Ende des Zweiten Weltkrieges wurden die Fabriken der Oranienburger Rüstungs- und Chemieunternehmen der Stadt zum Verhängnis und machten sie zu einem vorrangigen Ziel alliierter Luftangriffe. Fliegerbomben zerstörten große Teile des Stadtgebiets und brachten Hunderte von Einwohnerinnen und Einwohnern, KZ-Häftlingen und Zwangsverpflichteten den Tod.

Von 1945 bis 1950 nutzte die sowjetische Besatzungsmacht das ehemalige Konzentrationslager Sachsenhausen als Speziallager Nr. 7 (ab 1948 Nr. 1). Bis zu 60.000 Menschen waren dort inhaftiert, rund 12.000 überlebten die Lagerhaft nicht.

Heute ist der Kernbereich des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen Teil der Gedenkstätte und des Museums Sachsenhausen. Hunderttausende Besucherinnen und Besucher aus aller Welt suchen diesen Ort der Mahnung und Erinnerung alljährlich auf. Am ehemaligen KZ-Außenlager „Klinkerwerk“ informiert eine Freiluft-Ausstellung über die Geschichte dieses Todeslagers.

Um an die Repressalien gegen die jüdische Bevölkerung und andere Gruppierungen während der NS-Zeit zu erinnern, hat die Journalistin und Mitbegründerin des „Fördervereins für interkulturelle Bildung und Begegnung e.V.“ (FiBB), Minette von Krosigk (1943–2020), gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern sowie Auszubildenden Schicksale von NS-Verfolgten aus Oranienburg erforscht. 58 Stolpersteine konnten seit 2006 in Zusammenarbeit etwa mit dem F. F. Runge Gymnasium oder dem Georg-Mendheim Oberstufenzentrum dank dieser Initiative von dem Künstler Gunter Deming in Oranienburg verlegt werden. Der Landkreis Oberhavel zeichnete Minette von Krosigk für ihr Engagement im Jahr 2020 mit dem „Ehrenpreis für Toleranz und Zivilcourage“ aus, die Stadt Oranienburg im gleichen Jahr mit dem Ehrenpreis der Stadt.



FAMILIE HUGO ABRAHAM

Hugo Abraham, geboren am 11.09.1871 in Tempelburg/Pommern, erwarb das Wohnhaus in der Bernauer Straße 3 im Jahr 1924. Hier lebte er mit seiner Frau Erna (geboren 1889), dem Sohn Martin (geboren 1919) sowie Tochter Beate (geboren 1923) und betrieb einen Manufakturwarenhandel. Bereits am 19.02.1927 verstarb Hugo Abraham und wurde auf dem jüdischen Friedhof in Oranienburg bestattet. Seine Frau Erna zog in das eingeschossige Hinterhaus und vermietete das Vorderhaus, um den Lebensunterhalt für sich und die beiden Kinder zu bestreiten. Im Erdgeschoss befanden sich zwei Ladenlokale. Mit den zunehmenden Repressalien der Nationalsozialisten gegen die jüdische Bevölkerung wurde das Haus ab Ende 1942

zu einer im Nazi-Jargon als „Judenhaus“ bezeichneten Unterkunft. Hier wiesen sie Oranienburger Jüdinnen und Juden im Vorfeld ihrer Deportation ein, die ihre Wohnungen

oder Geschäfte andernorts hatten aufgeben müssen. Auch der Haushalt der Abrahams selbst war inzwischen auf fünf Personen angewachsen, nachdem Erna Abraham die 1935 geborene Irene Sieburth und 1941 ihren Neffen Kurt Hoffmann aufgenommen hatte. Am 14.04.1942 deportierten die Nationalsozialisten die Familie Abraham in das Warschauer Ghetto. Eine Bekannte erhielt noch eine Karte, in der Erna Abraham um Lebensmittel bat. Die Familie kehrte nie mehr zurück.

Die Abrahams hatten kaum ihr Haus verlassen, da meldete der damalige Oranienburger Bürgermeister Oscar Fuchs das Interesse am Kauf des Hauses an – um es für eine spätere Begradigung der Havel abreißen zu können. Im September 1942 wurde die Verwaltung „der dem Reich angefallenen Judenhäuser in Oranienburg“, zu dem auch die Bernauer Straße 3 zählte, dem Finanzamt Niederbarnim übertragen. An der Stelle des einstigen Wohnhauses befindet sich heute die Schlossbrücke. Hier wurden die Stolpersteine für Familie Abraham verlegt.

ADRESSE
Bernauer Straße 3
(Schlossbrücke)

VERLEGEDATUM
05. März 2009



Erna Abraham



FAMILIE BAERWALD

Max Baerwald wurde am 25.07.1881 in Nakel/Oberschlesien geboren. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er an der Front und wurde so schwer verletzt, dass ihm ein Unterarm amputiert werden musste. Er erhielt mehrfach Auszeichnungen. 1921 ging er als Notar und Rechtsanwalt nach Oranienburg und gründete eine Sozietät in der Berliner Straße 57. 1922 heiratete er Dora Samuel (geboren 1895 in Köln), im gleichen Jahr kam Tochter Leonore zur Welt. Die Eheleute Baerwald kauften ein Eckhaus in der Markgrafenstraße (heute Freiburger Straße). 1929 wählte die Jüdische Gemeinde Max Baerwald zu ihrem ersten Vorsteher.

Eine der ersten Berufsgruppen, die von den Nationalsozialisten ab 1933 aus ihrem Beruf gedrängt wurde, waren jüdische Rechtsanwälte und Notare.

Kultusvereinigung: *Berlin* Bezirk: *9*

Zählkarte für auswandernde Personen Anleitung auf der Rückseite beachten.

Datum des Wegzugs	Name	Vorname	Geburts- und -ort	Beruf	Familienstand (Eh., verh., verw., gesch.)	Staatsangehörigkeit	Zielland
29.11.1940	Baerwald	Max	25.7.1881	Rechtsanwalt	verh.	D.R.	Philippinen
1940	"	Dora	12.6.1895	"	"	"	

Bisherige Adresse des Haushaltes: *Oranienburg, Markgrafenstr. 2*

den (Unterschrift) 00524

Meldekarte Ehepaar Baerwald für auswandernde Personen

Nach neueren Quellen flohen Max und Dora Baerwald auf die Philippinen



Nach Inkrafttreten des sogenannten „Kerrl-Erlasses“, der Juristinnen und Juristen jüdischer Herkunft die Berufsausübung verbot, teilte das Amtsgericht Oranienburg Max Baerwald im April 1933 mit, dass seine Tätigkeit als Notar beendet sei. Da aber Anwälte, die „im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich gekämpft haben“, von dem Berufsverbot ausgenommen waren, wurde ihm seine Zulassung wieder erteilt. Ab 1938 durfte jedoch auch er nur noch als sogenannter „Konsulent“ jüdische Angelegenheiten vertreten. Während der Pogrome im November 1938 verhaftete die Gestapo Max Baerwald und hielt ihn für fünf Tage an einem unbekanntem Ort gefangen. Die Tochter der Baerwalds, Leonore, war bereits nach England emigriert. Ende 1940 gelang es Max und Dora Baerwald im letzten Augenblick, ihr Haus zu verkaufen und auf die Philippinen auszureisen. Nach Ende des Krieges zogen die Baerwalds nach San Francisco. Tochter Leonore siedelte ebenfalls in die USA über und stieß in Kalifornien zu ihrer Familie. Max Baerwald verstarb 1963 mit 82 Jahren, seine Frau Dora lebte bis 1982 in San Francisco.

Das Wohnhaus der Familie Baerwald wurde im Krieg zerstört. Die Stolpersteine sind an der Freiburger Straße 2/Ecke Bernauer Straße verlegt.

ADRESSE
Freiburger Straße 2

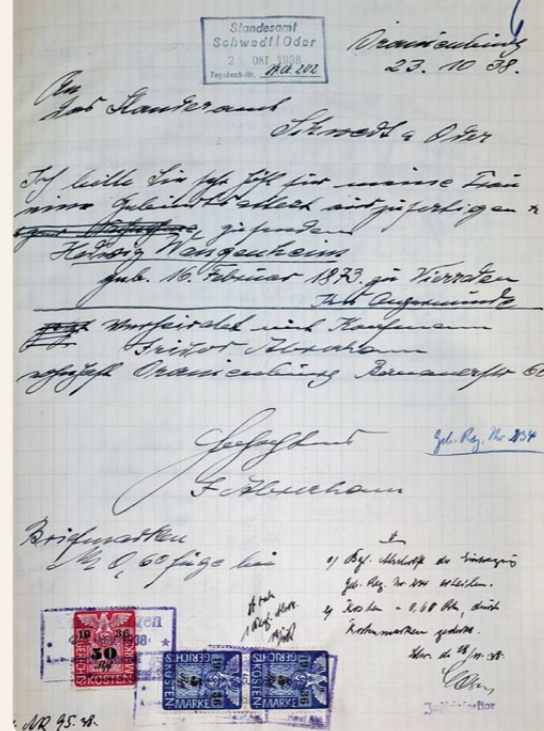
VERLEGEDATUM
07. September 2017

FAMILIE ISIDOR ABRAHAM

Der Kaufmann Isidor Abraham wurde am 16.10.1877 (der Stolperstein gibt 1878 an) in Berlin geboren. Mit seiner Frau Hedwig (geboren 1873), dem Sohn Kurt (geboren 1907) und der Tochter Ilse (geboren 1909) zog er nach Oranienburg in die Bernauer Straße 60 (heute Nummer 2). In dem stattlichen Mehrfamilienhaus an der Havel, gleich gegenüber des Oranienburger Schlosses, befand sich auch das Herrenkonfektions- und Schuhwarengeschäft der Familie.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 verstärkten sich die Repressalien gegen die jüdische Bevölkerung und veränderten das Leben der Familie Abraham. Tochter Ilse heiratete 1935 den Elektrohändler Erich Friedmann und zog mit ihm nach Berlin. Frühzeitig bemühten sie sich um eine Ausreise aus Deutschland und nahmen Iلس Mutter Hedwig 1938 nach Amsterdam mit. Nach einigen Monaten konnten Ilse und Erich Friedmann in die Vereinigten Staaten nach Kalifornien ausreisen, nicht jedoch die Mutter, die in Amsterdam in der Obhut von Freunden zurückblieb, wo sie im März 1941 verstarb.

Isidor Abraham war Mitte der 1930er Jahre zum stellvertretenden Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde gewählt worden und hütete zunächst mit seinem Sohn Kurt das



Schreiben vom 23.10.1938, in dem Isidor Abraham um die Ausstellung einer Geburtsurkunde für seine Frau Hedwig bittet

Geschäft in Oranienburg. Während der Pogromnacht im November 1938 mussten sie die Zerstörung und Plünderung ihres Ladens miterleben. Es folgte der Zwangsverkauf. 1939/40 konnten Vater und Sohn Deutschland verlassen und nach Shanghai ausreisen. Hier herrschten schlechte Lebensbedingungen: Ein tropisches Klima, überfüllte Lager und eine mangelhafte Ernährung machte den Menschen zu schaffen. In Shanghai lebten sie, wie viele andere jüdische Flüchtlinge, in bitterer Armut bis zum Kriegsende mit dem Ziel, in die USA auszuwandern und dort wieder auf ihre Familie zu treffen. Isidors Wunsch ging nicht in Erfüllung. Er verstarb am 26.02.1946 in Shanghai. Kurt Abraham gelangte 1949 nach Kalifornien.

ADRESSE
Bernauer Straße 2

VERLEGEDATUM
10. Mai 2006

ERNST HOMUTH

Ernst Homuth, geboren am 24.03.1907, wuchs in einer fünfköpfigen Familie in Oranienburg auf. Nach einer Klemplerlehre, die er wegen eines Diebstahls aufgeben musste, arbeitete er als Kutscher, auf Baustellen und in den Rüstungsbetrieben der Umgebung. Mit seiner ersten Frau hatte er zwei Kinder. Die Ehe wurde geschieden, nachdem er wegen Diebstahls zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden war. 1935 heiratete Ernst Ho-

moth Elise Schröder, auch aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor. Mit seiner Familie wohnte er in der städtischen Barackensiedlung „Am Wolfsbusch“, wo in Not geratene Menschen eine Unterkunft fanden.

Im Jahr 1937 wurde Ernst Homuth auf der Grundlage des nationalsozialistischen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14.07.1933 zwangssterilisiert. Das zuständige Erbgesundheitsgericht stellte bei ihm das angebliche Krankheitsbild „angeborener Schwachsinn“ fest. 1940 wurde Ernst Homuth wegen Belästigung zweier Mädchen im Alter von neun und zwölf Jahren festgenommen. Er verteidigte sich mit dem Hinweis auf einen Streit mit den Nachbarn, die sich gegen ihn verschworen hätten. Nach der Verbüßung seiner Haftstrafe in Berlin-Tegel wurde er im Mai 1942 als so genannter „Berufsverbrecher“ in das KZ Sachsenhausen überführt. Am 17.07.1942 starb er im Außenlager Klinkerwerk. Als Todesursache gab die SS „Rückenschuss mit Durchtrennung des Herzens bei Fluchtversuch“ an. Nach den Aufzeichnungen eines KZ-Insassen kam er jedoch bei einer Mordaktion an Homosexuellen ums Leben. Im „Klinkerwerk“, einer gewaltigen Ziegelei, mussten KZ-Häftlinge unter schwersten Bedingungen Baustoffe für die gigantischen Bauvorhaben der NS-Führung in der Reichshauptstadt Berlin produzieren. Da die Kommandantur des KZ Sachsenhausen das Außenlager Klinkerwerk auch für gezielte Mordaktionen nutzte, galt es bei den Häftlingen als „Todeslager“.

Der junge Ernst Homuth



ADRESSE
Am Wolfsbusch 21
(heute Julius-Leber-Straße 25)

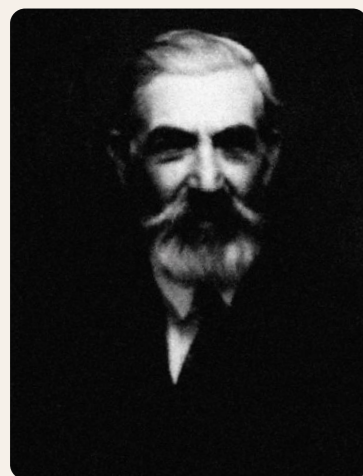
VERLEGEDATUM
23. August 2006



ABRAHAM DILLER

Abraham Diller wurde am 10.10.1869 in Przeworsk geboren und war mit Mirla Reifer, geboren 1866 in Sieniawa, verheiratet. Beide Orte gehörten damals zum deutschsprachigen Gebiet Galizien und damit zu Österreich-Ungarn. Nach Ende des Ersten Weltkrieges fiel Galizien an Polen. Die Menschen erhielten nun statt der österreichischen die polnische Staatsangehörigkeit. Dies traf auch auf die Familie Diller zu.

Im Jahr 1913 zog die Familie mit ihren Söhnen Pinkus (geboren 1892), Samuel (geboren 1896), Joachim (geboren 1904), Josef (geboren 1898) und Hermann (geboren 1907)



Abraham Diller

nach Oranienburg. Pinkus verließ Oranienburg bald Richtung Berlin. In den 1920er Jahren betrieb die Familie in der Bernauer Straße 20, wo sie auch wohnte, das „Partiewarenhaus M. Reifer“. Mirla Diller wurde als Inhaberin des Geschäfts geführt, Abraham Diller als Kaufmann, der mit Textilwaren handelte. Bereits 1936 verstarb Mirla.

1940 sind Abraham Diller und sein jüngster Sohn Hermann in der Lehnitzstraße 18 gemeldet (später Neummerierung in 29b). Abraham Diller sowie auch seine Söhne sollten im Oktober 1938 im Rahmen der sogenannten „Polenaktion“ abgeschoben werden. Bei dieser

ersten Deportationswelle ließ das NS-Regime rund 17.000 im Deutschen Reich lebende Jüdinnen und Juden mit polnischer Staatsbürgerschaft verhaften und gewaltsam zur polnischen Grenze bringen, wo sie in Lagern hausen mussten. Die polnische Regierung hatte die Grenzen geschlossen. Einigen der Menschen erlaubten die Nationalsozialisten die vorübergehende Rückkehr, um ihre Emigration ins Ausland zu organisieren. Wahrscheinlich aufgrund einer Erkrankung wurde die Ausweisung Abraham Dillers nicht vollzogen. 1939 befand er sich im Jüdischen Krankenhaus in Berlin. Mit dem „21. Alterstransport“ deportierten ihn die Nazis 1942 nach Theresienstadt, wo er am 11.10.1942 starb. Der Stolperstein für Abraham Diller wurde 2006 in der Lehnitzstraße 29b verlegt. Diese Nummer gibt es jedoch aufgrund von Umstrukturierungen an dieser Stelle nicht mehr. Zu finden ist er an der unteren Einfahrt zum Lindenring / Ecke Lehnitzstraße.

ADRESSE
Lehnitzstraße 29b /
Ecke Lindenring

VERLEGEDATUM
10. Mai 2006



FAMILIE JOACHIM DILLER

Joachim Chaim Diller (geboren am 10.03.1904 in Sieniawa) war der Sohn von Abraham und Mirla Diller. Der Kraftwagenführer und Handlungsgehilfe heiratete 1934 seine Cousine Rosa Reifer (geboren 1902), 1936 kam ihr Sohn Hermann zur Welt. Im Oranienburger Adressbuch war als Wohnsitz der Familie die Lützowstraße 10 (heute Freienwalder Straße 10) angegeben.

ADRESSE
Freienwalder Straße 10

VERLEGEDATUM
05. März 2009

Im Zuge der Deportationen von im Deutschen Reich lebenden Jüdinnen und Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit an die polnische Grenze erteilten die Nationalsozialisten auch Joachim Diller ein Aufenthaltsverbot. Im April 1939 gelang es ihm, nach Antwerpen auszureisen, um die Auswanderung seiner Familie zu veranlassen. Rosa Diller und der gemeinsame Sohn konnten ihm folgen. Hier wartete die Familie auf eine Ausreisegenehmigung in die USA, die sie jedoch nicht erhielt. Mit dem Überfall der Nationalsozialisten auf Frankreich, Belgien, die Niederlande und Luxemburg im Mai 1940 begann unter der Militärverwaltung der deutschen Wehrmacht auch in diesen Ländern die Verfolgung jüdischer Menschen. Joachim Diller war ab Sommer 1941 an unterschiedlichen Orten gemeldet, im Oktober etwa in Saint-Gilles (Brüssel), seiner letzten bekannten Meldeadresse. Rosa Diller hatte offenbar gesundheitliche Probleme und war mehrmals im Krankenhaus.



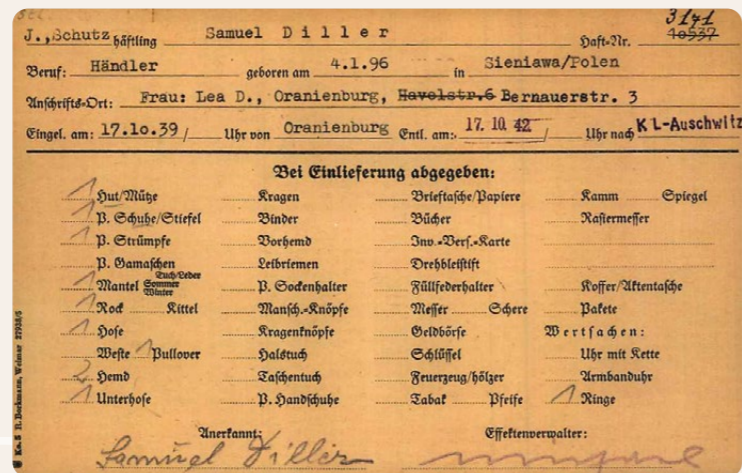
Joachim Diller

Im Sommer 1942 wurden Rosa, Joachim und Hermann Diller in das Sammellager Mechelen gebracht. Am 25.08.1942 deportierten die Nationalsozialisten die Familie nach Auschwitz. Für den 27. August, den Tag ihrer wahrscheinlichen Ankunft in Auschwitz-Birkenau, ist überliefert, dass die Nazis nach der Selektion 780 Menschen in die Gaskammern schickten. Es ist anzunehmen, dass Familie Diller zu diesen Menschen gehörte und unmittelbar nach ihrer Ankunft dort ermordet wurde.



SAMUEL UND LEJA DILLER

Samuel Diller (geboren am 04.01.1896 in Sieniawa/Galizien) war ein Sohn von Abraham und Mirla Diller. Er hatte sich Anfang der 1930er Jahre unter dem Geburtsnamen seiner Mutter als Samuel Reifer mit der „Oranienburger Seifen-Großvertriebs-Zentrale“ selbständig gemacht. Das Wohn- und Geschäftshaus lag in der Berliner Straße 61 (heute Nummer 22). 1934 heiratete er die am 11.03.1904 in Kurylowka/Polen geborene Leja Bohrer.



Effektenkarte Samuel Dillers, die seine persönlichen Dinge verzeichnet, die er bei der Ankunft im KZ abgeben musste.

Als der antisemitische Verfolgungsdruck im Jahr 1938 immer weiter zunahm, sah sich Samuel Diller gezwungen, sein Geschäft an seinen Nachbarn Max Sondermann zu verkaufen. Der Verkaufserlös musste auf ein Sperrkonto eingezahlt werden, auf das man nur unter Schwierigkeiten zugreifen konnte.

Im Rahmen der sogenannten „Polenaktion“, bei der das NS-Regime im Reich wohnende polnische Menschen auswies, wurde Samuel Diller am 27.10.1938 – wie seine Brüder Josef und Hermann – nach Neu-Bentschen/Zbąszyń an die deutsch-polnische Grenze abgeschoben. In dem provisorischen Auffanglager herrschten unhaltbare Zustände, es fehlte am Nötigsten. Aus diversen Bittschreiben von Leja Diller an die Behörden geht hervor, dass sich Samuel Diller mindestens fünf Monate lang im Lager Neu-Bentschen aufgehalten hat. Unter der Bedingung, ihre Ausreise vorzubereiten, durften einige Menschen nach Deutschland zurückkehren. Im Laufe des Jahres 1939 kam Samuel Diller nach Oranienburg heim und zog mit seiner Frau in eine Wohnung der Synagoge in der Havelstraße 6. Am 07.09.1939, wenige

ADRESSE
Berliner Straße 22 / Ecke Havelstraße 3

VERLEGEDATUM
10. Mai 2006

Häftlings-Personalkarte Samuel Dillers mit Verweis auf seine Deportation nach Auschwitz

Tage nach dem Überfall auf Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, ordnete Reinhard Heydrich die Festnahme aller Juden polnischer oder ehemaliger polnischer Staatsangehörigkeit an. Daraufhin nahmen die zuständigen Polizeistellen in Oranienburg Samuel Diller am 09.09.1939 in „Schutzhaft“. Wenige Tage später verschleppten sie ihn in das Konzentrationslager Buchenwald.

Bis zu seinem Abtransport in das KZ Auschwitz am 17.10.1942 musste Samuel Diller in Buchenwald drei Jahre schwerste Zwangsarbeit in einem Steinbruch verrichten. Im Oktober 1942 sollten auf Befehl Himmlers sämtliche im Reichsgebiet gelegenen Konzentrationslager „judenfrei“ gemacht und die in den Lagern befindlichen Menschen nach Auschwitz oder Lublin überstellt werden. Am 09.01.1943, drei Tage nach

Handwritten financial ledger for Samuel Diller, showing dates, amounts, and transfers, with a prominent red star symbol and the name 'K.L. Buchenwald'.

Geldverwaltungskarten (Auszug) Samuel Dillers mit Verweis auf Deportation nach Auschwitz

Handwritten financial ledger for Samuel Diller, showing dates, amounts, and transfers, with a prominent red star symbol and the name 'K.L. Buchenwald'.

seinem 47. Geburtstag, verstarb Samuel Diller im Krankenbau des Konzentrationslagers Auschwitz – angeblich an einer Myokardinsuffizienz (Herzmuskelschwäche). Es kann angenommen werden, dass dies nicht die wirkliche Todesursache gewesen ist, denn diese wurde auffällig häufig für KZ-Insassen genannt.

Das Schicksal seiner Ehefrau Leja bleibt ungeklärt. Nach dem Zwangsverkauf der Synagoge 1940 wohnte sie bis 1942 in der Bernauer Straße 3. Danach verliert sich jede Spur.

Samuel Dillers Bruder Pinkus wurde von Berlin aus in das KZ Sachsenhausen verschleppt und starb dort 1942. Seine Frau Genia und Sohn Moritz deportierten die Nationalsozialisten 1943 nach Auschwitz und ermordeten sie dort. Seine Brüder Josef und Hermann wurden nach Polen ausgewiesen, sie kehrten kurzfristig zurück. Danach verliert sich jede Spur von ihnen.



JULIUS IGLICK

Julius Iglück kam am 14.02.1878 in Berlin zur Welt. Er war von Beruf Tischler und mit Frieda, geborene Carlsburg, die nicht jüdisch war, verheiratet. Die Iglücks hatten eine Tochter, Hertha, später verheiratete Grenda. Mit seiner Frau wohnte er Mitte der 1930er Jahre im Oranienburger Ortsteil Lehnitz, im Birkenwerder Weg 40, wo er als Kaufmann gemeldet war. Später kaufte Julius Iglück ein Haus im Havelkorso 92, wo seine Frau im vorderen Teil des Hauses einen Lebensmittelladen betrieb. Aufgrund der antisemitischen Repressalien der Nationalsozialisten hatte sich Frieda Iglück scheiden lassen, um den Laden weiter betreiben zu können. Sie kümmerte sich jedoch fortwährend um ihren Mann. Julius Iglück war schwer zuckerkrank, weshalb ihm ein Bein amputiert werden musste und er im Rollstuhl saß.

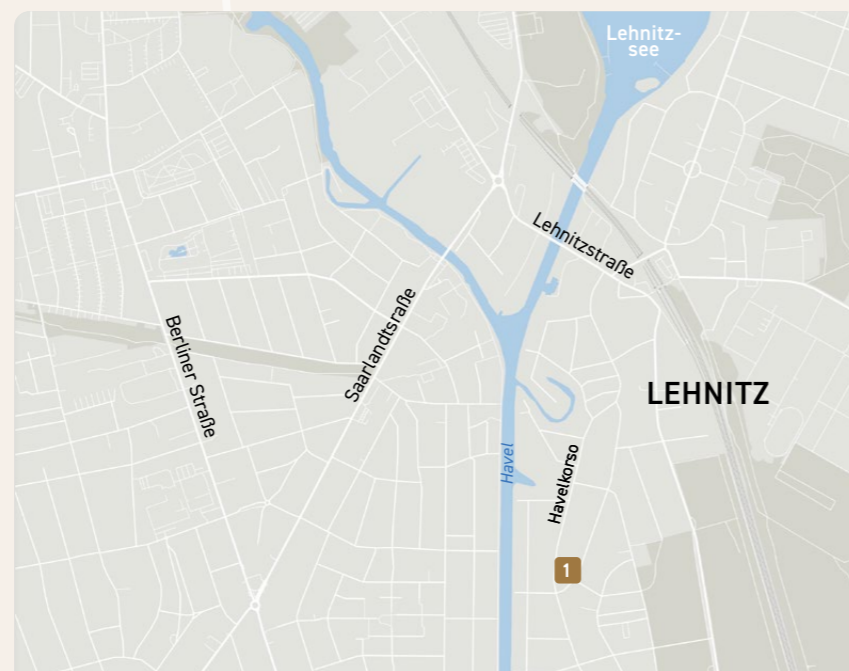
Am 10.01.1944 wurde Julius Iglück mit dem „99. Theresienstadt-Transport“ in das dortige Konzentrationslager deportiert. Die Deportationsliste war gekennzeichnet mit dem Betreff „Wohnsitzverlegung von nicht mehr bestehenden privilegierten Mischehen“. Durch die Scheidung von seiner Frau hatte Julius Iglück

ADRESSE
Havelkorso 92

VERLEGEDATUM
30. Juni 2010



den Schutz einer „privilegierten Mischehe“ verloren. Er starb wenige Monate später am 28.06.1944 in Theresienstadt. Seine Frau und seine Tochter, die weiterhin im Birkenwerder Weg 40 gemeldet waren, erbten das Grundstück im Havelkorso. Der Stein wurde zwischen den Hausnummern 90 und 94 verlegt, da es das Haus Havelkorso 92 nicht mehr gibt.



FAMILIE KROKER

Max Kroker wurde am 05.04.1908 in Luninez/Russland geboren, wo deutsche Soldaten das Kind im Ersten Weltkrieg auffanden. Ein Oranienburger Fuhrunternehmer nahm es mit nach Deutschland und übergab es dem jüdischen Waisenhaus in Berlin-Pankow. Max Kroker absolvierte eine Lehre als Schuhmacher und kehrte 1926 nach Oranienburg zurück. 1929 heiratete er Luzie Meyer (geboren 1908) aus Liebenwalde. Tochter Doris kam 1929, Sohn Peter 1936 zur Welt. 1934 eröffnete Max Kroker eine Schuhmacherei, zunächst in Eden, kurze Zeit später in der Lehnitzstraße 11. Schließlich kauften die Krokers ein Wohnhaus in Oranienburg-Süd. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten stellte sich für Max Kroker das Problem, seine „arische“ Abstammung nachweisen zu müssen. Im Adressbuch von 1937/38 wurde er als Jude aufgeführt. Die Behörden löschten den Vermerk später. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 gerieten auch russischstämmige Bürger ins Visier der Nazis. Max Kroker wurde verhaftet. Es gelang, ihn auch von der Liste russischer Staatsbürger wieder streichen zu lassen. Er wurde freigelassen, erhielt jedoch ein Arbeitsverbot. Die Familie arbeitete daraufhin nachts. Die Repressalien zermürbten Max Kroker. Es folgten Aufenthalte in Heil- und Pflegeanstalten. 1943 steckte er sein Haus in Brand. Ab Juni 1944 befand sich Max Kroker in der Landesanstalt



Liste					
im Ortspolizeibezirk Oranienburg festgenommenen russischen Staatsangehörigen, bzw. Staatenlosen, mit ehemaliger russischer Staatsangehörigkeit. 36					
Vor- und Zuname:	Geburts- und Ort:	Wohnung:	Beruf:	Staatsangehörigkeit:	Bemerkungen:
Jan Lukaszewicz	2.1.1902 Deretschin	Oranienburg Strasse der Gd. 22	Kraft- fahrer	UdSSR (Weißrusse)	<i>Handwritten signature</i>
Trimoffiof Kolb- now	22.2.1889 Rubiozys- kaja	Oranienburg Gartenstr. 9 b/Brie- semister	Fabrik- arbeiter	UdSSR	<i>Handwritten signature</i>
Hekia Aachtjan	24.7.1891 Sempala- tinsk	Oranienburg Sauer- allee 33	Gieße- reiar- beiter	staatenlos	
Optlieb Bunt- scheit	16.10.97 Nowidor	Oranienburg Wilhelms- thal	Zimmer- mann	staatenlos	
Iwan Tschelny	17.2.1911 Brelkow	Oranienburg Strasse der SA 22	Arbeiter	Staatsange- hörigkeit ungeklärt	
Simon Volkoff	27.4.1901 Chesternia	Oranienburg Germendor- fer Allee 11 b/Pomme- kahn	Schlosser	UdSSR	
Michajlo Zinko	25.7.06 Rieski b/Rawa-Ru- nenhof	Oranienburg Wilhelms- hof	Arbeiter	Staatsange- hörigkeit ungeklärt	
Max Kroker	5.3.1908 Luninez	Oranienburg Sauer- allee Str. 22	Schuh- macher	staatenlos fr. Russe	<i>Handwritten: Familienlist aufgeführt</i>
Kasimir Reuzza	30.10.19 Krakau	Oranienburg Bismarck- str. 33	Friseur	Russe	
Wolodymyr Katel- nach	14.4.12 Sokol/ Gen.Gouv.	Oranienburg Wilhelms- hof	Arbeiter	staatenlos fr. Russe	

Liste festgenommener russischer Staatsangehöriger, darunter (gestrichen) Max Kroker

Meseritz-Obrawalde. Hier ermordeten die Nationalsozialisten seit 1941 systematisch psychisch kranke Patienten, die in ihren Augen als „unwertes Leben“ galten. Schon am 26.06.1944 erhielt Luzie Kroker eine Nachricht über den Tod ihres Ehemanns.

Nach dem Krieg heiratete sie erneut und führte die Schuhmacherei ihres Mannes fort. Tochter Doris arbeitete bis zu ihrer Rente als Krankenschwester in Oranienburg. Die Stolpersteine verlegte Gunter Demnig in der Lehnitzstraße 13.

ADRESSE
Lehnitzstraße 13

VERLEGEDATUM
30. Juni 2010

FAMILIE LAUTER

Samuel Lauter wurde am 04.04.1868 in Flatow (damals Westpreußen) geboren. Er war verheiratet mit Bertha Lauter, geborene Fass. Das Paar hatte vier Kinder: Irmgard (geboren 1899), Bella (geboren 1904), Herbert (geboren 1907) und Helga (geboren 1910). Seit 1912 wohnte die Familie in der Havelstraße 10, spätestens ab 1919 war Samuel Lauter auch der Eigentümer des Hauses. Im Erdgeschoss betrieb er ein Konfektionshaus, in dem auch sein Sohn Herbert und sein Schwiegersohn Erich Mathias, der Bella geheiratet hatte, arbeiteten. Die beiden Töchter Irmgard und Helga waren inzwischen nach Berlin gezogen und verheiratet.

ADRESSE
Havelstraße 10

VERLEGEDATUM
08. Juli 2008

Samuel Lauter engagierte sich aktiv in der Jüdischen Gemeinde Oranienburgs und war einer ihrer Vorsteher. Aufgrund des zunehmenden Verfolgungsdrucks der Nationalsozialisten und der Novemberpogrome, musste Samuel Lauter im November 1938 sein Haus verkaufen. Sämtliche Einkünfte aus dem Verkauf waren jedoch gesperrt. Im Zuge der Genehmigung des Kaufvertrags wurde verfügt, dass das darin vereinbarte Wohnrecht „für den jüdischen Veräußerer [...] aufgehoben wird“. Doch de facto wohnten

Samuel Lauter, sein Sohn Herbert und die Tochter Bella mit ihren Familien weiterhin in der Havelstraße 10. Bertha Lauter starb am 11.09.1941 in Oranienburg und wurde auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee bestattet.

Die Kinder Bella und Herbert bereiten für sich und ihre Familien die Auswanderung vor. Während des Novemberpogroms 1938 verhafteten die Nationalsozialisten Herbert Lauter und wiesen ihn in das KZ Sachsenhausen ein, wo er jedoch nach kurzer Zeit wieder entlassen wurde. Im Frühjahr 1939 gelang Herbert Lauter, seiner Frau Martha und der Tochter Susanna die Flucht nach Shanghai, wo sich rund 20.000 jüdische Flüchtlinge aufhielten, da es keine Visumpflicht bei der Einreise gab. Die Familie wanderte später in die USA aus. Ebenso gelang 1939 die Flucht von Tochter Helga, verheiratete Angress. Sie lebte mit ihrer Familie zunächst in Bolivien, später in den USA bei Los Angeles.



Transportliste													
											277	9	
Lfd. Nr.	Name	Vorname	geb. am	Ort	Beruf	ledig	verh.	Alter	beruflich	Wohnung	Kennkarten-Nr.	Kennzeichen-Nr.	Bemerkungen
76	Gottmann geb. Fiets	Sophie	2.5.61	Birnbaum	ohne		ja	81	-	Wilm. Konstanzerstr. 11	A449721	0 12684	
77	Lion geb. Levy	Friederike Maria	27.3.67	Hamburg	ohne		ja	75	-	dto	A370906	0 12685	
78	Haring geb. Appelbaum	Anna Sara geb. Friedl	27.12.68	Berlin	ohne		ja	74	-	Dechowstr. 2		0 12486	
79	Haymann	Georgine	26.11.68	Zürich	ohne		ja	74	-	88. Hallestr. 20	A317006	0 12487	
80	Fischel geb. Schmidler	Rosalie	21.7.78	Czerwonka	ohne		ja	64	-	1036. Brietzerstr. 45	A016167	0 12494	
81	Wiesmann geb. Mendel	Toni	7.3.78	Berlin	ohne		ja	64	-	W. 62. Keithstr. 14	A523631	0 12496	
82	Pink	Max Israel	1.6.82	Flatow	ohne		ja	60	-	55. Frobenstr. 27	A29322	0 12505	
84	Janos	Mendel Israel	15.5.67	Berlin	ohne		ja	75	-	Wilm. Konstanzerstr. 50	Fr. F. 09830/40	0 12510	Ehepaar
85	Janos geb. Rapaport	Maria	21.3.66	Soskau	ohne		ja	56	ja	dto		0 12511	
86	Lester	Samuel	4.4.66	Flatow	ohne		ja	74	-	165. Franckestr. 2	A00023	0 12512	
87	Rosenberg geb. Lewinsky	Bertha	29.6.71	Ad. Dargau	ohne		ja	71	-	Landsberger Allee 133		0 12516	
88	Friedländer	Paul Israel	27.11.64	Hamburg	ohne		ja	78	-	15. Meinkestr. 5	A39325	0 12518	Ehepaar
89	Friedländer geb. Silberberg	Hanna geb. Grote	30.8.64	Berlin	ohne		ja	58	ja	dto		0 12519	Ehepaar
90	Teberg geb. Weizmann	Clara	27.12.69	Berlin	ohne		ja	77	-	50. Neue Ansbacherstr. 17	A523590	0 12532	
91	Maschwitz	Siegfried	12.10.92	Braunberg	ohne		ja	50	-	10. 15. Rosenbergstr. 5	A019256	0 12554	Verw. Abt. Theresienstadt
92	Maschwitz geb. Lewinsek	Henry	15.11.95	Tuchel	ohne		ja	49	ja	dto		0 12555	
93	Maschwitz	Manfred	25.4.34	Berlin	ohne		ja	8	-	dto		0 12556	
94	Folok	Jakob	9.4.91	Oldersau	ohne		ja	51	-	C. 2. Minienstr. 1	A 00089	0 12557	Verw. Abt. Theresienstadt
95	Folok geb. Jakobs	Hetta	26.6.96	Lothen	ohne		ja	46	ja	dto		0 12558	
96	Folok	Albert	29.8.28	Borischuni	ohne		ja	14	-	dto		0 12559	
97	Folok	Ilse	9.8.28	Borischuni	ohne		ja	14	-	dto		0 12560	
98	Davidowitz	Wolf	13.7.71		ohne		ja	71	-	Rosenheimerstr. 54		0 12603	
99	Davidowitz	Mathilde	1.5.70		ohne		ja	72	-	dto		0 12604	
100	Wolfson	Julius	19.6.92	Berlin	ohne		ja	50	-	Steinmetzstr. 50		0 12701	geb. Hilch

Deportationsliste, Alterstransporte 68-70 nach Theresienstadt 1942, darunter der Name von Samuel Lauter

Obwohl Bella, verheiratete Mathias, und ihre Familie die Flucht zur gleichen Zeit wie Herbert Lauter planten und auch eine Genehmigung dafür erhielten, reisten sie aus ungeklärten Gründen nicht aus.

Schwester Irmgard Lauter, verheiratete Seelig, wurde am 03.02.1943 gemeinsam mit ihrem Ehemann Erich nach Auschwitz deportiert, wo sie nach Angaben ihres Sohnes Edi am 15.03.1943 ums Leben kam. Im April 1942 befand sich Samuel Lauter aufgrund seines Gesundheitszustandes im Jüdischen Krankenhaus in Berlin. Von hier aus deportierten ihn die Nationalsozialisten am 29.10.1942 mit dem „69. Alterstransport“ nach Theresienstadt. Nur wenige Tage nach seinem 74. Geburtstag starb er dort am 09.11.1942.



Samuel Lauter

FAMILIE MATHIAS

Bella Mathias kam am 27.08.1904 in Berlin zur Welt. Sie war die Tochter von Samuel und Bertha Lauter. Bella heiratete Erich Mathias (geboren 1894 in Perleberg), der als Zuschneider und Verkäufer für seinen Schwiegervater Samuel Lauter arbeitete. Mit ihren drei Kindern Ilse (geboren 1925), Gerhard (geboren 1930) und Horst (geboren 1937) wohnten sie in der Havelstraße 10, im Haus der Eltern von Bella. Hier befand sich auch das Konfektionsgeschäft ihres Vaters. Als dieser 1938 das Geschäft aufgrund des antisemitischen Verfolgungs-

drucks verkaufen musste, verlor auch Erich Mathias seine Arbeit. Die Kinder durften keine deutsche Schule mehr besuchen. Die Familie plante ab 1938, ebenso wie Bellas Bruder Herbert und seine Familie, die Ausreise nach Shanghai. Die Formalitäten zur Ausreise nahmen mehrere Monate in Anspruch. Jüdische Personen, die das Land verlassen wollten, hatten glaubhaft zu erklären, dass sie keine Schulden hinterließen und mussten Vermögenserklärungen erbringen, auf deren Basis die Nationalsozialisten sie später enteigneten.

Während der Pogrome im November 1938 wurde Erich Mathias verhaftet und in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Nach kurzer Zeit kam er wieder frei. Im April 1939 erhielt Familie Mathias die Genehmigung, mit dem in einer Liste ver-



Bella Mathias



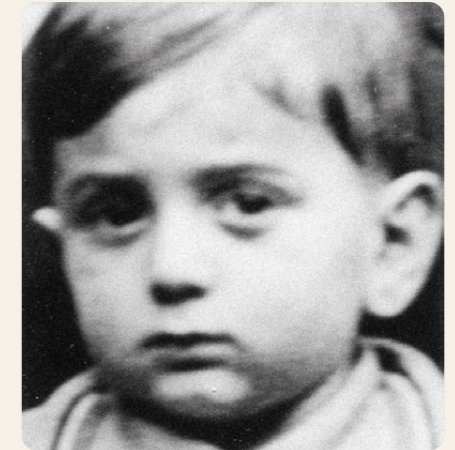
Erich Mathias



Ilse Mathias



Gerhard Mathias

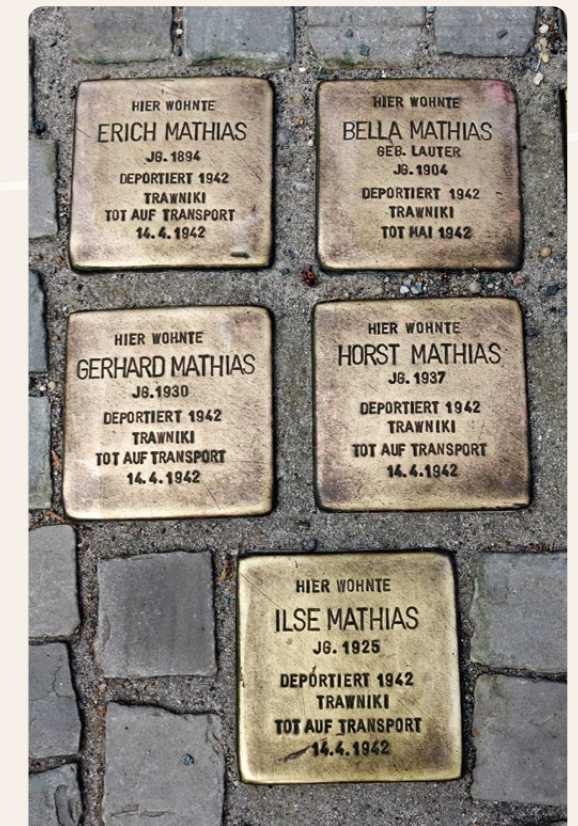


Horst Mathias

zeichneten Gepäck auszureisen. Warum sie die Reise nicht antrat, ist nicht bekannt. Im April 1942 erging an die Familie Mathias der Bescheid, sich in der Polizeidienststelle in der Berliner Straße einzufinden. Am 14.04.1942 deportierten die Nationalsozialisten sie mit anderen Oranienburger Jüdinnen und Juden in einem Sammeltransport nach Polen. Ursprünglich sollte die Familie Mathias nach Trawniki gebracht werden, der Transport endete jedoch im Warschauer Ghetto. Hier verliert sich ihre Spur. Die genauen Todesdaten der Familie Mathias sind nicht bekannt, jedoch bezeugte Bella Mathias' Neffe Edi Zelig (Seelig) 1978 in Yad Vashem, dass die gesamte Familie 1942 umkam.

ADRESSE
Havelstraße 10

VERLEGEDATUM
23. August 2006

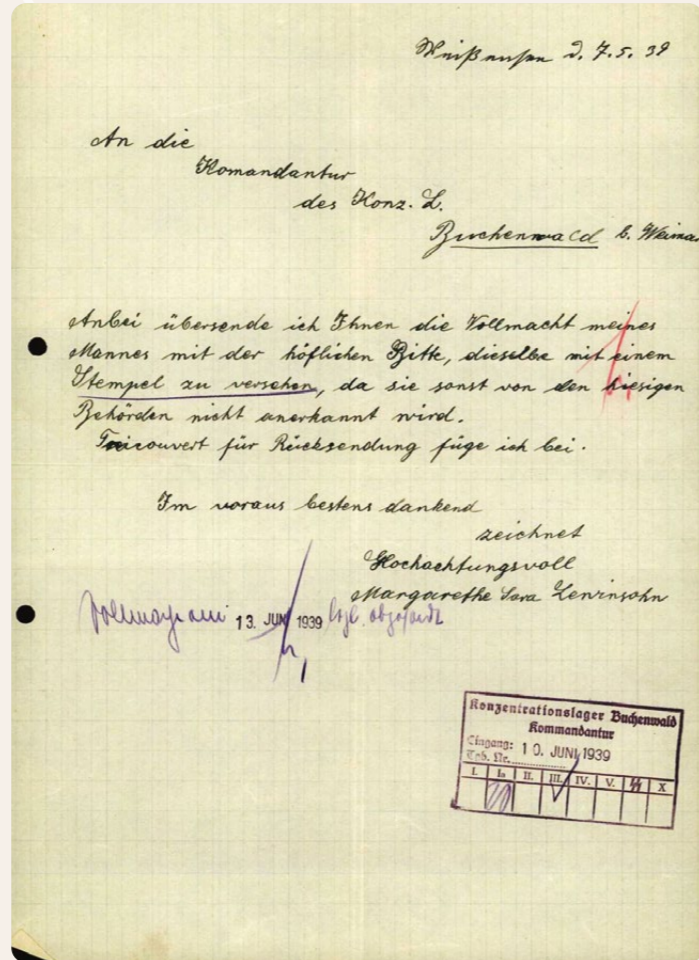


MARTIN UND SIEGBERT LEWINSOHN

Martin Lewinsohn wurde am 19.09.1875 in Bad Wilsnack in der Prignitz geboren und war mit der 1873 in Oranienburg geborenen Gute Clara Schwerin verheiratet. 1904 kam ihr Sohn Siegbert zur Welt. Mitte der 1920er Jahre wohnte die Familie in der Liebigstraße 9, wo Martin Lewinsohn eine Alt-eisen- und Produktenhandlung betrieb. 1936 zogen die Lewinsohns in die Bernauer Straße 3 zur Miete. Siegbert Lewinsohn führte zunächst das Geschäft des Vaters fort. Nach seiner Heirat mit Margarethe Wolff zog er nach Berlin-Weißensee. 1937 kam Enkeltochter Juliane zur Welt. Im Januar 1939 verstarb Gute Clara Lewinsohn und wurde als letzte Person auf dem jüdischen Friedhof in Oranienburg bestattet.

Im Juni 1938 war Siegbert Lewinsohn im Rahmen der „Aktion Arbeitsscheu Reich“ (ASR) in Berlin verhaftet und in das KZ Buchenwald deportiert worden. Das im Aufbau befindliche Lager verfügte zu diesem Zeitpunkt weder über ausreichende Unterkünfte und noch Hygienebereiche. Siegbert Lewinsohn wurde als „ASR-Jude“ registriert und war der besonders grausamen Behandlung der SS ausgesetzt, die die Häftlinge in Kommandos mit ausgesprochener Schwerstarbeit einteilte. Trotz der Bemühungen seiner Frau und eines israeliti-

Schreiben Margarethe Lewinsohns an die Kommandantur des Konzentrationslagers Buchenwald



ADRESSE
Bernauer Straße 3
(Schlossbrücke)

VERLEGEDATUM
05. März 2009



Nach neueren Quellen starb Martin Lewinsohn vermutlich am 30.04.1944 und sein Sohn Siegbert Lewinsohn am 17.08.1941

schen Hilfsvereins gelang die rettende Auswanderung nicht. Drei Jahre musste Siegbert Lewinsohn schlimmste Zwangsarbeit in den Arbeitskommandos der „Steineträger“ leisten, die besonders gefürchtet waren. Nach einem Aufenthalt im ebenso völlig überfüllten Konzentrationslager Dachau, das zeitweise als Krankenlager diente und wo Siegbert Lewinsohn operiert wurde, kehrte er im Juli 1941 nach Buchenwald zurück. Hier setzte ihn die SS erneut in einem Steineträgerkommando ein. Nur wenige Tage später, am 17.08.1941 starb der 37-Jährige im Häftlingskrankenbau von Buchenwald, angeblich an Lungentuberkulose. Wie auch in anderen Konzentrationslagern wurden im KZ Buchenwald seit Frühjahr 1941

arbeitsunfähige Kranke selektiert und beispielsweise durch Giftinjektionen ermordet. Der Stolperstein wurde auf den 30.04.1943 datiert.

Seine Frau Margarethe Lewinsohn und ihre fast vierjährige Tochter Juliane wurden knapp drei Monate später, am 27.11.1941, mit dem „7. Osttransport“ vom Bahnhof Berlin-Grunewald in ein Ghetto nach Riga deportiert. Um Platz für die deutschen Jüdinnen und Juden zu schaffen, wurden etwa 30.000 der bisherigen jüdischen Insassen des Rigaer Ghettos zuvor ermordet. Die SS entschied nach Ankunft des Berliner Transports, auch diese jüdischen Menschen sofort zu töten. Sie mussten sich nackt in Gruben legen und wurden von Scharfschützen erschossen.

ASR-Jude 20932 Häftlings Nr. 7863 (6767)

Surname Lewinsohn Vorname Siegbert Beruf Händler

Geburtsdag 14.6.1904 Geburtsort Oranienburg

Religion mos. verh., led., verw. verh. Staatsangehörigkeit D.Rch.

Namen und Anschrift der Angehörigen Ehefrau: Margarethe L., Berlin-Weißensee, Sedanstr.80

Leister Wohnort mit Kreis, Straße und Nummer W.O.

Verhaftet am 11.7.1938 Durch Polizeibehörde in Kripo Berlin

Im KZ Bu. eingeliefert am 5.7.1941 K.-Dachau Entlassen oder überführt am _____

Bemerkungen _____

17. 8. 41

ITS 130 4271 a

Im November 1942 deportierten die Nationalsozialisten auch Siegbert Lewinsohns Vater. Mit dem „72. Alterstransport“ brachten sie Martin Lewinsohn nach Theresienstadt, wo er am 30.04.1944 im Alter von 68 Jahren zu Tode kam. Die Familie Lewinsohn war ausgelöscht.

Häftlings-Personalkarte von Siegbert Lewinsohn

KLARA UND HELMUTH LEWINSOHN



Auf der Schlossbrücke erinnern zwei Stolpersteine an Klara und Helmuth Lewinsohn, obwohl sie nie in Oranienburg gewohnt haben. Die Angabe „Flucht nach Bolivien“ wurde fälschlicherweise geprägt.

ADRESSE

Bernauer Straße 3 (Schlossbrücke)

VERLEGEDATUM

20. Februar 2020

Helmuth Lewinsohn kam am 26.03.1902 in der Kleinstadt Wriezen im Oderbruch zur Welt. 1929 heiratete er Klara Perl (geboren 1905). Sie hatten drei Töchter: Marion (geboren

1932), Hella (geboren 1933) und Rita (geboren 1937). Die Familie wohnte Ende der 1930er Jahre in der

Hospitalstraße 34 in Wriezen. Helmuth Lewinsohn arbeitete als Dekorateur und Verkäufer in der Textilbranche. Aufgrund der Schikanen der Nationalsozialisten planten die Lewinsohns die Ausreise nach Bolivien. Am 20.02.1939 beantragte Helmuth Lewinsohn bei der zuständigen Devisenstelle die Erteilung einer Genehmigung „zur Mitnahme meiner Umzugsgüter und Reisegepäcks nach Bolivien zwecks Auswanderung“, der stattgegeben wurde. Die Synagogen-Gemeinde in Wriezen unterstützte die Auswanderung mit 1.000 Reichsmark. Warum die Auswanderung trotzdem nicht stattfand, bleibt ungeklärt. Zum Jahreswechsel 1941/1942 waren die Lewinsohns in der Christburger Straße 18 in Berlin Prenzlauer Berg gemeldet. Von hier aus deportierten die Nationalsozialisten sie am 19.01.1942 mit dem „9. Osttransport“ in das Ghetto nach Riga. Hier verliert sich ihre Spur.

Transportliste

103 33

Lfd. Nr.	Name	Vorname	geb. am	Ort	Beruf	soz.	rel.	Alter	ehenst.	Ort	Wohnung	Stufe	Kennzeichn.-Nr.	Kennzeichn.-Nr.	Bemerkungen
103	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
104	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
105	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
106	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
107	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
108	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
109	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
110	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
111	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
112	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
113	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
114	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
115	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
116	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
117	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
118	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
119	Loewy	James	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		
120	Loewy	Martha	13.05.1873	Moschin	Arzt	ja	-	64	ja	Oranienburg	Goethestr. 20	A 00048	0076		

Deportationsliste, 9. Osttransport nach Riga, 19.01.1942, darunter der Name von Helmuth Lewinsohn

JAMES LOEWY

Dr. James Loewy wurde am 13.05 1873 in Moschin/Posen geboren und war verheiratet mit seiner nichtjüdischen Frau Martha Alwine Loewy, geborene Kujath. James Loewy war von Beruf Rechtsanwalt und Notar. In den 1930er Jahren zog das Paar nach Oranienburg in die Goethestraße 20 (heute 30) in ein Haus, das James Loewy möglicherweise auch selbst erbauen ließ. Hier betrieb er für kurze Zeit noch eine Anwaltskanzlei. 1941 ließ sich seine Frau, die 27 Jahre jünger war, scheiden. Über die Gründe ist nichts Näheres bekannt. Zu diesem Zeitpunkt wohnte James Loewy im Nordweg 64. Für eine gute Absicherung seiner Frau hatte er be-



James Loewy und seine Frau wohnten in der heutigen „Eden Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG“

reits 1937 mit einer Lebensversicherung gesorgt, die ihr nach seinem Tod als Rente ausgezahlt werden sollte. Am 13.05.1942 hinterlegte James Loewy in einem Umschlag ein Testament für Martha Loewy. In dieses Briefkuvert mit der Aufschrift „Mein letzter Wille“ legte er 1.000 Reichsmark.



Vermutlich im Sommer 1942 wurde er in das „Jüdische Arbeitsheim Radinkendorf“ bei Beeskow in Brandenburg gebracht. Zunächst als „Fürsorgeheim“ deklariert, fanden ab 1942 von dort auch Deportationen statt. Ende Oktober 1942 wurde James Loewy mit dem „68. Alterstransport“ in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er am 19.01.1943 mit knapp 70 Jahren starb. Als Todesursache wurde Erschöpfung angegeben, gleichzeitig war bei ihm angeblich Magenkrebs diagnostiziert worden. Martha Loewy bewohnte das Haus in der Goethestraße noch bis in die frühen 1970er Jahre.

ADRESSE

Goethestraße 30

VERLEGEDATUM

19. März 2007

FAMILIE LUDWIG

Richard Ludwig, geboren am 11.05.1874 im mecklenburgischen Dargun, zog um 1900 nach Oranienburg und heiratete Johanna Moses (geboren 1871). Die Eheleute hatten fünf Kinder: Herbert (geboren 1903), Margarete (geboren 1905), Betty (geboren 1906), Edith (geboren 1907) und Käthe (geboren 1910). 1919 kaufte Richard Ludwig ein Haus in der Fischerstraße 17 und betrieb dort einen Produktenhandel.

Am 09. November 1938 musste der 64 Jahre alte Kaufmann die brutale Zerstörung seines Geschäftes miterleben. Bei ihm zu Besuch waren an diesem Tag sein Sohn Herbert und dessen nichtjüdische Frau Elisabeth aus Borgsdorf. Als Herbert und Elisabeth Ludwig nach Hause eilten, um nach ihren Kindern zu sehen, beschimpften die Nachbarn ihres Wohnhauses sie als „Judensäue“. Sie fanden die verängstigten Kinder in der demolierten Wohnung vor. SS-Leute vernagelten ihre Haustür. Herbert Ludwig verlor seine Stelle als Gartenarbeiter und zog mit seiner Familie zurück nach Oranienburg in das Haus der Eltern. 1940 starb Mutter Johanna Ludwig. Herbert Ludwig musste nun schwere Arbeiten auf einem Holzplatz



Ehepaar Elisabeth und Herbert Ludwig



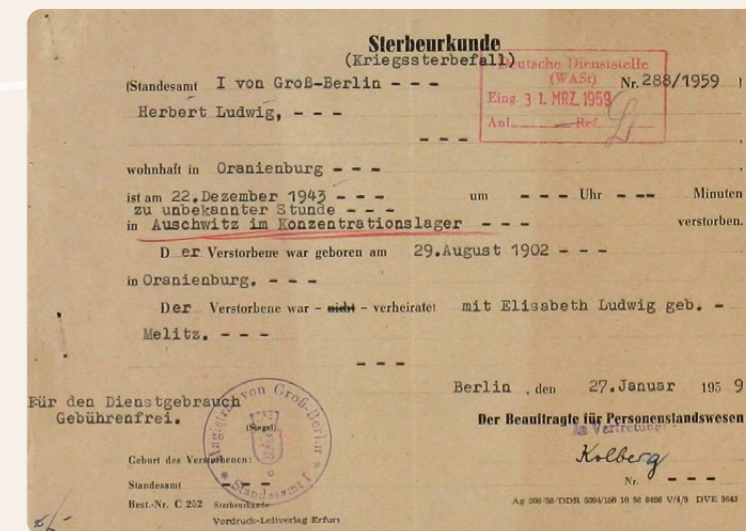
in Oranienburg verrichten. Am 27.02.1943, dem Stichtag der sogenannten „Fabrikaktion“, zu dem die Nationalsozialisten auch die letzten zur Zwangsarbeit verpflichteten jüdischen Menschen deportieren wollten, erreichte Herbert Ludwig und seinen Sohn Hans-Joachim die Aufforderung, sich bei der Polizei in der Berliner Straße einzufinden. Elisabeth Ludwig begleitete sie und konnte die Freilassung des knapp 13-jährigen Sohnes erreichen. Ihren Mann jedoch deportierten die Nazis nach Auschwitz. Kurz vor Weihnachten 1943 erhielten Elisabeth Ludwig und ihre Kinder aus dem Konzentrationslager die Nachricht, dass Herbert Ludwig am 22.12.1943 an den Folgen einer Herzmuskelschwäche verstorben sei.

Vater Richard Ludwig war bereits im November 1942 nach Theresienstadt deportiert worden, wo er am 05.04.1943 starb. Die in Berlin lebende Tochter Edith, verheiratete Selbiger, musste ab 1940 bei der Berliner Siemenswerke AG Zwangsarbeit leisten, bevor sie mit dem „22. Osttransport“ 1942 nach Riga deportiert und dort, vermutlich gemeinsam mit ihrer Familie, ermordet wurde. Drei Töchter der Familie Ludwig – Margarete, Betty und Käthe – konnten die Shoah überleben.

ADRESSE
Fischerstraße 17

VERLEGEDATUM
10. Juni 2013

Im Beisein des Sohnes von Herbert Ludwig, Hans-Joachim Ludwig und seiner Frau Evelyn, wurden im Juni 2013 am Standort des ehemaligen Hauses in der Fischerstraße 17 zwei Stolpersteine verlegt. Vor dem Eingang eines neu erbauten Geschäftshauses erinnern sie an das Schicksal der Familie Ludwig.



Sterbeurkunde (Kriegssterbefall) Herbert Ludwig von 1959

FAMILIE MANNHEIM

Therese Mannheim, geborene Baumann, wurde am 08.07.1884 in Müncheberg geboren und war mit dem Kaufmann Isidor Mannheim verheiratet. Sie wohnten in der Berliner Straße 17a und hatten zwei Kinder, Gerda (geboren 1913) und Günter (geboren 1917). Zwei Monate nach der Geburt seines Sohnes kam Isidor während des Ersten Weltkrieges in Flandern ums Leben. Die Witwe zog mit den beiden Kindern in das Wohnhaus der jüdischen Gemeinde in der Havelstraße 6 (heute Havelstraße 3) und übernahm hier die Hausmeisterstelle ihres Mannes. Trotz finanzieller Schwierigkeiten konnte die Mutter ihren Kindern eine gute Schulausbildung und ein Studium ermöglichen.

Gerda studierte ab 1933 Medizin. Im November 1938 schloss sie ihre Ausbildung ab, eine Zulassung als Ärztin blieb ihr

jedoch im nationalsozialistischen Deutschland verwehrt. Günter musste im selben Monat sein Maschinenbaustudium abbrechen, ihm wurde es verboten, die Hochschule weiterhin zu betreten. Im Frühjahr 1939 reiste Günter nach Shanghai aus. Hier konnte er unter schwierigen Umständen sein Studium abschließen und wurde Diplomingenieur. 1948 emigrierte er in die USA. Gerda arbeitete ab 1939 als „Medizinal-Hospitantin“ im Jüdischen Krankenhaus in Berlin. Im Sommer 1941 gelang ihr mit einem der letzten Schiffe die Ausreise nach

Argentinien. Hier heiratete sie den bereits zuvor aus Deutschland geflüchteten Hans Bukofzer. Ihr Diplom wurde Gerda Bukofzer erst 1961 nach Argentinien geschickt. Sie war nie mehr als Ärztin tätig.

Ihre Mutter Therese Mannheim blieb in Oranienburg. Hier erlebte sie 1938 die Verwüstungen des Bethauses, das schließlich 1944 bei einem Luftangriff völlig zerstört wurde. Am 14.04.1942 deportierten die Nationalsozialisten sie im Alter von 58 Jahren in das Warschauer Ghetto. Die Umstände ihres Todes sind nicht geklärt.



ADRESSE
Havelstraße 3

VERLEGEDATUM
08. Juli 2008



Gerda Bukofzer

MARGARETE MAUSOLF

Margarete Mausolf kam als Margarete David am 16.08.1876 in Dresden zur Welt. Sie wohnte vermutlich für kurze Zeit in der Bernauer Straße 3, dem ab 1942 als „Judenhaus“ bezeichneten Wohnhaus von Erna Abraham. Später war sie im Jüdischen Krankenhaus in Berlin offenbar im Bereich des „Sichchenheims“ untergebracht. Am 10.01.1944 deportierten die Nationalsozialisten sie mit dem „99. Alterstransport“ in das

Konzentrationslager Theresienstadt, das das NS-Regime zeitweise als musterhaftes „Altersghetto“ verharmloste.

ADRESSE
Bernauer Straße 3
(Schlossbrücke)

VERLEGEDATUM
05. März 2009



Die Transportliste war gekennzeichnet mit dem Betreff „Wohnsitzverlegung von nicht mehr bestehenden privilegierten Mischehen“, was darauf hindeutet, dass sie einmal mit einem nichtjüdischen Ehemann verheiratet war. Ob ihr Mann verstarb oder eine Scheidung stattgefunden hatte, ist nicht bekannt. Margarete Mausolf starb am 11.05.1944 unter ungeklärten Umständen.

143 143

Transportliste

II. Betr. Wohnsitzverlegung von nicht mehr bestehenden privilegierten Mischehen.

Nr.	Name	Vorname	geb. am	Ort	Beruf	heir.	verh.	Alter	erwüns. fähig	Ort	Wohnung	Str.	Konkurrenz-Nr.	Konkurrenz-Nr.	Bemerkungen
351	Stefan	Fritz Israel	20.7.00	Schlesien	Arbeiter					H.45	Frankenstr.	2	Th/448	(151)	Siechenheim
352	Alphain	Martin Israel	23.3.60	Görlitz	ohne										cto.
353	Gürtner geb. Weinberg	Frieda Sara	23.11.76	Görlitz	ohne										cto.
354	Mausolf geb. David	Margarete Sara	16.8.76	Dresden	ohne										cto.
355	Gleichen geb. Hirschfeld	Ilse Sara	12.1.64	Franfurt	ohne										cto.
356	Seifman	Adolf Israel	12.10.00	Freiburg	ohne										cto.
357	Lechman	Imma Israel	6.4.66	Altenberg	ohne										cto.
358	Hilmer geb. Schenfeld	Ilse Sara	30.5.69	Breslau	ohne										cto.
359	Denn geb. Berk	Rebecca Sara	21.12.05	Hilpa	ohne										cto.
360	Zintsernik	Aron Israel	12.1.63	Posen	ohne										cto.
361	Mischewitz	Alfred Israel	1.11.97	Berlin	ohne										cto.
362	Schneider geb. Studinski	Rosele Sara	20.1.61	Landsberg	ohne										cto.
363	Schrode	Benjamin Israel	8.4.99	Dresden	ohne										cto.
364	Simon	Georg Israel	25.1.74	Hilbrennu	ohne										cto.
365	Krebs	Dr. Hermann Israel	26.8.96	Berlin						H.4, Or. Hamburger	Str. 26	Th/	(165)		Führung aus Veranlassung des Reichsausschusses
366	Sussmann geb. Grün	Johanna S.	21.1.01	Köpen	Isidor Leibin					H.17	Frankenstr.		Th/448	(151)	

Deportationsliste, Alterstransporte 99-101 nach Theresienstadt, 1944, darunter der Namen von Margarete Mausolf

HEDWIG UND HANS SACHS



ADRESSE
Liebigstraße 26a

VERLEGEDATUM
05. März 2009

Hans Sachs wurde am 18.11.1883 in Berlin geboren, seine Frau Hedwig Berju kam am 03.05.1889 in Hamburg zur Welt. Die Eheleute wohnten in Oranienburg und kauften dort Anfang der 1930er Jahre ein Haus in der Liebigstraße 26a. Nach den Novemberpogromen 1938 sah sich das Ehepaar gezwungen, das Haus zu verkaufen und zog nach Berlin. Hier waren sie zuletzt in der Schlüterstraße 54 gemeldet, wo sich auch

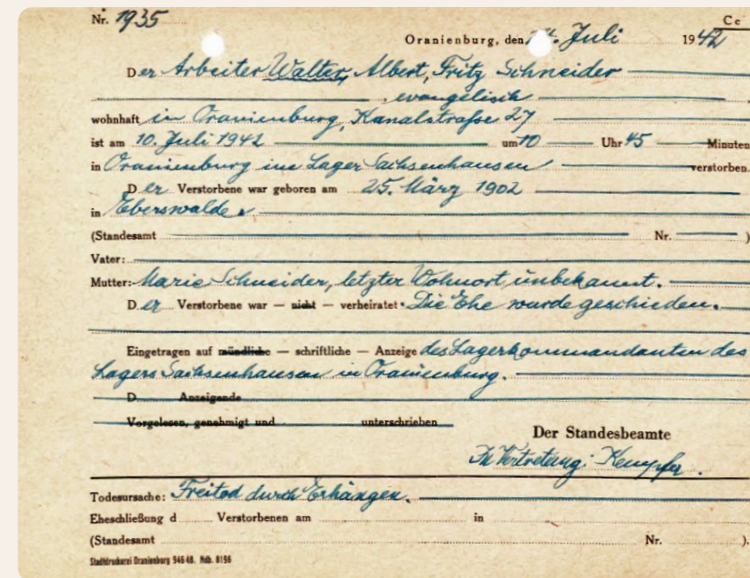
die Pension Phiebig befand, eine Unterkunft für wohlhabendere jüdische Seniorinnen und Senioren. Von hier aus wurden sie gemeinsam mit fünf weiteren Personen, darunter die Pensionswirtin, mit dem „27. Osttransport“ am 29.01.1943 nach Auschwitz deportiert. Über den Zug, der am 30.01.1943 mit rund 1.000 Personen in Ausch-

witz eintraf, ist bekannt, dass die SS je 140 Frauen und Männer in das Lager einwies, während sie die anderen etwa 720 Menschen, unter ihnen wahrscheinlich Hedwig und Hans Sachs, unmittelbar in die Gaskammern schickte.

Auf dem Stolperstein von Hedwig Sachs ist fälschlicherweise vermerkt, dass sie in Theresienstadt starb. Hier lag vermutlich eine Namensverwechslung vor.

WALTER SCHNEIDER

Walter Schneider wurde am 25.03.1902 in Eberswalde geboren. Anfang der 1930er Jahre war er als Arbeiter in der Gärtnerei Hermann Garn in der Kanalstraße beschäftigt, die unmittelbar neben der Orangerie des Schlosses Oranienburg lag. Sie ist als seine letzte Wohnadresse verzeichnet. Nach Angaben der Nachbarn war er Mitglied der evangelischen Gemeinde. Er war verheiratet, doch zum Zeitpunkt seines Todes bereits geschieden. Anfang Juli 1942 verschleppten die Nationalsozialisten Walter Schneider in das Konzentrationslager Sachsenhausen. Da er im Lager als sogenannter „Berufsverbrecher“ kategorisiert war, kann davon ausgegangen



Sterbeurkunde Walter Schneider

ADRESSE
Kanalstraße 27

VERLEGEDATUM
10. Mai 2006

werden, dass er bereits zuvor eine Haftstrafe verbüßt hatte. In Sachsenhausen überstellte ihn die SS in das berüchtigte Außenlager „Klinkerwerk“, eine Groß-Ziegelei, in der die KZ-Häftlinge Schwerstarbeit leisten mussten. Bereits wenige Tage nach seiner Einlieferung, am 10.07.1942, war der 40-Jährige tot.

Auf dem Totenschein des Standesamts Oranienburg wird als Todesursache „Freitod durch Erhängen“ angegeben. Diese Angabe erscheint jedoch zweifelhaft, denn das Vertuschen der wahren Todesumstände in Konzentrationslagern war üblich. Da sein Name auf der Liste eines KZ-Insassen zu finden ist, der die Opfer einer gezielten Mordaktion an Homosexuellen im Klinkerwerk im Sommer 1942 festhielt, kann davon ausgegangen werden, dass er ermordet wurde. Das Einzige, was von Walter Schneider erhalten blieb, ist ein von ihm signiertes Notizbuch mit dem Titel „Meine Kochrecepte“.



Transportliste

Lfd. Nr.	N a m e	Vorname	geb. am	Ort	Beruf	heir.	rel.	sonst.	Wohnung	Konzentrations-Nr.	Bemerkungen
41	Isaak	Eva Sara	4.6.88		ohne	ja		14	W. 50, Schönbl. Allee 162	27869	(S 99) ✓
42	Sack	Simon Otto Israel	18.2.76		ohne	ja		67	W. 15, Pariserstr. 11	27870	(S 107) ✓
43	Lachotski	Henriette Sara	23.5.95		ohne	ja		47	Charl., Wielandstr. 8	27871	(S 109) ✓
44	Leyzerson	Walter Israel	31.8.05		ohne	ja		39	W. 30, Motzstr. 34	27872	(S 116) ✓
45	Friedenthal	Jaegz Israel	3.6.86		Behandler (Augen)	ja		56	W. 30, Heilbronnerstr. 13	27873	(S 117) ✓
46	Blaxz Moses	Käte Sara	7.9.98			ja		80	Charl., Wilmersdorferstr. 80	27874	(S 118) ✓
47	Klein	Käte Sara	23.2.05			ja		40	Charl., Schlüterstr. 54	27875	(S 119) ✓
48	Klein	Ruth Sara	31.7.29		Kind	ja		13	do.	27876	(S 120) ✓
49	Binner	Juliane Sara	20.4.34		Kind	ja		8	do.	27877	(S 121) ✓
250	Sachs	Hans Simon Isr.	18.11.83			ja		59	do.	00004	(S 122) ✓
51	Sachs	Hedwig Sara	3.5.89			ja		53	do.	00014	(S 125) ✓
52	Brausch	Bianca Sam	25.10.77		Hausangest.	ja		69	do.	27880	(S 127) ✓
53	Phiebig	Rosa Sara	12.12.81		do.	ja		61	do.	27881	(S 128) ✓
54	Menose	Adolf Israel	8.2.93			ja		50	Schölg., Heilbronnerstr. 6	27882	(S 129) ✓
55	Menoser	Erna Sara	21.3.95			ja		48	do.	27883	(S 130) ✓
56	Menoser	Stella Sara	7.6.29		Kind	ja		13	do.	27884	(S 131) ✓
57	Caro	Lillie Sara	21.6.77		Hausangest.	ja		65	W. 30, Heilbronnerstr. 30	27885	(S 134) ✓
58	Caro	Ilse Sara	18.10.04			ja		38	do.	27886	(S 135) ✓
59	Gottsho	Elsa Sara	29.3.93			ja		50	W. 15, Meibtrestr. 33	27887	(S 136) ✓
60	Wedel	Martha Sara	19.8.93		Pflegerin	ja		49	Charl., Mommestr. 22	27888	(S 137) ✓

Deportationsliste, 27. Osttransport in das Konzentrationslager Auschwitz, 29.01.1943, darunter der Name von Hedwig und Hans Sachs

FAMILIE TANNENBAUM

Jacob Tannenbaum wurde am 20.03.1894 in Banilla in der Bukowina geboren und kam im Alter von 16 Jahren nach Deutschland. Hier absolvierte er eine kaufmännische Ausbildung und heiratete Anne Holder (geboren 1898 in Timenica/Polen). 1931 kam Tochter Ellen zur Welt. 1932 zog die Familie nach Oranienburg, wo Jacob Tannenbaum in der Havelstraße 33 den „Depla-Einheitspreisladen“ betrieb. Ihre Wohnung befand sich ab 1939/40 in der Bernauer Straße 31 (heute Nummer 61).

Da Jacob Tannenbaums Geburtsort in der Bukowina nach dem Ersten Weltkrieg von Österreich an Rumänien fiel, galt er nun als rumänischer Staatsbürger. Ab 1937 bereitete Jacob Tannenbaum die Auswanderung der Familie in die USA vor, was ihm aufgrund seines rumänischen Geburtsorts aber verweigert wurde. Am 22.11.1938 nahm die Gestapo den Familienvater in sogenannte „Schutzhaft“ und

verschleppte ihn in das KZ Sachsenhausen. Knapp zwei Wochen später wurde er mit der Auflage entlassen, Deutschland schnellstmöglich zu verlassen. Er verkaufte sein Geschäft und erwarb eine Schiffspassage. Aufgrund einer Kontingentierung für Menschen aus bestimmten Staaten war er zunächst gezwungen, nach Ecuador auszuwandern, während seine aus Polen stammende Frau weiterhin versuchte, mit der Tochter in die USA auszureisen. Im März 1939 legte das Schiff mit Jacob Tannenbaum in Bremen ab. Ob er seine Familie je wiedersehen würde, war ungewiss. Auch die Ausreise von Anne und Tochter Ellen glückte. Am 24.01.1939 gelangten die beiden über Genua nach New York. 1941 durfte auch Jacob in

die USA einreisen. In New York eröffnete er eine Schneiderei. Jacob Tannenbaum starb 1973, seine Frau Anne 1983. Die Tochter Ellen gründete eine Familie und heiratete Newton Mandel. Sie verstarb 2008.

2020 wurden drei Stolpersteine für die Familie Tannenbaum in der Bernauer Straße 61 verlegt. Der Enkel der Tannenbaums, Harlan Mandel, war gemeinsam mit seiner Schwester Sherry und ihren Söhnen bei der Verlegung anwesend.

ADRESSE

Bernauer Straße 61

VERLEGEDATUM

20. Februar 2020



HARRY WALTER

Harry Walter kam am 03.01.1898 in Oranienburg zur Welt. Er war das vierte von sechs Kindern des Gutsbesitzers Isidor Walter und seiner Frau Martha, geborene Knorr. Der 1912 verstorbene Vater hatte seiner Familie ein umfangreiches Erbe hinterlassen, darunter das Stadthaus in der Friedrichstraße 9 (heute Koblenzer Straße 9) in Oranienburg. Anfang 1930 zog Harry Walter nach Berlin. Die Mutter heiratete in zweiter Ehe den Kaufmann Heinrich Ludewig und verstarb 1936. Vier von Harry Walters Geschwistern hatten Deutschland bereits verlassen: Die beiden älteren Brüder zogen nach

Paris, der jüngste Bruder nach Südafrika. Die ältere Schwester siedelte nach Königsberg, die jüngere nach London über.

Ende Mai/Anfang Juni 1942 verschleppten die Nazis Harry Walter in das KZ Sachsenhausen. Als Grund für die Verhaftung kann der Racheakt der NS-Führung für einen Brandanschlag angenommen werden, den eine kommunistische Widerstandsgruppe in Berlin verübt hatte. Seit dem 27. Mai verhafteten Polizei- und Gestapobeamte mehrere Hundert Berliner Juden und brachte sie in zwei Wellen in das KZ Sachsenhausen. Die Menschen des ersten Transports wurden sofort erschossen. Warum der Plan, die Verhafteten des zweiten Transportes zu erschießen, aufgegeben wurde, ist nicht bekannt. Im Sommer 1942 erkrankte Harry Walter an der Ruhr und wurde vermutlich in einem der sogenannten „Schonungsblocks“ untergebracht. In den überfüllten Unterkünften hausten die kranken Häftlinge unter erbärmlichen Umständen, viele von ihnen überlebten nicht. Harry Walter verstarb am 20.09.1942, als Todesursache wurde die Ruhr angegeben.



Nr. 2720 Oranienburg, den 14. September 1942^{Cc}

Der Transportarbeiter Harry, Israel Walter - - - - -
 - - - - - glaubenslos, früher mosaisch - - - - -

wohnhaft in Berlin, Kirchstraße 2 - - - - -
 ist am 20. September 1942 - - - - - um 9 - - - - - Uhr 30 - - - - - Minuten
 in Oranienburg im Lager Sachsenhausen - - - - - verstorben.

Der Verstorbene war geboren am 3. Januar 1898 - - - - -
 in Oranienburg. - - - - -

(Standesamt - - - - - Nr. - - - - -)
 Vater: Isidor Walter, letzter Wohnort unbekannt. - - - - -
 Mutter: Martha Walter, geborene Knorr, letzter Wohnort unbekannt.
 Der Verstorbene war - nicht - verheiratet.

Eingetragen auf mündliche - schriftliche - Anzeige des Lagerkommandanten des Lagers
 Sachsenhausen in Oranienburg.

Dr. - - - - - Anzeigende - - - - -
 Vorgelesen, genehmigt und - - - - - unterschrieben:

Der Standesbeamte
 In Vertretung: Kempfer

Todesursache: Ruhr .
 Eheschließung d. Verstorbenen am - - - - - in - - - - -
 (Standesamt - - - - - Nr. - - - - -)

Stattbescheinigung Oranienburg 946 49. Nrh. 0196

Stattbescheinigung Harry Walter

ADRESSE

Koblenzer Straße 9

VERLEGEDATUM

10. Mai 2006

FAMILIE WOLFF

ADRESSE
Nordweg 64

VERLEGEDATUM
19. März 2007

1906 zog der Maschinenbauingenieur Erich Wolff, geboren am 26.12.1878 in Landsberg an der Warthe, in die Reform- und Obstbau-Siedlungsgenossenschaft Oranienburg-Eden. 1911 folgte ihm seine Frau Lina Adele (geboren 1882 in Bielefeld). Hier bauten sie ein Haus am Nordweg 64, das sie mit ihren drei Kindern Helmut (geboren 1914), Paul (geboren 1917) und Helene (geboren 1920) bewohnten. Erich Wolff be-

trieb die Heimstätte in Eden landwirtschaftlich und arbeitete zugleich als Schriftsetzer für die Edener Druckerei von Paul Beck.

Per 31.12.1938 wurde den Wolffs die eigentlich unkündbare Mitgliedschaft in der Edener Genossenschaft gekündigt und die Familie ausgeschlossen. Der Besitz des Hauses blieb ihnen zunächst jedoch erhalten und Erich Wolff konnte auch seiner Arbeit für die Druckerei weiter nachgehen. Allerdings war ihm der Kontakt zu den „arischen“ Kolleginnen und Kollegen verboten. Den erwachsenen Söhnen Helmut und Paul war inzwischen die Emigration nach Brasilien und Argentinien gelungen. Die Tochter Helene arbeitete im Jüdischen Krankenhaus in Berlin.

Im November 1941 erhielten die Wolffs den Bescheid über die Ausweisung aus Deutschland. Am 14.04.1942 deportierten die Nationalsozialisten die Familie in das Warschauer Ghetto. Eine ehemalige Nachbarin, Frau Buntrock, berichtete später ihren Söhnen, dass die Tochter Helene zu diesem Zeitpunkt bereits mit den Patientinnen und Patienten des Jüdischen Krankenhauses Berlin nach Warschau in das Ghetto deportiert worden war und ihre Eltern bat, nachzukommen, damit sie dort gemeinsam wohnen könnten. Die rekonstruierte Liste dieses Transports verzeichnet jedoch eine gemeinsame Deportation der Eheleute mit ihrer Tochter Helene. Kurz nach der Ankunft in Warschau schrieb Lina Adele Wolff nach einer mündlichen Überlieferung noch zwei Briefe. Wenig später kam keine Post mehr. Erich, Adele und Helene Wolff überlebten die Shoah nicht.

In den 1960er Jahren lernte Paul Wolff auf einer Deutschlandreise die Lehrerin Gisela Malinowski kennen. Er heiratete sie und kehrte nach Deutschland zurück. Am 14.04.1980 ließ er seine Eltern sowie seine Schwester für tot erklären. Er starb 1983. Helmut Wolff kehrte nie mehr nach Deutschland zurück. Er verstarb in Brasilien, der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt.

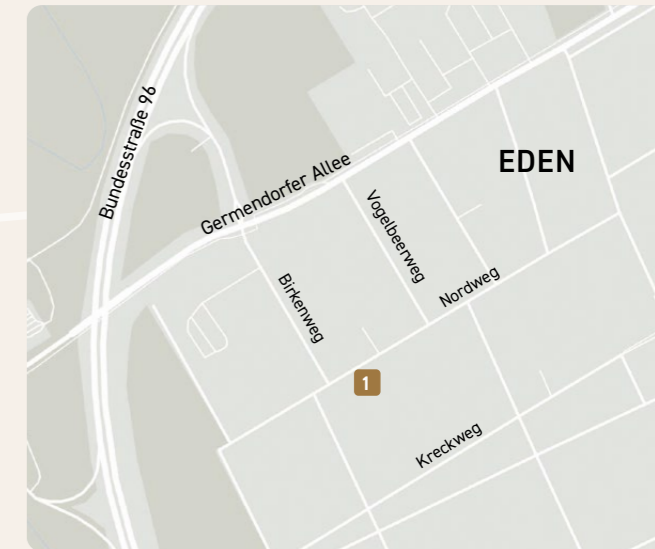
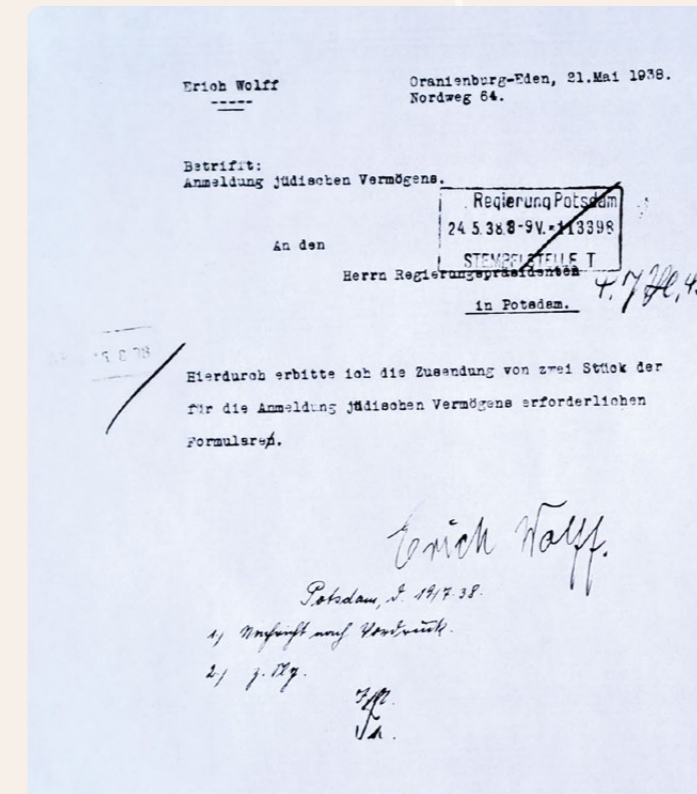


1893 gründeten 18 gleichgesinnte Lebensreformer, die als Genossenschaft organisierte „Vegetarische Obstbau-Kolonie Eden“ (heute: Eden, Gemeinnützige Obstbau-Siedlung eG). Auf einer damals westlich bei Oranienburg gelegenen Fläche entstanden Gärten, die die Genossenschaftlerinnen und Genossenschaftler in Erbpacht bewirtschafteten und wo sie ihre Häuser errichteten. Zur Genossenschaft gehörten soziale Einrichtungen und Gewerbebetriebe wie die Edener Obstverwertung und die Druckerei und Buchbinderei Beck, für die Erich Wolff als Setzer arbeitete.

Foto: Zentrale Warenabteilung und Ladengeschäft um 1942

Als am 19.03.2007 die Stolpersteine für Familie Wolff vor ihrem Haus im Nordweg 64 verlegt wurden, erinnerten sich die anwesenden Söhne der einstigen Nachbarin Frau Buntrock an Erzählungen ihrer Mutter. Laut ihren Aussagen begleitete Frau Buntrock Lina Adele Wolff bei ihrem Abschied

aus Eden bis zum Ausgang der Siedlung. Frau Wolff riet ihr umzukehren, damit sie nicht zusammen gesehen würden, schließlich habe Frau Buntrock zu Hause fünf Kinder. Und so blieb die Nachbarin zurück. Nach den Erzählungen ihrer Söhne bereute sie es ein Leben lang, Frau Wolff nicht weiter begleitet zu haben.



Schreiben Erich Wolffs vom Mai 1938 an den Regierungspräsidenten in Potsdam mit der Bitte um Formulare für eine Vermögensaufstellung. Die „Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden“ vom 26. 04.1938 verpflichtete jüdische Menschen, ihr komplettes Vermögen ab 5.000 Reichsmark aufzulisten und offenzulegen.

HOHEN NEUENDORF

Die Stadt Hohen Neuendorf mit ihren vier Ortsteilen liegt inmitten grüner Landschaften und zugleich nahe an der Metropole Berlin. Mit der Inbetriebnahme der Nordbahn 1877 besuchten immer mehr Berliner das Umland oder errichteten hier sogar dauerhaft ihre Wohnhäuser. Sein dörfliches Gesicht bewahrte nur der heutige Ortsteil Stolpe. Bergfelde, Borgsdorf und Hohen Neuendorf entwickelten sich zu schnell wachsenden Vorstadt-siedlungen. So stieg beispielsweise die Einwohnerzahl des Ortes Hohen Neuendorf von etwa 230 vor 1877 auf 2752 im Jahre 1910. Eine Ansiedlung von Industrieunternehmen wie in den Nachbarorten Hennigsdorf oder Velten war jedoch nicht gewollt,

die Gemeinden legten dies in ihren Ortsstatuten fest. In Werbeprospekten dieser Zeit pries man sich als Wohn- und Ausflugsort an. Neubürgerinnen und Neubürger aus Berlin waren neben den relativ wenigen Vermögenden vor allem Arbeiter, Handwerker und Beamte. In dieser Zeit kamen auch jüdische Menschen – zum Teil zum Christentum konvertiert – in das heutige Stadtgebiet von Hohen Neuendorf und beteiligten sich aktiv an der gemeinschaftlichen Gestaltung, so zum Beispiel Albert Gottheiner als Architekt und Bauleiter für das Wasserwerk und den Wasserturm in Hohen Neuendorf, Isidor Feibusch als Bauleiter für Siedlungen in Borgsdorf und Hohen Neuendorf oder Dr. Hugo Rosenthal als praktischer Arzt und Mitbegründer der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz.

Mit der Machtübertragung an die NSDAP änderte sich das Leben der Mitglieder linksgerichteter Parteien sowie insbesondere der Einwohnerinnen und Einwohner jüdischer Herkunft. So untersagte etwa das NS-Regime ab 1933 die Geschäftsverbindungen der Gemeinden mit jüdischen Personen. Nach zehnjähriger Tätigkeit musste die Bergfelder Lehrerin Käthe Wellmann im September 1933 den Schuldienst verlassen, da sie eine jüdische Mutter hatte. Der „Briesetal-Bote“ veröffentlichte 1935 unverblümt: „Juden haben in Borgsdorf nichts verloren! Hinaus! Niederlassung von Juden und Judengenossen in Borgsdorf unerwünscht.“ Während

Bürohaus in der Berliner Straße
1939 in Hohen Neuendorf

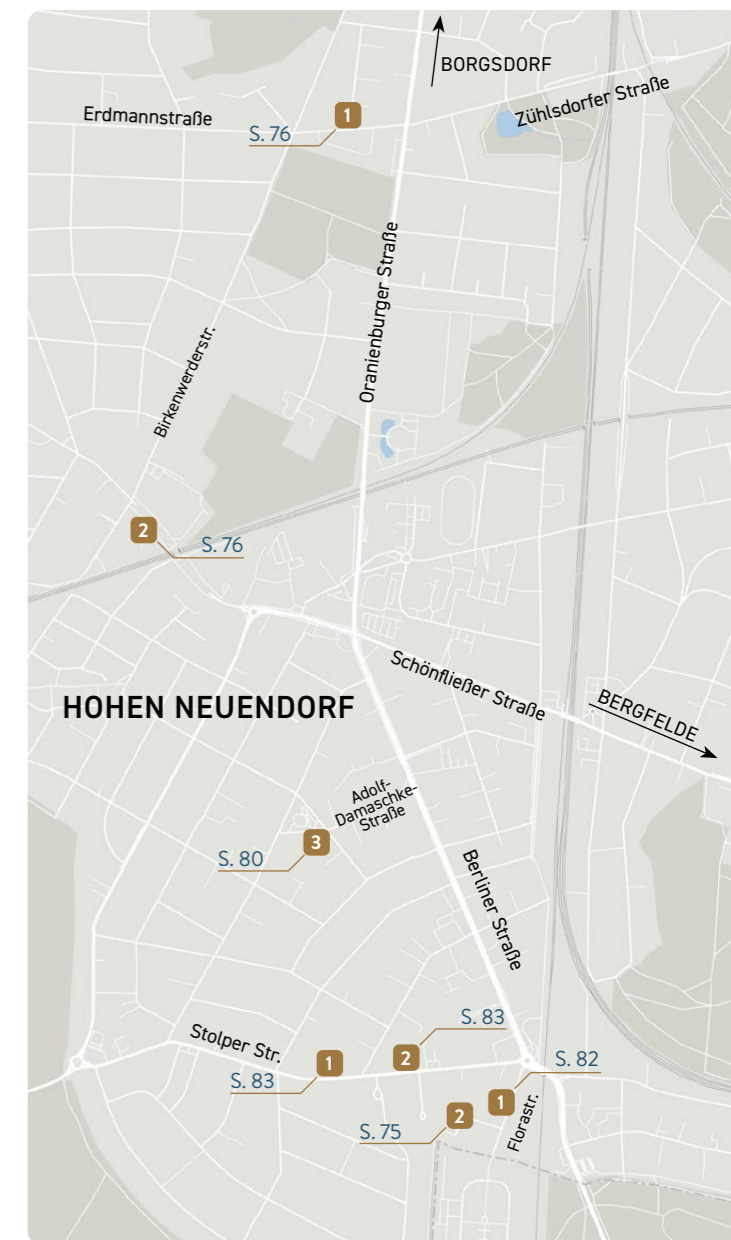


„Stürmer“-Aushangkasten zwischen den Ortschaften Hohen Neuendorf und Birkenwerder 1935-1936

der Pogrome im November 1938 wurden dem jüdischen Kaufmann Georg Loewenheim die Wohnung zerstört und das Auto zertrümmert. Seinen Gewerbeschein musste er abgeben.

Am 17.05.1939 erfolgte eine „reichsweite“ Volkszählung – bei der auch Angaben über die Vorbildung und Abstammung der Großeltern gemacht werden mussten. Diese Erhebung bildete wahrscheinlich später auch zu einem Teil die Grundlage für die Deportationen von jüdischen Menschen. Allein im heutigen Ortsteil Hohen Neuendorf zählte man 116 Menschen mit jüdischer Herkunft.

Der „Geschichtskreis im Kulturkreis Hohen Neuendorf e. V.“ hat es sich seit seiner Gründung im Jahr 2001 zur Aufgabe gemacht, den Schicksalen jüdischer Menschen sowie anderer durch die Nationalsozialisten verfolgter Gruppen in den Orten nachzugehen, die heute die Stadt Hohen Neuendorf bilden. Im Juni 2010 konnten in Zusammenarbeit mit vielen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, mit Schülerinnen und Schülern, mit Kirchengemeinden und der Stadtverwaltung die ersten drei Stolpersteine von dem Künstler Gunter Demnig verlegt werden. Zehn weitere Steine kamen bis Ende des Jahres 2022 hinzu. Weitere Stolpersteinverlegungen sind geplant.



CURT ECKSTEIN

Dr. Curt Eckstein wurde am 30.04.1890 im niederschlesischen Reichenbach geboren. Er war Anwalt und heiratete nach dem Ersten Weltkrieg die nichtjüdische Charlotte von Smolenski. Mit ihr zog er ins brandenburgische Borgsdorf, Fasanenweg 9.

In Berlin unterhielt er eine Kanzlei und war am Kammergericht Schöneberg tätig, dem höchsten Berliner Gericht. Am 31.03.1933, einen Tag vor dem reichsweiten Boykott jüdischer Geschäfte, stürmten SA-Trupps das Gerichtsgebäude und forderten lautstark, alle jüdischen Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte aus dem Dienst zu entfernen. Hintergrund war der an diesem Tag erlassene sogenannte „Kerrl-Erlass“, der die Berufsausübung für Juristinnen und Juristen jü-

discher Herkunft stark einschränkte. Folglich konnte Dr. Eckstein seine bisher gewohnte Tätigkeit nicht mehr ausüben. Er durfte nur noch als sogenannter „Konsulent“ jüdische Angelegenheiten vertreten, bemühte sich jedoch weiterhin seinen Klientinnen und Klienten zu helfen. 1938 erfolgte schließlich ein allgemeines Berufsverbot für Anwältinnen und Anwälte jüdischer Abstammung. Im selben Jahr versuchte Curt Eckstein, das Wohnhaus samt Grundstück seiner „arischen“ Ehefrau zu übereignen. Ohne Erfolg, der damals zuständige Landrat lehnte diese Schenkung ab und im April 1943 erfolgte der Verkauf.

Ende 1942 verschleppten die Nazis Dr. Eckstein in das „Arbeitserziehungslager“ Großbeeren. Am 26.05.1943 befand er sich im Krankenhaus des Polizeigefängnisses Berlin. Der Druckereibesitzer Theodor Görner, der vielen jüdischen Menschen half, erinnerte sich später an Begegnungen mit Curt Eckstein: „Er ist ins Arbeitsvernichtungslager Großbeeren gekommen, wo er mit anderen Häftlingen Holzbohlen und Bretter stapeln mußte. Ein Aufseher trat ihm ins Gesäß, da ihm die Stapelung nicht schnell genug ging, so daß der kleine Rechtsanwalt stürzte und sich das rechte Handgelenk brach. Infolge Eintreten von Brand am Zeigefinger der rechten Hand kam er ins Jüdische Krankenhaus in der Iranischen Straße, wo ihm wegen Wundbrand der rechte Zeigefinger amputiert werden mußte.“ Am 11.03.1944 wies die Gestapo Curt Eckstein in das Männerlager des Konzentrationslagers Ravensbrück ein. Von dort aus wurde er am 22.09.1944 nach Auschwitz deportiert, wo er im selben Jahr umkam.



ADRESSE
Fasanenweg 9
Ortsteil Borgsdorf

VERLEGEDATUM
30. Mai 2015



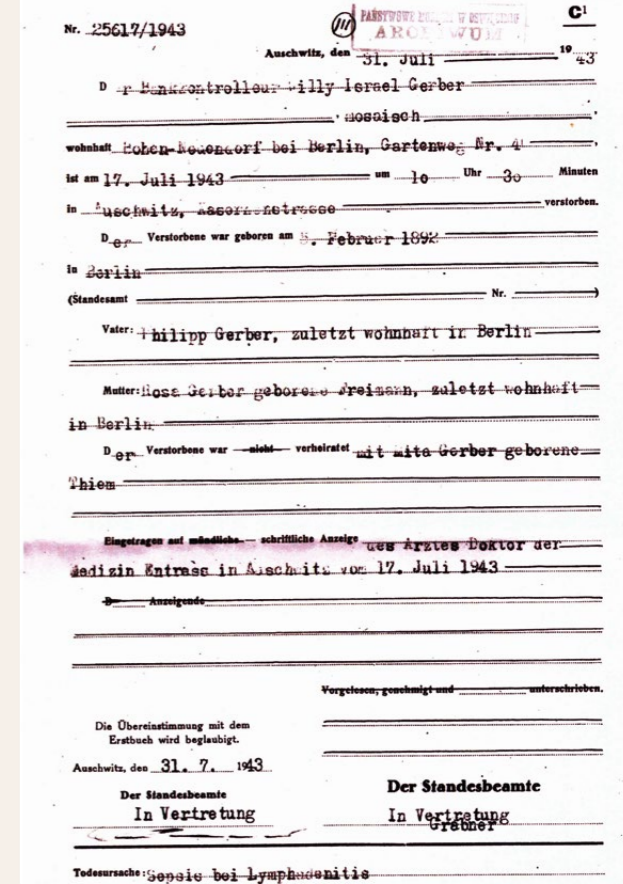
WILLY GERBER

Willy Gerber, geboren am 05.02.1892 in Berlin, war der zweite Sohn des jüdischen Bankiers Philipp Gerber. In Hohen Neuendorf baute er mit seiner Frau Meta mit finanzieller Unterstützung des älteren Bruders Martin Gerber am Gartenweg 4 ein Haus. Im März 1943 nahm die Gestapo Willy Gerber in

Potsdam fest und deportierte ihn nach Auschwitz. Die Sterbeurkunde für den „Bankkontrolleur Willi Israel Gerber“ gibt als Sterbedatum den „17. Juli 1943“ an. Als Todesursache ist auf der Anmeldung zur Beerdigung „Sepsis bei Lymphadenitis“ vermerkt, Blutvergiftung. Die profanen Krankheitsgründe dienten zumeist der Verschleierung der wahren Todesursachen. Seine Urne wurde auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee beigesetzt. Das geschah nur mit etwa 300 Urnen, die die Verwandten der Ermordeten aus den Vernichtungslagern erhielten und für deren Übersendung sie per Nachnahme zahlen mussten. Nach der Ermordung Willy Gerbers wohnte seine Witwe Meta weiterhin im Haus am Gartenweg. Doch das Grundstück weckte die Begehrlichkeit

ADRESSE
Gartenweg 4

VERLEGEDATUM
26. August 2021



Sterbeurkunde Willy Gerber

eines SS-Obersturmbannführers. Er bat um den Erwerb mit dem Verweis, dass das Grundstück nach dem Tod des „Juden Willy Gerber“ nun dem deutschen Reich zufalle. Doch sein Kaufansinnen wurde abgelehnt, denn das Grundstück gehörte zur Hälfte der nichtjüdischen Ehefrau Meta. Mit ihrer 1943 geborenen Tochter Renate konnte sie dort wohnen bleiben.

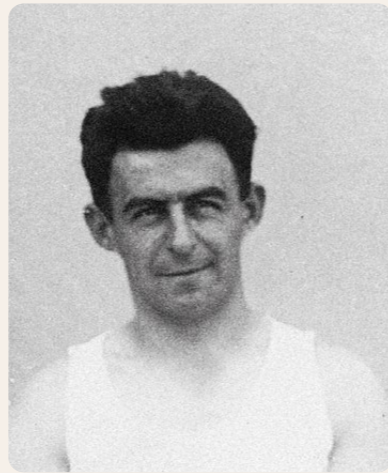
1947 erhielt sie eine makabre Zahlungsaufforderung zur Zinszahlung für die Hypothek, die Martin Gerber seinem Bruder Willy gewährt hatte. Nach dessen Ermordung wurden keine Zinsen mehr gezahlt, denn auch Martin Gerber war 1944 in Theresienstadt umgekommen. Sein Vermögen fiel nach den Gesetzen des NS-Regimes an den Staat, der jedoch inzwischen ein anderer war und nun die Zinsforderung an Meta Gerber stellte. Erst nach einigem bürokratischen Aufwand wurde davon abgesehen, die Zinsforderung durchzusetzen.

GEORG, ERNESTINE UND HERMANN JACKS

Georg Jacks (geboren 1868) und seine Frau Ernestine (geboren 1873) wohnten in Berlin und zogen acht Kinder groß. Georg war gelernter Tapezierer und Dekorateur. Ernestine hatte in einer Haushaltsschule das Nähen erlernt und unterstützte ihren Mann bei seinen Arbeitsaufträgen. Im Ersten Weltkrieg leistete sie Lazarettdienst. Georg Jacks diente in



Ernestine und Georg Jacks



Hermann Jacks

diesem Krieg als Soldat und wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Infolge eines Gasangriffes erblindete er. Die Tätigkeit in seinem erlernten Beruf musste er deshalb aufgeben. Das Ehepaar gründete in Berlin ein Abriss- und Schrottunternehmen, dessen Leitung vor allem in Ernestines Händen lag. Ihre Söhne stiegen in das Geschäft mit ein. 1923 zogen die Jacks nach Hohen Neuendorf. Sie wohnten in der heutigen Birkenwerderstraße 4. Sohn Hermann wohnte nur wenige Straßen entfernt in der heutigen Erdmannstraße. Mit seiner Frau Elly hatte er zwei Töchter: Ruth und Esther.

Spätestens nach 1933 begannen die Repressalien auch für Familie Jacks. Sie waren gezwungen, ihre Firma in Berlin zu verkaufen. Ernestine und Georg mussten 1939 Hohen Neuendorf verlassen. Sie ka-

ADRESSE
Birkenwerderstraße 4
sowie Erdmannstraße 4

VERLEGEDATUM
30. Juni 2010

men zunächst in einem sogenannten „Judenhaus“ in Berlin unter und wurden kurze Zeit später in eine kleine Wohnung umquartiert. Am 07.09.1942 erfolgte ihre Deportation nach Theresienstadt. Georg Jacks starb dort am 28.11.1942 im Alter von 74 Jahren, vorgeblich an „Herzschlag“. Ernestine Jacks verlor am 28.04.1943 dort ihr Leben.

Hermann Jacks hatte sich nach den Novemberpogromen 1938 von seiner nichtjüdischen Frau Elly scheiden lassen und hoffte so, die Kinder schützen zu können. Am 02.03.1943 wurde er nach Auschwitz-Monowitz deportiert. Im Juni konnte er von dort aus noch eine Karte an seine Töchter schreiben.

Der für ihn verlegte Stolperstein gibt an, dass er im Juli 1943 ermordet wurde. Laut einem Interview mit seiner Tochter Ruth Winkelmann, die heute als Zeitzeugin aktiv ist und in den Archiven des Museums Auschwitz forschte, wurde Hermann Jacks im Januar 1944 in einer Gaskammer ermordet.

2011 verfasste Ruth Winkelmann in Zusammenarbeit mit dem Heimatmuseum Reinickendorf das Buch „Plötzlich hieß ich Sara“.



Transportliste													
144 No.	Name	Vorname	geb. am	Ort	Beruf	relig.	mitf.	mitf. Nr.	Wohnung	Wohnung	Transport-Nr.	Transport-Nr.	Bemerkungen
76	Jacks	Georg	16.3.68	London	ohne		ja	76	n	H, Kl. Auguststr. 5	A00004	09218	
77	Jacob geb. Wittenberg	Bertha	10.8.51	Culmbach	ohne		ja	91	n	H059, Rykelstr. 36	A160435	09219	
78	Jacob	Max	26.9.78	Berlin	ohne		ja	04	ja	H057, Fagotstr. 4	A052072	09221	
	Jacob geb. Feldhain	Arthur	26.9.78	Berlin	ohne		ja	04	ja	dto.	A052072	09222	
	Kirschner	Ernst	21.4.60	Berlin	ohne		ja	74	n	H057, Lessingstr. 37	A049790	09225	
81	Kirschner	Alfred	3.9.79	Berlin	ohne		ja	72	n	dto.		09226	
82	Kling	Abraham	20.9.79	Przemysl	ohne		ja	68	n	H54, Grandauerstr. 9	A039391	09229	
83	Kuhn geb. Scheidemann	Therese	7.8.73	Büter	ohne		ja	69	n	H059, Fabianstr. 25	A130009	09230	
84	Levin geb. Cohn	Rosa	19.7.76	Berlin	ohne		ja	66	n	H, Fochstr. 9	A149525	09232	
85	Montag geb. Mendelssohn	Ernestine	3.12.71	Rosenburg	ohne		ja	71	n	H059, Pastorenstr. 36	A709202	09245	
86	Seelig	Berthold	20.6.68	Wronke	ohne		ja	74	n	H54, Lotharingerstr. 11	A195849	09297	
87	Seelig geb. Edel	Hannah	22.4.65	Schlochau	ohne		ja	73	n	H54, Lotharingerstr. 11		09298	
88	Gross geb. Lomantthal	Janet	17.5.50	Prisack	ohne		ja	04	n	G2, Georgendirektstr. 27	A240803	09263	
	Weichardt	Helf	25.4.57	Lobichau	ohne		ja	85	n	H016, Fochstr. 16	A036568	09264	
	Weichardt geb. Meese	Therese	22.5.67	Lessau	ohne		ja	75	n	H016, Fochstr. 16		09265	
91	Wieser geb. Wechenberg	Ernestine	18. (21.11.73)	Kleinbichthe	ohne		ja	69	n	H059, Christianenstr. 5	A152396	09266	
92	Wind geb. Bendit	Bertha	12.12.67	Lehans	ohne		ja	75	n	H059, Gadowstr. 41	A177308	09267	
93	Wolfenstein geb. Sommerfeld	Herman	21.5.74	St. Jense	ohne		ja	60	n	H059, Grolmschtr. 160	A177942	09268	
94	Teller	Helf	23.6.73	Grossau	ohne		ja	69	n	H059, Winstr. 14		09274	Halber
95	Teller geb. Rosenthal	Betty	29.10.07	Oberaltorf	ohne		ja	59	ja	dto.	A181149	09275	Ehepaar
96	Hannstein	Gertrud	9.4.71	Ketzmer	ohne		ja	71	n	dto.		09276	
97	Hausner geb. Jachob	Rosalie	20.9.65	Rosenberg	ohne		ja	77	n	dto.		09277	
98	Verdelmeier geb. Halle	Lilli	2.7.05	ohne	ohne		ja	57	ja	dto.	A379965	09278	geborell.
99	Altmann	Regina	19.6.07	Potsdam	ohne		ja	55	ja	H, Behnhauer Allee 23/25		09479	
100	Baroness	Klara	4.12.60	ohne	ohne		ja	76	n	C, Hüllingstr. 30	A037702	09480	

Deportationsliste Georg Jacks

ARTHUR MAGNOR

Arthur Magnor wurde am 03.08.1890 im ober-schlesischen Königshütte geboren. Der gelernte Schlosser war zunächst in seiner Heimat tätig. Später ging er auf Wanderschaft, die ihn schließlich 1909 nach Berlin führte. Hier arbeitete er bis zu seiner Einberufung im Ersten Weltkrieg bei den Allgemeinen Elektrizitätswerken (AEG). Mit seiner Frau Marie bekam er 1916 die Tochter Luzie.

Nachdem seine Frau im Jahr 1923 verstarb, heiratete er drei Jahre später erneut. Mit Elisabeth lebte er zunächst in einer „Mietskaserne“ im „Roten Wedding“, einem bekannten Arbeiterviertel Berlins. 1929 erwarb er, wie zahlreiche andere Arbeiterfamilien auch, ein Wochenendgrundstück in Bergfelde. 1936 siedelte das Ehepaar dauerhaft dorthin über. Gemeinsam betätigten sie sich im Widerstand und sorgten unter anderem für die Verbreitung von Flugblättern und illegaler Zeitungen wie „Der Rote Stürmer“ und „Die Rote Fahne“.

Arthur Magnor war Mitglied der „Saefkow-Jacob-Bästlein“-Widerstandsgruppe und an deren Aktionen beteiligt. Mehrfach wurde er verhaftet und gefoltert. 1944 war er bei der Berliner Maschinenbau AG tätig, einem Rüstungsbetrieb, in dem auch Kriegsgefangene Zwangsarbeit leisten mussten. Er versorgte sie beispielsweise mit Obst und Gemüse aus seinem Garten, und versuchte den Kriegsgefangenen Gregori Wassiliew auf seinem Grundstück zu verstecken.



Arthur Magnor



ADRESSE

Wandlitzer Straße 11
Ortsteil Bergfelde

VERLEGEDATUM

26. August 2021

Am 30.08.1944 wurde Arthur Magnor auf seiner Berliner Arbeitsstelle verhaftet. Wegen seiner Teilnahme an diversen Treffen mit Funktionären des Nationalkomitees Freies Deutschland im Wald bei Birkenwerder und Bergfelde, wegen Diskussionen über die politische Lage, Abhören von Feindsendern und wegen Versteckens des sogenannten „Ostarbeiters Gregori“ verurteilte ihn die NS-Justiz zusammen mit weiteren Mitstreitern zum Tode. Am 22.01.1945 wurde er im Zuchthaus Brandenburg-Görden mit dem Fallbeil hingerichtet.

Zum Gedenken an Arthur Magnor wurde 2021 in Anwesenheit seiner Enkelin Helga Greger ein Stolperstein durch den Künstler Gunter Demnig verlegt.



00003
11

VERFÜGUNG.

Am Montag, d. 22. Januar 1945, werden in der hies. Anstalt folgendes Todesurteile vollstreckt:
Auf Anordnung des Generalstaatsanwalts beim Kammergericht, Berlin:

1) Franz - Heinrich H a b n e r	ev.
<u>Eröffnung: 11.00 Uhr Vollstreckung: 12.00 Uhr.</u>	
<u>Auf Anordnung des Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof, Berlin:</u>	
1) Alfred Böhme H a b n e	ev.
2) Karel - Israel Dr. B o n d y	Jude
3) Jan W a v r a	kath. 23 zurückgeh.
4) Jaroslav S y k o r a	ev. 22 jäh.
5) Heinrich K a h r m a n n	"
6) Paul G e b u s	"
7) Franz S t r e i t	kath. 19 jäh.
8) Bernhard v. C é l i e u	ev.
9) Erich S e i s s e r	"
10) Leopold F e i s e n	kath. 16 jäh.
11) Ernst F i n k	ev.
12) Artur M a g n o r	ohne Rel.
13) Willi S k a n i r a	"
14) Franz O l b e r t	kath. 81.
15) Heinrich S t a h l	ev.
<u>Eröffnung: 11.00 Uhr Vollstreckung: 12.30 Uhr</u>	

Die Leichen werden, wenn keine anderweitige Verfügung, an die Polizeiverwaltung Brandenburg/H. ausgeliefert.

41/
III.

Vollstreckungsliste über Todesurteile von Gefangenen des Zuchthauses Brandenburg-Görden, darunter der Name von Arthur Magnor

FAMILIE ROSENTHAL

Hugo Rosenthal kam am 27.02.1872 in Niederschlesien zur Welt. Mit seiner Frau Emma (geboren 1871) hatte der Arzt die Kinder Elfriede (geboren 1904) und Ernst (geboren 1912). Ab 1905 lebte die Familie in Hohen Neuendorf und war sehr angesehen. Über viele Jahre war Dr. Rosenthal der einzige Arzt im Ort. Arme Menschen behandelte er auch unentgeltlich. Dr. Rosenthal war Mitbegründer und ehrenamtlicher Vorsitzender des örtlichen Deutschen Roten Kreuzes, seine Frau Emma wirkte in der Evangelischen Frauenhilfe mit. Hugo Rosen-



Dr. Hugo Rosenthal

thal diente im Ersten Weltkrieg und wurde dafür hoch dekoriert. Eine von Dr. Rosenthal nach dem Krieg durchgeführte Untersuchung stellte eine Unterernährung zahlreicher Kinder fest. Als Schularzt setzte er sich fortan für eine Schulspeisung ein.

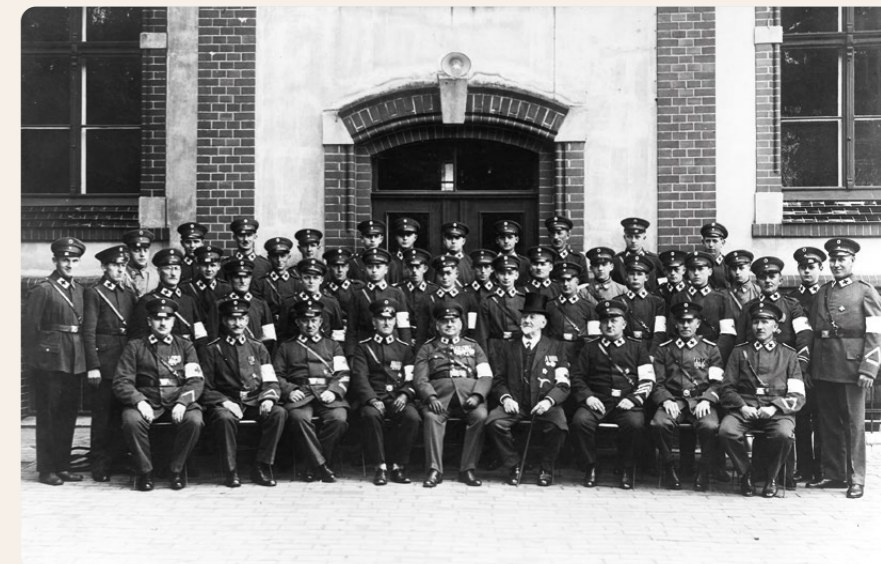
Seit 1933 waren die Rosenthals Demütigungen und Schikanen ausgesetzt. Die Familie war zum evangelischen Glauben konvertiert, galt jedoch nach den 1935 von den Nationalsozialisten erlassenen sogenannten „Nürnberger Gesetzen“ als jüdisch. Hugo Rosenthal wurde seiner sämtlichen Ämter beim Roten Kreuz enthoben. Ab 1938 war ihm der Arztberuf verboten und er durfte nur noch als „Judenbehandler“ arbeiten. Als Hugo Rosenthals Auto angezündet wurde, unternahm niemand einen Löschversuch. Die schwer erkrankte, geistig behinderte Tochter Elfriede starb 1939, da keiner sie behandeln wollte. Als Dr. Rosenthal eine allgemeine „Sühneabgabe“ für ein Attentat auf einen deutschen Botschafter in Paris nicht zahlen konnte, war die Familie gezwungen, ihr Haus

ADRESSE
Adolf-Damaschke-
Straße 10

VERLEGEDATUM
11. Oktober 2011



Sanitäts-Kolonne, 1931.
Vorne, Mitte, der Vorsitzende
Dr. Hugo Rosenthal



zu verkaufen. Der betagte Arzt musste dem neuen Eigentümer nun Miete zahlen und als „Heizer“ das gesamte Gebäude mit Kohle warm halten. Am 26.05.1940 starb Hugo Rosenthal als gebrochener Mann.

Emma Rosenthal lebte noch knapp drei Jahre in Hohen Neuendorf. Die Evangelische Frauenhilfe, von der sie noch im Februar 1941 die silberne Ehrenbrochse für eine 25-jährige Zugehörigkeit

erhalten hatte, schloss sie kurze Zeit später aus. Zum Beten in die Kirche ging sie nun durch einen Seiteneingang und setzte sich abseits, da sie Schikanen befürchtete und die anderen Besucherinnen und Besucher nicht stören wollte. Im Februar 1943 wurde sie nach Berlin in ein Sammellager gebracht. Am 05.03.1943 starb sie im Jüdischen Krankenhaus in der Iranischen Straße, mutmaßlich durch Selbstmord. Ihre Beerdigung fand auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee statt. Einzig Sohn Ernst gelang die Auswanderung nach England, wo er 1990 verstarb. 2006 wurde eine Schule in Hohen Neuendorf nach Dr. Hugo Rosenthal benannt.



Jugend der Sanitäts-Kolonne, 1931.
Stehend, 4. von links: Ernst Rosenthal

LAURA ULLMANN

Die jüdische Familie Ullmann gehörte zu den ersten Bewohnern der neuen Ansiedlung, die am damaligen Haltepunkt Stolpe der 1877 eröffneten Nordbahn entstand. 1903 bewohnte sie das Haus mit der Nummer 5 in der erst wenige Jahre zuvor angelegten Florastraße. In diesem Haus betrieb Laura Ullmann (geboren am 04.10.1863 in Hamburg) mit ihrer Schwester Helene vor dem Ersten Weltkrieg ein Textilgeschäft und lebte dort noch lange Jahre als letztes Familienmitglied.

In der NS-Zeit litt auch sie unter der für Juden alltäglich erfahrbaren sozialen Ausgrenzung und Demütigung. Laura Ullmann musste den Zusatznamen „Sara“ tragen, wurde kaum noch medizinisch versorgt und erhielt weniger Lebensmittel.



ADRESSE
Florastraße 5

VERLEGEDATUM
26. August 2021

Sterbeurkunde Laura Ullmann

Am 12.05.1941 starb sie in ihrem Haus an „Herzmuskelschwäche“. Für ihre Hinterlassenschaften gab es 1942 eine „Abwesenheitspflegschaft für Angehörige feindlicher Staaten“. Zuvor war ihr, wie allen jüdischen Menschen im NS-Herrschaftsgebiet, die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt worden. Auf diese Weise beraubten die Nationalsozialisten jüdische Menschen noch nach deren Tod ihrer Bürgerrechte, brandmarkten und diskriminierten sie.

Nr. 41 C1

Hohen Neuendorf bei Berlin, den 12. Mai 1941

in Leichen Sara Ullmann, Ehefrau, ...

wohnhaft in Hohen Neuendorf bei Berlin, Florastraße 5

ist am 12. Mai 1941 um 8 Uhr 10 Minuten in Hohen Neuendorf bei Berlin in ihrer Wohnung verstorben.

Die Verstorbene war geboren am 4. Oktober 1863 in Hamburg

(Standesamt Nr.)

Vater: *Hyacinthimus Karl Ullmann, zuletzt wohnhaft in Hohen Neuendorf bei Berlin.*

Mutter: *Agnes Ullmann geborene Hecker, zuletzt wohnhaft in Hohen Neuendorf bei Berlin.*

Die Verstorbene war — nicht — verheiratet.

Eingetragen auf mündliche *idiotische* Anzeige *des Ehepartners Salomon Sigmund Kaymann in Berlin-Hansdorf, Langenburger Straße 11.*

Die Angehende *will sich bei ihrer Kennzeichnung nicht ändern, bei dem Vorzügigen Ansehen zu sein.*

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben *Salomon Sigmund Kaymann*

Die Übereinstimmung mit dem Erbschein wird bescheinigt.

Hohen Neuendorf, den 12. 5. 1941

Der Standesbeamte *A. Ullmann* Der Standesbeamte *S. Papenwirth*

Todesursache: *Herzmuskelschwäche*

Uebereinstimmung der Verstorbene am in

(Standesamt Nr.)

SELMA PINKUS, HELENE WILKE

Die Schwestern Selma Pinkus (geboren 1870) und Helene Wilke (geboren 1862 als Helene Pinkus) kamen in Greifenberg/Pommern zur Welt. Im Jahr 1939 lebten sie in Hohen Neuendorf in der heutigen Stolper Straße 11. Aufgrund eines Gesetzes vom 30. April des gleichen Jahres, welches Mietverhältnisse mit Menschen jüdischer Herkunft regelte, mussten sie ihre Wohnung in Hohen Neuendorf aufgeben und wurden in das „Jüdische Arbeitsheim Radinkendorf“ bei Beeskow zwangsweise eingewiesen. Am 17.11.1941 deportierten die Nationalsozialisten Selma Pinkus mit dem „6. Osttransport“ über Berlin in das Lager Fort IX, in der litauischen Stadt Kaunas, wo sie eine Woche später im Alter von 71 Jahren unter Leitung des SS-Standartenführers Karl Jäger erschossen wurde. Helene Wilke deportierten die Nationalsozialisten am 03.10.1942 über Berlin in das Ghetto Theresienstadt und ermordeten sie dort am 17.11.1942.

ADRESSE
Stolper Straße 11 sowie
Stolper Straße 31

VERLEGEDATUM
10. Oktober 2022



KLARA LOEW

Nur wenige Meter von den Schwestern Selma und Helene entfernt lebte in der Stolper Straße 35 (heute Nummer 31) die 1870 in Berlin geborene, alleinstehende und kinderlose Klara Loew. Anfang der 1930er Jahre zog sie aus Berlin zu ihrer jüngeren Schwester Friederike und deren Mann Karl Adler nach Hohen Neuendorf. Sie erhoffte sich dadurch einen besseren Schutz vor den Repressalien des NS-Regimes. Das Wohnhaus gehörte Friederike, der als „Volljüdin“ der Besitz ab April 1938 untersagt war. Sie konnte es ihrem „arischen“ Ehemann Karl überschreiben. Klara jedoch wurde in das „Altersarbeitsheim Radinkendorf“ zwangseingewiesen. Wie Helene Wilke deportierten die

Nationalsozialisten sie am 03.10.1942 mit dem Sammeltransport über Berlin nach Theresienstadt und ermordeten sie am 30.10.1942. Sie war 72 Jahre alt. Ihre Schwester Friederike überlebte den Krieg mit der Hilfe ihres nichtjüdischen Ehemanns.

GLIENICKE / NORDBAHN

Glienicke/Nordbahn war bis Ende des 19. Jahrhunderts hinein dörflich geprägt, bevor das Land parzelliert wurde und eine typische Stadtrandgemeinde am nördlichen Rand Berlins entstand. Mit dem Bau der Nordbahn (Berlin – Oranienburg – Strelitz) rückte der Ort noch näher an die Hauptstadt heran. Ein rasches Bevölkerungswachstum war die Folge: von 125 Einwohnerinnen und Einwohnern 1890 stieg die Zahl bis 1925 auf rund 2.000. Berliner Gewerbetreibende sowie Beamten und Beamte suchten die Ruhe des Berliner Vorortes. Auch Arbeiterinnen und Arbeiter sie-

delten sich in Glienicke an. Mit der Bahn pendelten sie nach Berlin oder arbeiteten in einem der Hennigsdorfer Großbetriebe wie der AEG oder dem Stahl- und Walzwerk. Die 1929 beginnende Weltwirtschaftskrise wirkte sich auch auf Glienicke aus: Auf ihrem Höchststand waren fast 800 Einwohnerinnen und Einwohner von Arbeitslosigkeit oder reduzierter Arbeitszeit betroffen. Radikale Parteien von rechts und links erhielten Zulauf. Gegen Ende der Weimarer Republik zeigten sich auch in Glienicke zunehmend nationalsozialistischer Einfluss und Terror. So wurde hier Gerhard Weiß, ein Mitglied der Kommunistischen Partei, 1932 beim Anbringen von KPD-Wahlplakaten von einem NS-Funktionär erschossen. Bei den Wahlen zum Reichstag im November desselben Jahres stieg die KPD in Glienicke zur stärksten Kraft auf, gefolgt von der NSDAP. Die große Mehrheit der Wählerschaft stand damit der Weimarer Republik ablehnend gegenüber, auch wenn die SPD als drittstärkste Kraft nur knapp hinter den Nationalsozialisten lag. Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler im Januar 1933 lösten die Nazis den Reichstag auf und bestimmten für März Neuwahlen. Am 28.02.1933, dem Tag nach dem Reichstagsbrand in Berlin, setzten sie „zur Abwehr kommunistischer staatsgefährdender Gewaltakte“ die Versammlungs- und Meinungsfreiheit außer Kraft und behinderten damit die Arbeit der anderen Parteien. Es durften keine legalen Sitzungen der KPD-Ortsgruppe in Glienicke mehr stattfinden, im März 1933 verboten sie auch eine von der SPD einberufene öffentliche Versamm-

Glienicke um 1930 (später Glienicke / Nordbahn)



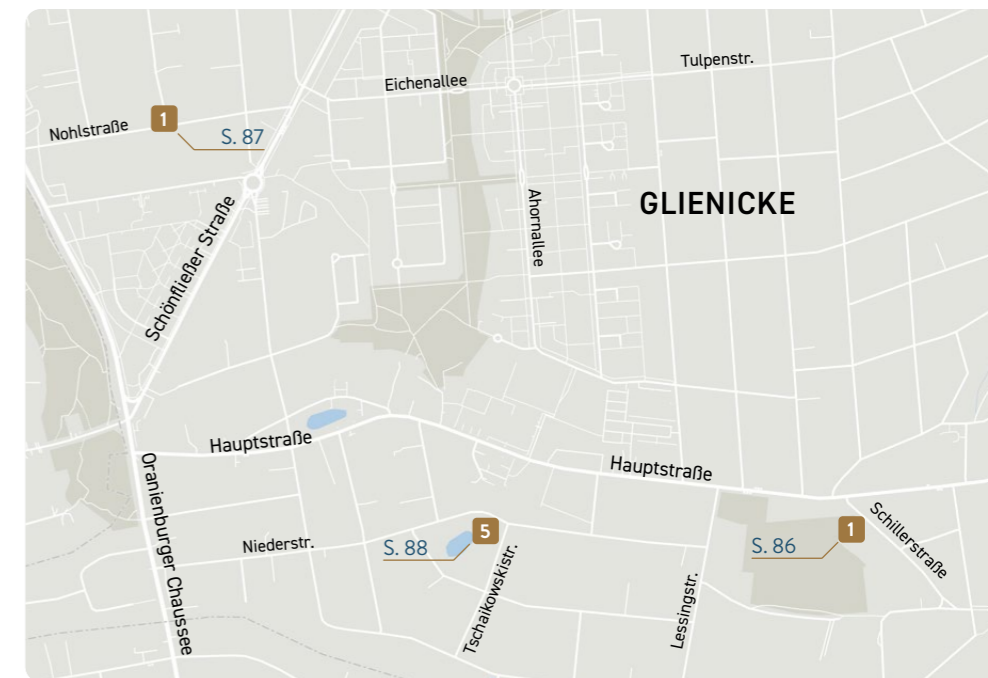
Beisetzung von fünf Bombenopfern auf dem Friedhof Hauptstraße im März 1944 nach einem Luftangriff der Alliierten

lung. Bei der Reichstagswahl vom 05.03.1933 erhielt die NSDAP großen Zulauf. Bereits Ende März 1933 wurde die Gemeindevertretung Glienickes „gleichgeschaltet“ und auf Grundlage des Wahlergebnisses, ohne Berücksichtigung der KPD, neu besetzt.

Schon früh zeichneten sich Kriegsvorbereitungen ab, als im März 1935 eine erste Luftschutz-Verdunklungsübung stattfand. Im Verlauf des Krieges kam es in Glienicke zum Einsatz von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern. Diverse Firmen arbeiteten für die Rüstungsindustrie, wo auch nicht berufstätige Hausfrauen ihren Dienst verrichten mussten. Menschen aus Polen und der Ukraine waren in Glienicke beispielsweise für die Arbeit in Gärtnereibetrieben zwangsverpflichtet worden. Zudem nahmen die Repressalien gegen jüdische Einwohnerinnen und Einwohner stetig zu. Seit August 1940 durften jüdische Personen nur noch in der Zeit von 16.00 bis 17.00 Uhr in Glienicke einkaufen. Ab September 1941 waren sie gezwungen, an ihrer Kleidung äußerlich sichtbar den gelben Judenstern

zu tragen. Ein Jahr später begann in Glienicke die Deportation von jüdischen Menschen. Nur wenige von ihnen wagten den Weg in die Illegalität. So überlebte die Jüdin Selma Weissbrod von 1943 bis 1945 versteckt bei der Familie Ziegler in Glienicke den Holocaust.

Seit 2014 wurden auf Betreiben der „Initiative Stolpersteine“, der engagierte Bürgerinnen und Bürger sowie Lokalhistoriker angehören, in Glienicke/Nordbahn sieben Stolpersteine für von den Nationalsozialisten verfolgte und ermordete Menschen verlegt.



ROSA BAUMGARTEN

Rosa Baumgarten wurde am 04.11.1885 in Osijek, damals Österreich-Ungarn, geboren. Die Familie lebte später in Wien, wo Rosa in gutbürgerlichen Verhältnissen aufwuchs. 1910 kam sie als Opernsängerin nach Berlin und lernte dort während eines Engagements den Kammersänger Karl-Hermann Pilz kennen. Er verstarb bereits 1922. Aus der Beziehung stammte der Sohn Karl-Heinz (geboren 1912).

Rosa Baumgarten war als Jüdin nach 1933 den Schikanen der Nationalsozialisten ausgesetzt. Ihr Sohn, der den Namen des nichtjüdischen Vaters trug, musste den Namen seiner Mutter annehmen. Nach den Pogromen im November 1938 floh Rosa Baumgarten mit ihrem Sohn nach Glienicke in die Körnerstraße 5 (heute Schillerstraße 5) und wohnte dort in dem Holzhäuschen einer Bekannten, das heute nicht mehr steht. Am 15.02.1943 wurde Rosa Baumgarten verhaftet



Rosa Baumgarten während ihrer Bühnenzeit



Rosa Baumgarten

und in das sogenannte „Judenlager“ in der Großen Hamburger Straße in Berlin-Mitte eingewiesen. Von dort deportierten die Nationalsozialisten sie am 19. Februar mit dem „29. Osttransport“ nach Auschwitz, wo sie wahrscheinlich sofort nach der Ankunft ermordet wurde.

ADRESSE
Schillerstraße 5

VERLEGEDATUM
26. September 2016

Karl-Heinz Baumgarten war nicht zusammen mit seiner Mutter verhaftet worden. Laut Aussage einer ehemaligen Nachbarin suchten die Nazis jedoch nach ihm und durchkämmten die Nachbarschaft. Im November 1944 verschleppten ihn die Nationalsozialisten in das Arbeitslager Zerbst, wo er am 30.04.1945 von der einrückenden

US-Armee befreit wurde. Er kehrte nach Glienicke zurück und heiratete Ruth Halank, mit der er schon während der Nazi-Zeit ein nach dem sogenannten „Rassenschande-Paragrafen“ verbotenes Verhältnis hatte. Die Tochter aus dieser Ehe, Petra Kempf (geborene Baumgarten), war bei der Verlegung des Stolpersteins durch den Künstler Gunter Demnig im September 2016 anwesend.



HERTA STANDKE

ADRESSE
Nohlstraße 21a

VERLEGEDATUM
24. September 2015

In der Nohlstraße 21a war der letzte Wohnsitz von Herta Selma Hedwig Standke, geboren am 29.12.1907. Aufgrund ihrer geistigen

Behinderung wurde sie in die „Heilanstalt“ Meseritz-Obrawalde eingeliefert. Hier ermordeten die Nationalsozialisten sie am 20.04.1944. Als offizielle Todesursache wurde „Darmkatarrh“ und „Herzschwäche“ angegeben.

In Wirklichkeit war sie jedoch ein Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde, denen zwischen 1939 und 1945 mehr als 200.000 Menschen im Deutschen Reich zum Opfer fielen, die aufgrund körperlicher, geistiger und seelischer Behinderungen in pflegerischen Anstalten untergebracht waren.



Verlegung eines Stolpersteins von Gunter Demnig für Herta Standke, 2015

FAMILIE LIEBERMANN

Max Moritz Liebermann kam am 18.12.1879 im oberfränkischen Bischberg zur Welt. Er heiratete Martha Heumann. Das Paar hatte drei Kinder, Ernst (geboren 1923), Hannelore (geboren 1925) sowie Ingeborg (geboren 1929). Die Familie Liebermann wohnte in der Cäcilienstraße 1 (heute Tschairowskistraße 1). Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten war es den Nachbarkindern verboten, mit den Kindern der Lie-

bermanns zu spielen, denn sie waren jüdisch. Am 14.04.1942 wurde die Familie von einem Glienicker Polizisten aus ihrem Haus abgeholt und anschließend deportiert. Der Zeitzeuge und Lokalhistoriker Joachim Kullmann schildert in seiner Ortschronik von 2004, wie er diese Szene als kleiner Junge an der Hand seiner Mutter miterlebte: „Auf der anderen Straßenseite sahen wir [...] eine Familie mit drei größeren Kindern, hinter sich herziehend einen klapprigen Handwagen, der mit einigen abgenutzten Koffern beladen war [...]“.



Hannelore Liebermann auf einem Klassenfoto (eingekreist), etwa 1937/1938

Alle waren, wie ich mich erinnere, einfach und dunkel gekleidet, so dass der gelbe Judenstern auf den Sachen umso mehr leuchtete. Meine Mutter und ich sahen uns wohl noch einmal scheu um. [...] Nie mehr sollten wir diese Menschen in unserem Leben sehen.“ Eine weitere Zeitzeugin berichtete, dass Herr Liebermann am Vorabend der Deportation Silberbesteck, Gläser und Porzellan einer Nachbarin übergab. Frau Liebermann weinte laut ihrer Aussage die ganze Nacht.

Familie Liebermann wurde in das Warschauer Ghetto deportiert. Nach einiger Zeit erhielten die Nachbarn eine Postkarte, in der Frau Lieber-

mann schrieb, dass ihr Sohn Ernst gleich von ihnen getrennt worden sei und dass sie hoffe, alle bald wieder zu sehen. Laut der Zeugin berieten die Nachbarn, ob die Karte beantwortet werden sollte, aber die Angst vor den eventuellen Folgen war zu groß.

Ernst Liebermann wurde im Warschauer Ghetto ermordet, die Eltern Max und Martha Liebermann sowie die Töchter Hannelore und Ingeborg fanden in Treblinka in der Gaskammer den Tod.

ADRESSE
Tschairowskistraße 1

VERLEGEDATUM
20. Oktober 2014

HENNIGSDORF

Seit Ende des 19. Jahrhunderts war das ehemalige Bauern- und Fischerdorf Hennigsdorf zu einem Industriestandort vor den Toren Berlins angewachsen. Die Errichtung einer großen Ziegelei sowie die Eröffnung der Bahnstrecke in die Hauptstadt Berlin im Jahr 1893 hatten diese Entwicklung befördert. Die Geschichte Hennigsdorfs ist zudem eng verknüpft mit der AEG (Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft), die sich 1910 mit einer Produktionsstätte im Ort niederließ und einen starken Siedlungsbau nach sich zog. Während des Ersten Weltkrieges produzierte die AEG in Hennigsdorf als Wehrwirtschaftsbetrieb Großflugzeuge und ab 1918 Elektrolokomotiven. Anfang der 1930er Jahre fusionierte sie mit den Borsig Lokomotiv-Werken und war ab 1942 am Bau von Kriegslokomotiven beteiligt. 1918 hatte die AEG außerdem ein Walz- und Stahlwerk in Hennigsdorf errichtet, das der Industrielle Friedrich Flick 1929 mit weiteren Unternehmen



AEG Werk Hennigsdorf zwischen 1933 und 1945

zur Mitteldeutschen Stahlwerk AG vereinigte, einem maßgeblichen Rüstungsbetrieb im Zweiten Weltkrieg. Die Unternehmen wie auch die Arbeiter und Gewerkschaften prägten das Leben der Stadt. Noch bis 1930 wählten die Hennigsdorferinnen und Hennigsdorfer in der Mehrheit links. Doch bereits bei der Reichstagswahl 1932 wurde die NSDAP zur zweitstärksten Kraft. Großen Anteil daran hatte die Gründung von „Betriebsgruppen“ der Partei in den örtlichen Fabriken.

Am 27.02.1933 brannte das Reichstagsgebäude in Berlin, angeblich das Werk des niederländischen Kommunisten Marinus van der Lubbe. Dieser hatte die Nacht vor dem Brand nachweislich in Hennigsdorf verbracht. Die neue Reichsregierung unter Adolf Hitler nahm den Brand zum Anlass, unter dem Vorwand der „Schutzhaft“ zahlreiche Hennigsdorfer Bürgerinnen und Bürger sowie Angehörige linker Parteien wie der KPD und der SPD zu verhaften. In ersten frühen Konzentrationslagern wurden sie gefangen gehalten, gefoltert und ermordet. Das provisorische KZ Meissnershof, ein zwischen Hennigsdorf und Velten gelegenes ehemaliges Landheim, wurde zu einem Ort des Schreckens.

Mit dem „Gleichschaltungsgesetz“ vom 24.03.1933 sorgten die Nationalsozialisten für die Auflösung der Länderparlamente. Diese sollten ausschließlich nach dem Ergebnis der Reichstagswahl vom März 1933 umgebildet werden, bei der die NSDAP



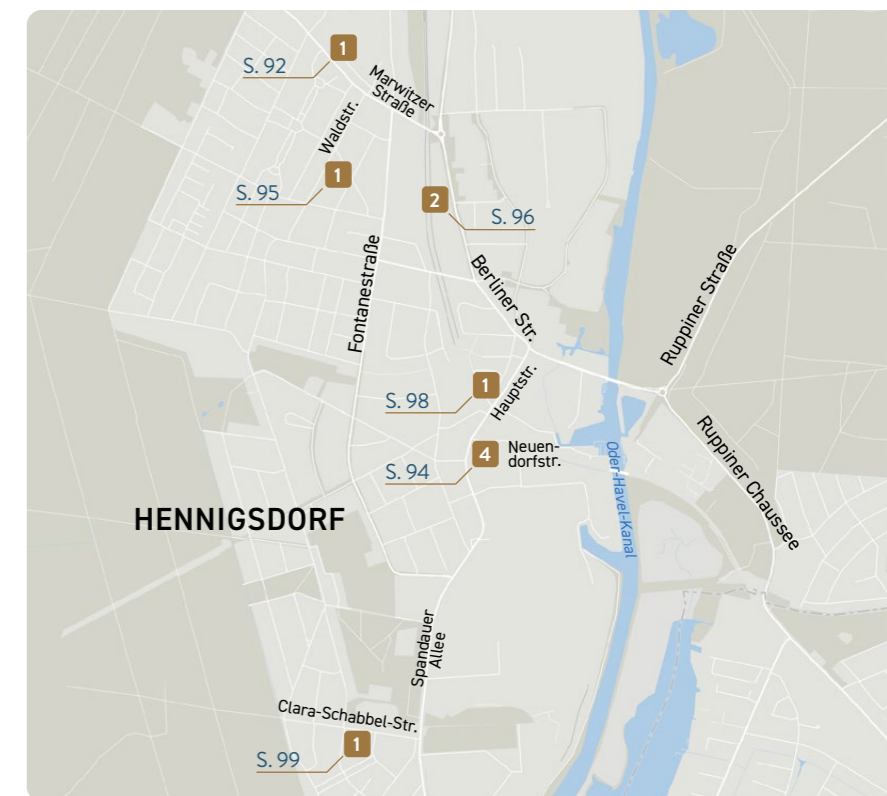
Mitglieder des „Rot-Sport“ und der „Freien Turnerschaften“ in einem gemeinsamen Demonstrationszug zur Unterstützung der streikenden Hennigsdorfer Arbeiter im Jahr 1932

zur stärksten Kraft geworden war, während die Stimmen der kommunistischen Partei nicht mehr zählten. In Hennigsdorf begann die nationalsozialistische Partei umgehend damit, die Gemeindevertretung, Presse, sowie Lehrerschaft mit Personen aus dem eigenen Umfeld zu besetzen und gegen die bei ihr verhassten Gewerkschaften vorzugehen, die am 02.05.1933 reichsweit verboten wurden.

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges mussten Tausende Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge unter furchtbaren Umständen in den Hennigsdorfer Unternehmen arbeiten. Untergebracht waren sie in über 30 schwer bewachten Barackenlagern rund um die Stadt sowie auf den Betriebsgeländen. Ab 1942 mussten etwa männliche KZ-Häftlinge eines Außenlagers des Konzentrationslagers Sachsenhausen für die Stahl- und Walzwerke arbeiten, ab 1943 wurde ein KZ-Außenlager für Frauen direkt auf dem Betriebsgelände der AEG installiert. Hier befanden sich zudem allein vier Lager für sowjetische Kriegsgefangene.

Die Anfeindungen und Demütigungen jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger nahmen auch in Hennigsdorf immer mehr zu. So musste etwa eine Ärztin „weil sie jüdisch aussah“ unter dem Vorwand eine „Dissidentin“ zu sein, ihre Praxis schließen. In der Pogromnacht vom 09. auf den 10.11.1938 fanden auch in Hennigsdorf zahlreiche Übergriffe auf jüdische Menschen statt. 1941 begannen die Deportationen der Hennigsdorfer Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager.

Seit 2006 wurden in Hennigsdorf 13 Stolpersteine verlegt, die an das Schicksal der Verfolgten erinnern. Viele der Steine wurden auf Initiative des Lokalhistorikers Dr. Helmut Fritsch vom Künstler Gunter Demnig verlegt. Auf Basis der Rechercheergebnisse von Dr. Fritsch entstand auch eine Stolpersteinbroschüre der Stadt Hennigsdorf.



HEINRICH BARTSCH

Heinrich (Heinz) Bartsch kam am 13.09.1906 in Gelsenkirchen zur Welt und war dort zunächst als Landarbeiter sowie im Bergbau beschäftigt. 1927 ging er nach Hennigsdorf, um im dortigen Stahlwerk als Ofengehilfe zu arbeiten. Ende 1928 heiratete er seine Frau Elisabeth und 1929 wurde Sohn Günter geboren.

Heinrich Bartsch war Mitglied im Deutschen Metallarbeiterverband und gehörte der KPD an. Immer wieder waren im Stahlwerk die Akkord-Löhne gesenkt worden. Im Januar 1929 begann der über die Stadtgrenzen hinaus für Aufmerksamkeit sorgende „100-Tage-Streik“ der Hennigsdorfer Arbeiterinnen und Arbeiter. Große Teile der arbeitenden Bevölkerung im Raum Berlin, aber auch in ganz Deutschland empfanden Solidarität mit den Streikenden. Heinrich Bartsch war einer der führenden Kräfte des Streiks und Mitglied der Streikleitung. Er gehörte zu den dauerhaft gemäßregelten Kollegen und wurde infolgedessen entlassen. 1931 nahm er deshalb eine Tätigkeit als Kontorist bei der sowjetischen Handelsvertretung in Berlin auf. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 war er als Mitglied verschiedener KPD-Widerstandsgruppen in Hennigsdorf und Umgebung tätig und beteiligte sich an der Herstellung sowie dem Vertrieb illegaler Zeitungen und Flugblätter.



Familie Bartsch, 1929



Heinrich Bartsch



Da sie sich in Hennigsdorf zunehmend gefährdet sah, zog die Familie nach Berlin-Buchholz. 1936 verhafteten die Nationalsozialisten Heinrich Bartsch. Sie verurteilten ihn zu drei Jahren Zuchthaus und überstellten ihn nach Verbüßung seiner Haftstrafe 1939 direkt in das Konzentrationslager Sachsenhausen.

Im Oktober 1942 ernannte die SS ihn zum Lagerältesten und es gelang ihm, in dieser Funktion innerhalb des Lagers Mitstreiter des Widerstands zu unterstützen. Am 01.11.1943 begann eine Sonderkommission ihre Tätigkeit zur Liquidation der illegalen Widerstandsbewegung. Im Rahmen dieser Aktion wurde

Heinrich Bartsch im April 1944 von seiner Funktion als erster Lagerältester enthoben und in ein KZ-Sondergefängnis in Sachsenhausen gesperrt. Am 11.10.1944 ermordeten SS-Leute siebenundzwanzig Antifaschisten. Zu ihnen gehörten bekannte Personen wie die Reichstagsabgeordneten Ernst Schneller und Matthias Thesen sowie weniger bekannte Menschen wie Heinrich Bartsch.

ADRESSE
Marwitzer Straße 48

VERLEGEDATUM
11. Mai 2006

FAMILIE BLASCHKE

Der Diplom-Ingenieur Ernst Blaschke (geboren am 19.01.1889) wohnte mit seiner Familie in der Neuendorfstraße und war als Fabrikdirektor in den Hennigsdorfer AEG-Werken tätig. Familie Blaschke hatte zwei Töchter, Liesel Blaschke (geboren 1919) und Ursel Blaschke (geboren 1922). 1931 engagierte sich Ernst Blaschke in einem Ausschuss, um die Besoldung von zwei Lehrern für die Evangelische Volksschule sicherzustellen. In einem Brief an die Elternschaft schreibt er: „Wir danken hierdurch allen Eltern, die durch Zeichnung freiwilliger Beträge die Eingabe an die Regierung ermöglicht haben. Wir danken aber auch den erwerbslosen Eltern, die durch freundliche Zustimmungserklärungen, ja durch Zeichnung kleinerer Beträge [...], uns in unserem Vorgehen ermutigt haben.“ 1931

und 1932 wurden die beiden Töchter in die Sexta des Reform-Realgymnasiums aufgenommen. Ihre Abgangszeugnisse zeigen: am 22.12.1933 verließen sie bereits wieder die Schule. Die Familie Blaschke musste Nazi-Deutschland verlassen. Sie emigrierte zunächst nach Spanien. In den Abgangszeugnissen hieß es, die wahren Gründe verdeckend, zu Liesel Blaschke: „Sie verlässt die Schule, weil ihre Eltern von hier fortziehen“. Bei Ursel Blaschke hieß es: „... sie verlässt die Schule, um eine andere Anstalt zu besuchen.“ Laut neuerer Quellen konnte sich die Familie, darunter auch Ernst Blaschkes Mutter, später in Australien in Sicherheit bringen und ließ sich in Sydney nieder.

ADRESSE
Neuendorfstraße 23

VERLEGEDATUM
11. Mai 2006



Liesel Blaschke (zweite Reihe, zweite von links) mit ihrer Schulklasse, 1931/1932

LUDWIG GOLDMANN

Seit vielen Jahren hatte der Drogist Hans Brockmann die linke Seite seines Geschäftshauses an den jüdischen Einzelhändler Ludwig Goldmann (geboren 17.11.1891 in Berlin) vermietet, der dort ein Schuhgeschäft betrieb. Oft waren Brockmanns Kinder zu Gast bei dem alleinstehenden „Onkel Goldmann“. In der Pogromnacht vom 09.11.1938 warfen Hennigsdorfer SA-Leute seine Schaufensterscheibe ein. Als sie versuchten, in das Geschäft einzudringen, um den jüdischen Kaufmann zu demütigen und zu schlagen, trat ihnen der Hausbesitzer Hans Brockmann mutig mit den Worten entgegen: „Das ist mein Haus und mein Geschäft“. Am nächsten Morgen hatten die SA-Männer ein riesiges Schild am Haus angebracht, auf dem zu lesen stand: „Geht nicht zu dem Drogisten Brockmann – er ist ein Judenfreund.“ Ob die Hennigsdorferinnen und Hennigsdorfer dem Aufruf folg-

ten, ist nicht bekannt. Hans Brockmann reichte eine Klage wegen Geschäftsschädigung ein, die jedoch vom Amtsgericht Berlin-Spandau wegen Nichtigkeit abgewiesen wurde. Am 03.12.1938 trat eine Verordnung zur Liquidierung jüdischen Eigentums in Kraft, darin hieß es: „Dem Inhaber eines jüdischen Gewerbebetriebes kann aufgegeben werden, den Betrieb binnen einer bestimmten Frist zu veräußern oder abzuwickeln.“ Wenige Tage später schrieb Ludwig Goldmann an die Gemeinde Hennigsdorf: „Da die Schließung meines Schuhgeschäfts am 2. d. Monats verfügt wurde, melde ich hiermit mein Gewerbe ab. Es finden lediglich nur noch Abwicklungsarbeiten mit der Deutschen Arbeitsfront in Nauen statt, zwecks Übertragung in arische Hände.“ Das Geschäft führte die Firma Weise bis Kriegsende weiter. Der Brief ist das letzte Lebenszeichen von Ludwig Goldmann. Eines Tages erschien die Gestapo und verhaftete ihn. Er wurde am 14.11.1941 mit dem Ziel Minsk deportiert und gilt seitdem als verschollen.

ADRESSE
Waldstraße 40

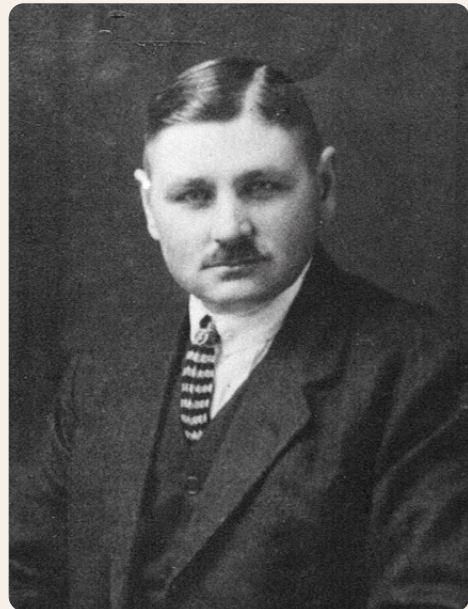
VERLEGEDATUM
11. Mai 2006



Das Schuhgeschäft Ludwig Goldmanns (links) in der Waldstraße 40, circa 1938

KLARA UND WILHELM BUSSE

Klara (geboren 26.08.1894) und Wilhelm Busse (geboren 05.12.1887) lebten seit den 1920er Jahren in Hennigsdorf. Im Juni 1920 kam Tochter Gerda zur Welt. 1923 traten sie aus der evangelischen Kirche aus und schlossen sich den Zeugen Jehovas an, mit deren Mitgliedern sie sich häufig in der Gaststätte „Gambrinus“ trafen. Nach dem Verbot der Glaubensgemeinschaft durch die Nationalsozialisten im Juni 1933, wurde Wilhelm Busse 1935 zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.



Wilhelm Busse, circa 1924

Nur wenige Wochen nach seiner Freilassung wurde er erneut festgenommen. In der Verhandlung vom Januar 1937 wurde ihm der Besitz der Glaubenszeitschrift „Wachturm“ zur Last gelegt. Die Haftstrafe von einem Jahr und drei Monaten verbüßte er in der Haftanstalt Berlin-Tegel. Als Tochter Gerda ihn aus dem Gefängnis zum Entlassungstermin abholen wollte, wartete sie vergeblich. Vom Pförtner erfuhr sie nur, dass ihr Vater von der Gestapo abgeholt worden war. Ein Dreivierteljahr wusste die Familie nicht, wo sich der Familienvater aufhielt und ob er überhaupt noch lebte.

ADRESSE
Berliner Straße 18

VERLEGEDATUM
11. Mai 2006 (Klara)
15. Juli 2019 (Wilhelm)



Klara Busse

Weil Wilhelm Busse eine Verpflichtungserklärung, der Glaubensgemeinschaft abzuschwören nicht unterzeichnete, hatten ihn die Nationalsozialisten unmittelbar nach seiner Haftentlassung in das KZ Sachsenhausen gebracht. Als Häftlinge mit dem „Lila Winkel“ bildeten die Zeugen Jehovas eine eigene Häftlingskategorie und waren ein besonderes Hassobjekt der SS. Nach neun Monaten bangen Wartens erhielt die Familie endlich eine Karte, ein Lebenszeichen. Im Juli 1940 wurde auch seine Frau Klara verhaftet. Nach der Verbüßung einer Haftstrafe kam sie zunächst in das KZ Ravensbrück, später nach Auschwitz. Auch Klara Busse blieb ihrer Glaubenslehre treu. Die Tochter erhielt im Januar 1943 die Mitteilung, dass die Mutter angeblich an einem Gehirnschlag verstorben war. Doch häufig dienten diese Todesangaben der Verschleierung. Wilhelm Busse blieb bis zum Kriegsende im KZ Sachsenhausen und überlebte den Todesmarsch von dort nach Schwerin.

Ende des Jahres 1945 kamen Vater und Tochter in Hennigsdorf wieder zusammen. Doch auch im neugegründeten Staat der DDR gehörten die Zeugen Jehovas zu den am härtesten

verfolgten Minderheiten. Im Jahr 1950 wurde Wilhelm Busse erneut verhaftet und zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Er starb in der Haftanstalt Brandenburg-Görden im Alter von 69 Jahren an einem Hirnschlag.



Der Stolperstein für Wilhelm Busse wurde neben dem Stolperstein seiner Frau Klara am 15.07.2019 verlegt.



Familie Busse (v.l.n.r.): Klara Busse, Gerda Busse, Wilhelm Busse

ELSE LACHMANN

Else Lachmann (geboren am 07.11.1886 in der Provinz Posen) zog mit ihrem Ehemann Cäsar und dem gemeinsamen Sohn Ernst (geboren 1916 in Berlin) im Jahr 1921 nach Hennigsdorf. Cäsar Lachmann übernahm in der Hauptstraße das Uhrmacher- und Goldwarengeschäft seines Vaters. 1934 verstarb Cäsar Lachmann. Die Ehefrau Else und der Sohn Ernst führten das Fachgeschäft weiter. Im November 1938 zerschlugen und plünderten Nationalsozialisten bei den landesweiten Pogromen den Laden der Lachmanns unter Leitung des SS-Mannes Heller aus der Feldstraße. Noch im gleichen Monat erfolgte die Zwangsschließung. Durch die Verordnung zur „Ausschaltung der Ju-

den aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ vom 12.11.1938 und die Verordnung über den „Einsatz des jüdischen Vermögens“ vom 03.12.1938 wurde auch Else Lachmann gezwungen, ihr Geschäft zu „arisieren“. Bis 1945 war es im Besitz des Uhrmachermeisters Helmut Herold.

Im September 1939 wurde Else Lachmann durch die NSDAP aus Hennigsdorf ausgewiesen. Sie und ihr Sohn kamen in Berlin in der Seydelstraße 23 unter. Am 05.09.1942 erhielt Else Lachmann die Aufforderung zur „Evakuierung“. Sie ging in die Illegalität und versteckte sich mit Sohn Ernst in Reinickendorf. Mitte November wurde Else Lachmann verhaftet und in das „Lager Große Hamburger Straße“ verbracht. Wenig später deportierten die Nationalsozialisten sie am 07.12.1943 mit dem „47. Ost-Transport“ nach Auschwitz. Auf der Transportliste Nr. 22 steht sie als Else „Sara“ Bela Lachmann. Seither gilt sie „amtlich“ als „verschollen“, das heißt, sie wurde in Auschwitz ermordet. Ernst Lachmann konnte die Shoah überleben.

Der Stolperstein für Else Lachmann wurde 2006 in Anwesenheit ihres Urenkels Peter Lachmann von Gunter Demnig verlegt. Er soll zugleich an acht weitere Mitglieder der Familie aus Berlin erinnern, die ebenfalls durch die Nationalsozialisten ermordet wurden.

Das Uhrmachergeschäft von Else und Cäsar Lachmann befand sich in der Hauptstraße 13



ADRESSE
Hauptstraße 13

VERLEGEDATUM
11. Mai 2006



CLARA SCHABEL

Clara Schabbel kam am 09.08.1894 in Berlin zur Welt. Die Eltern waren Arbeiter und Sozialdemokraten, die ihre Tochter im Geiste Wilhelm Liebknechts und August Bebel's erzogen. Schon in frühester Jugend lernte sie die Not der Arbeiterfamilien kennen. Nach dem Besuch der Volksschule arbeitete sie als kaufmännische Angestellte und Stenotypistin. Während des Ersten Weltkrieges schloss sie sich der Spartakusgruppe an. 1919 trat sie der KPD bei und arbeitete im Verlag der Kommunistischen Jugend-Internationale. In dem französischen Kommunisten Harry Robinson fand sie ihren Lebensgefährten.

1928 zog Clara Schabbel nach Hennigsdorf. Sie wohnte bis zu ihrer Verhaftung in der Eichenallee und arbeitete bei der AEG. Harry Robinson musste nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 nach Frankreich emigrieren und wurde dort 1944 hingerichtet. Clara Schabbel leistete aktiven Widerstand und war Mitglied der „Schulze-Boysen/Harnack“-Gruppe. Sie half ausländischen Zwangsarbeiterin-



Clara Schabbel

nen und Zwangsarbeitern und stellte sowjetischen Aufklärern ihre Wohnung als Quartier zur Verfügung. Im Juni 1942 gewährte sie zwei mit dem Fallschirm abgesprungenen deutschen Antifaschisten Unterkunft. Im Herbst desselben Jahres gelang es der Gestapo, viele Mitglieder der Widerstandsgruppe zu verhaften.

Das Reichskriegsgericht verurteilte Clara Schabbel und zehn weitere Frauen zum Tode. In ihrem letzten Brief vom 05.08.1943 schrieb sie: „Liebe Mädels, lieber Schwager, liebe Neffen und Nichten, ich sende Euch heute einen Abschiedsgruß. Meine Lebenszeit ist abgelaufen. Grämt Euch nicht, ich habe bald alles überstanden. Vielen Dank für Eure Liebe [...] Ich habe keine Angst und sterbe ruhig. Bewahrt mir einen Platz in Eurem Herzen [...] Hoffentlich hat der Krieg bald ein Ende [...]“. Sie wurde am selben Tag im Zuchthaus Berlin-Plötzensee hingerichtet.

ADRESSE
Clara-Schabbel-
Straße 11

VERLEGEDATUM
11. Mai 2006

VELTEN

Velten war um 1933 ein bedeutender Industriestandort, der insbesondere für die Herstellung von Kachelöfen bekannt war. Der um 1905 noch blühende Industriezweig befand sich jedoch in schwierigem Fahrwasser, denn mit dem zunehmenden Einsatz von Zentralheizungen verloren die Öfen an Bedeutung. Eine große Anzahl der hier lebenden Arbeiterinnen und Arbeiter war in Gewerkschaften organisiert und wählte links. Bei den Gemeindevertreterwahlen im März 1933 war die einem starken Verfolgungsdruck ausgesetzte KPD jedoch hinter der NSDAP und SPD nur noch drittstärkste Partei. Nach der Machtübernahme der National-



Zollschule des Reichsfinanzministeriums im Gebäude der ehemaligen Ofenfabriken H. Lehmann & Co., später Richard Blumenfeld, sowie Weststrandsiedlung, Velten

sozialisten erfolgte auch in Velten eine Verhaftungswelle von Kommunisten und vielen weiteren Gegnern des Regimes. In einem leer stehenden Landgut zwischen Hennigsdorf und Velten errichtete die Nauener SA-Standarte 224 eines der frühesten Konzentrationslager des heutigen Landkreises Oberhavel. Unter den mindestens 60 Häftlingen des KZ Meissnershof befanden sich vor allem Funktionäre der KPD und SPD sowie der Gewerkschaften aus dem Ost- und Westhaveland. Mindestens vier Häftlinge starben hier durch die Folter.

Mit dem sogenannten Ermächtigungsgesetz „zur Behebung der Not von Volk und Staat“ konnte das NS-Regime nun Gesetze ohne Zustimmung des Reichstags erlassen. Es entließ jüdische Beamtinnen und Beamte und löste die Länderparlamente schrittweise auf. Als Ersatz für die im Mai 1933 verbotenen Gewerkschaften diente die Zwangsorganisation „Deutsche Arbeitsfront“ (DAF) für Arbeiter und Angestellte. Zwischen Viktoria- und Poststraße richteten die Nationalsozialisten das „Adolf-Hitler-Haus“ als Lager des Reichsarbeitsdienstes (RAD) ein, der ab 1935 für alle Männer von 18 bis 25 Jahren Pflicht war. Nahtlos schloss sich der Wehrdienst an. Mit „guten Taten“ versuchte die NSDAP die Bevölkerung zu vereinnahmen. So erhielt Velten am 01.07.1935 das Stadtrecht. Die umfangreichen Feierlichkeiten fielen zusammen mit dem 100-jährigen Jubiläum der Veltener Kachelofenindustrie. Zu dieser Zeit waren in der Ofenstadt Velten noch zehn Ofenfabriken in Betrieb. Neue Unternehmen ließen sich nieder, die den Bau weiterer Siedlungen nach sich zogen. 1939 verzeichnete die Stadt 10.000 Einwohnerinnen und Einwohner.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 hatte auch die systematische Ausgrenzung und Vertreibung der jüdischen Bevölkerung in Velten begonnen. Antisemitische

Erlasse und Gesetze machten es jüdischen Ärzten wie Dr. Alfred Lehmann oder Dr. Heinrich Ziegler immer schwerer, ihre Tätigkeit auszuüben. Dem unter anderem in der Mütterberatungsstelle tätigen Heinrich Ziegler wurden in den Monaten April und Mai 1933 sämtliche Ämter im öffentlichen Gesundheitswesen in schneller Folge entzogen, bevor 1938 ein umfangliches Berufsverbot für alle jüdischen Ärztinnen und Ärzte erfolgte. Bereits am 15.08.1933 beschlagnahmten die Nationalsozialisten das größte Kachelofenwerk Velten des jüdischen Unternehmers Richard Blumenfeld und benannten es in „Veltag, Veltener Ofen- und Keramik AG“ um. Im Verlauf des Krieges zog das NS-Regime jedoch viele der Facharbeiter zum Dienst an der Waffe ein, die Kachelofenproduktion war nur noch unter erschwerten Bedingungen möglich. Andere Betriebe produzierten für die Rüstungsindustrie, wie etwa der Metallverarbeiter Velmet oder die Oemeta Chemischen Werke. Um die Produktion in den Betrieben am Laufen zu halten, kam es immer stärker zum Einsatz von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern, darunter Zivilisten, Kriegsgefangene und KZ-Insassen. Auf dem Gelände der



Der Jude Selmar Calm wird von Mitgliedern der SA durch die Straßen Veltens getrieben



Veltener Maschinenbau GmbH Ikaria befand sich ab Juli 1943 ein Außenlager des KZ Ravensbrück mit etwa 720 weiblichen Häftlingen. In anderen Betrieben kamen russische, ukrainische, holländische, belgische, polnische und andere Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zum Einsatz oder, wie in der Munitionsfabrik Theodor Bergmann & Co., auch kriegsgefangene Franzosen, Italiener, Kroaten. Zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wurden auf Initiative der Veltener „Arbeitsgemeinschaft Stolpersteine“ seit 2015 sieben Stolpersteine vom Künstler Gunter Demnig verlegt.



Unweit des historischen Standorts erinnert eine Informationsstele an das frühe KZ Meissnershof, das von Frühjahr bis Juni 1933 bestand.

FAMILIE LEHMANN

Dr. Alfred Lehmann wurde am 04.12.1883 geboren. Mit seiner Frau Margarethe (geboren 1890) hatte er zwei Kinder, Herbert (geboren 1917) und Lili Lehmann (geboren 1920). Im Ersten Weltkrieg war er als Arzt an der Front und erhielt dafür das Eiserne Kreuz. Später war er Chef eines Hospitals und schließlich Stabsarzt. In den 1920er Jahren ließ sich die Familie in Velten nieder und Alfred Lehmann praktizierte als Arzt. Er war sehr beliebt, viele arme Menschen behandelte er kostenlos.

Ab 1933 verbot das NS-Regime jüdischen Ärztinnen und Ärzten, Kassenpatienten zu behandeln oder mit „arischen“ Ärzten zusammenzuarbeiten. Kranke Menschen konnten für eine Weiterbehandlung teilweise nicht an andere Mediziner überwiesen werden. Dr. Lehmann war verzweifelt darüber, was sich in Deutschland abspielte und behandelte viele seiner Patientinnen und Patienten heimlich weiter. Er starb am 30.09.1937 in Berlin und wurde dort auf dem Jüdischen Friedhof beigesetzt. Antisemitische Repressalien zwangen seine Frau schließlich zum Verkauf des Hauses in Velten.

ADRESSE
Breite Straße 74

VERLEGEDATUM
30. März 2015



Familie Lehmann um 1922



Dr. Alfred Lehmann



Margarethe und ihr Sohn Herbert Lehmann

Herbert Lehmann heiratete 1946 und zog mit seiner Frau Ena nach New York. Sie bekamen drei Kinder. Schwester Lili heiratete den Arzt Dr. Ernst Frischler aus Prag und arbeitete beim schottischen Kindertransport. 1949 übersiedelte das Paar nach Kanada, sie hatten ebenso drei Kinder.

Die Stolpersteine, die 2015 auf Basis der Arbeit der „AG Stolpersteine“ für die Familie Lehmann in Velten verlegt wurden, waren die ersten in der Stadt.

Die Familie siedelte nach Berlin in den Sigmundshof 11 über. Nach den Novemberpogromen 1938 wurde es zu gefährlich in Deutschland. Da Sohn Herbert sich aufgrund eines Wirtschaftsstudiums bereits in England befand, emigrierten auch Margarethe und ihre Tochter Lili im August 1939 nach Schottland. Mit Beginn des Krieges unterbrach Sohn Herbert sein Studium und wurde für drei Jahre Soldat in der britischen Armee. Seine Mutter Margarethe starb 1945 im Alter von 55 Jahren in Glasgow.



Lili Lehmann

ERNA UND GUSTAV GERSINSKI

Gustav Gersinski kam am 15.05.1893 in Groß Brausen/Westpreußen zur Welt und hatte neun Geschwister. Wie seine Eltern war auch er zunächst als Landarbeiter tätig. Eine Verletzung aus dem ersten Weltkrieg hatte bei ihm eine dauerhafte Gehbehinderung verursacht. In Hennigsdorf war er als ungelernter Arbeiter im Werkzeuglager bei der AEG tätig. Außerdem war er Teil des „Roten Betriebsrats“ und 1919 einer der Mitbegründer der KPD-Ortsgruppe Velten, deren Vorsitzender er später wurde. Auch wählte man ihn in den Gemeinderat. 1920 heiratete er Erna Jung (geboren am 12.03.1896 in Velten), die ebenfalls Mitglied im Gemeinderat war. Seit 1916 war sie als Hilfsarbeiterin bei der AEG in Hennigsdorf beschäftigt und engagierte sich im Deutschen Metallarbeiterverband (DMV) sowie in der USPD. 1920 wechselte sie zur KPD und war später in der Veltener Ton- und Keramikindustrie tätig. 1924 wurde Gustav Gersinski aufgrund

einer Streikteilnahme bei der AEG entlassen und arbeitete seitdem als Maler in Berlin. Zugleich wurde er Vorsitzender der KPD-Fraktion im damaligen Kreistag Osthavelland sowie der Gewerkschaft der Industriearbeiter in Velten.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 setzten die Eheleute Gersinski ihre Arbeit im Untergrund fort. Das NS-Regime verhaftete Gustav Gersinski und verschleppte ihn in verschiedene Konzentrationslager, 1934 kam er wieder frei. Seine Frau internierten die Nationalsozialisten im frühen KZ Oranienburg und misshandelten sie. Trotzdem hielt das Ehepaar an seiner Arbeit für den Widerstand fest, verbreitete Schriften und organisierte Treffen mit Zwangsarbeitern in seiner Veltener Wohnung. 1944 nahmen die Nazis Gustav Gersinski während der Massenverhaftungswelle „Aktion Gitter“ erneut fest und sperrten ihn in das KZ Sachsenhausen ein. Eine letzte Nachricht von ihm erhielt seine Frau im April 1945 aus dem KZ Bergen-Belsen, wo er auch starb.

Nach Kriegsende trat Erna Gersinski in die SED ein und war Mitglied des Veltener Stadtrats. Sie starb 1964 und erhielt bis zu ihrem Tod zahlreiche Auszeichnungen der DDR.



Erna und Gustav Gersinski

ADRESSE
Wilhelmstraße 13

VERLEGEDATUM
20. Februar 2020

RICHARD UNGERMANN

Richard Ungermann kam am 09.07.1908 zur Welt und hatte sechs Geschwister. Seine Eltern waren Landarbeiter auf einem ostpreußischen Gut, wo auch er zunächst arbeitete. Als er zwei Jahre alt war, starb seine Mutter durch einen Arbeitsunfall. Richard Ungermann wurde von der älteren Schwester erzogen und folgte ihr 1927 nach Velten, wo er im Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf als Ofenarbeiter tätig war. Er trat dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund (ADGB) bei. Außerdem engagierte er sich in der Veltener Ortsgruppe des Rote-Frontkämpferbundes (RFB), einem Wehrverband der KPD, der jedoch nach Ausschreitungen in Berlin im Mai 1929

ADRESSE
Wilhelmstraße 19

VERLEGEDATUM
20. Februar 2020



Richard Ungermann

verboten wurde. Im gleichen Jahr nahm Richard Ungermann an einem in ganz Deutschland wahrgenommenen „100-Tage-Streik“ der Stahlwerker teil und war am Hissen der roten Fahne am Fabrikschornstein beteiligt. Er wurde deshalb nicht wieder eingestellt und war bis zu seiner Verhaftung arbeitslos.

Nach dem Verbot des Rote-Frontkämpferbundes arbeitete er im Untergrund weiter, organisierte Streiks und trat für die Rechte der Erwerbslosen ein. Es ging um die Beschaffung von Winterkartoffeln, um Winterkohle oder eine finanzielle Weihnachtsbeihilfe. Nach dem Reichstagsbrand nutzten die Nationalsozialisten die Situation, um ihre politischen Gegner auszuschalten, insbesondere die stark vertretenen Kommunisten. Am 03.03.1933 wurde Richard Ungermann verhaftet und an verschiedenen Orten in Velten schwer misshandelt. Etwa zwei Wochen später brachte man ihn in den „Meissnershof“ im Veltener Ortsteil Hohenschöpping, eines der ersten Konzentrationslager für politische Gegner und eine Außenstelle des frühen Nauener KZs Börnicke. Hier wurde er zusammen mit weiteren Mithäftlingen schwer gefoltert und Anfang April erschossen. Sein Leichnam wurde in einen Sack eingenäht und in die Havel geworfen, wo er einige Tage später aufgefunden wurde.



OBERKRÄMER

Die Ortsteile der heutigen Gemeinde Oberkrämer waren zur Zeit der Weimarer Republik wesentlich durch die Landwirtschaft geprägt, durch Viehhaltung, aber auch durch einen umfangreichen Obst- und Gemüseanbau. Das groß angelegte und in verschiedene Dörfer verzweigte „Remontedepot Bärenklau“, eine königlich-preussische Ausbildungsstätte für Pferde diverser Armeeeinheiten, war 1921 aufgelöst worden. Nur vereinzelt hatten sich kleinere Industriebetriebe angesiedelt. Ein Teil der Bevölkerung pendelte insbesondere seit Inbetriebnahme der Eisenbahnstrecken in die benachbarten Industriezentren nach Oranienburg, Hennigsdorf und Nauen oder nach Berlin. Viele Be-

wohnerinnen und Bewohner des Ortsteils Schwante arbeiteten in den Hennigsdorfer AEG-Betrieben oder im Stahl- und Walzwerk der Firma Flick; sie waren häufig gewerkschaftlich organisiert. Zu dieser Zeit lebten in Oberkrämer nur wenige jüdische Menschen.

Von der Weltwirtschaftskrise Ende der 1920er Jahre und der damit einhergehenden Arbeitslosigkeit waren insbesondere die Arbeiter aus den Industriebetrieben betroffen, von denen sich viele nun auch der NSDAP zuwandten. Bei den folgenden Auseinandersetzungen zwischen linken und rechten politischen Gruppierungen wurde 1930 in Schwante der Arbeiter Erich Geschonke in der Gaststätte Krumrey erschossen. 1932 ermordete ein SA-Mann in Vehlefanzen nach einer Demon-



Ortsteil Vehlefanzen um 1930



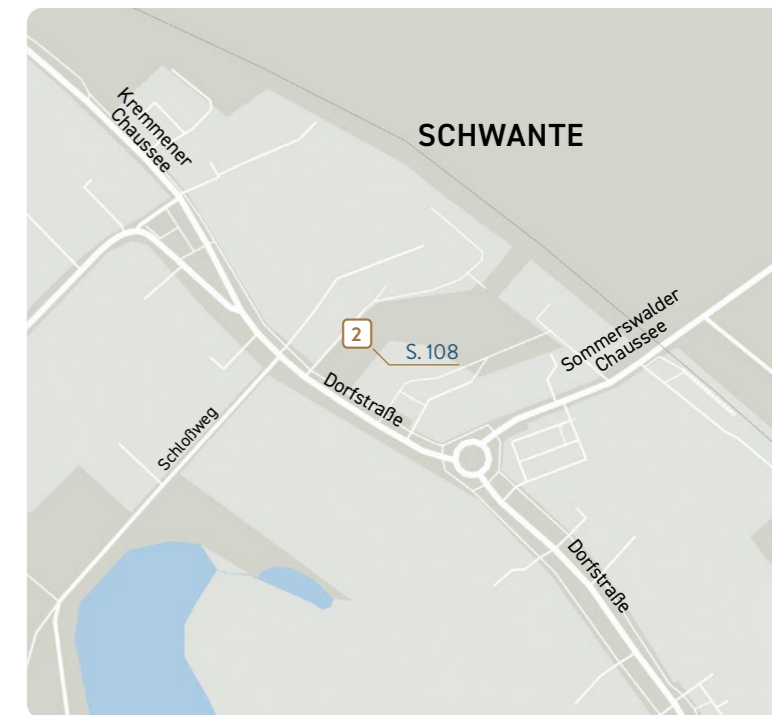
Gedenkstein für Kriegsoffer

stration im Zusammenhang mit einem Streik linker Gruppen auf Gut Eichstädt den jungen Arbeiter Otto Borowski. Seit 1968 erinnert ein Denkmal an ihn.

Hatten bei den Wahlen zu den Kreisparlamenten, etwa in Vehlefanzen, noch bis Ende der 1920er Jahre die SPD und die KPD dominiert, so erhielt bei den Reichstagswahlen im März 1933 nun die NSDAP die meisten Stimmen. In den Dörfern der heutigen Gemeinde Oberkrämer wurden nicht nur die Arbeiterparteien KPD und SPD verboten, sondern auch Vereine wie etwa die Freie Turnerschaft in Vehlefanzen. Unbequame Amtsvorsteher wurden abgesetzt und durch regimetreue Anhänger ersetzt. Einige Mitglieder der linken Parteien gingen, soweit sie nicht verhaftet waren, nach und nach auch zur NSDAP über oder traten sogar in die SA ein. Der Systemwechsel kam auch in den Kirchen an. Der Vehlefanzer Pfarrer Andrich schmückte den Altar der Kirche mit einem Hitler-Bild – trotz starker Vorbehalte seiner Pfarrkollegen. Nach an-

fänglicher Skepsis gewann die politische Meinung der NSDAP in allen Dörfern der Gemeinde Oberkrämer die Oberhand, von der Verwaltung über die Schulen bis zu den noch zugelassenen Vereinen. Als die SS im April 1945 mehr als 30.000 Häftlinge des KZ Sachsenhausen auf den sogenannten „Todesmarsch“ trieb, kamen die Kolonnen der ausgemergelten Menschen auch durch die Dörfer von Oberkrämer.

Bisher gibt es in der Gemeinde Oberkrämer keine Stolpersteine. Neben einer ausführlichen Dokumentation über die Ermordung von Otto Borowski, ist jedoch die Verlegung von zwei Stolpersteinen geplant: für den Pfarrer Friedrich Rumpf und den Schriftsetzer Theodor Lewin.



FRIEDRICH RUMPF

Friedrich Paul August Rumpf kam am 09.05.1882 in Arensdorf/Neumark (heute polnisch) als Sohn des Lehrers Wilhelm Rumpf und dessen Ehefrau Minna zur Welt. Er besuchte die Schule seines Vaters in Dyrotz im Osthavelland. Durch ein Stipendium des Berliner Zeitungsverlegers Rudolf Mosse war es ihm möglich, sein Abitur in Berlin abzulegen. Nach seiner Ausbildung nahm er eine Tätigkeit als Lehrer auf. Im Ersten Weltkrieg meldete sich Friedrich Rumpf freiwillig zum Dienst an der Waffe und wurde mehrfach verwundet. Unter dem Eindruck der Kriegserlebnisse fand er seinen Weg zu Gott, wie er es später in einer Niederschrift ausdrückte.



1919 heiratete er die aus der Wustermark stammende Elfriede Daute und wurde Lehrer an einer Schule in Treptow. Zugleich begann er mit einem Studium der Theologie. Der musisch begabte Friedrich Rumpf schrieb für Zeitungen, malte und sang. 1934 verließ er den Schulbetrieb, da ihm die Arbeit unter dem zunehmenden Druck des NS-Regimes und seiner Anhänger unerträglich geworden war, und nahm eine Pfarrstelle in der Uckermark an. Doch wegen seiner antifaschistischen Gesinnung begannen auch hier bald Schikanen und Bespitzelungen. 1937 wechselte er nach Schwante, wo er ebenfalls von mehreren Seiten angefeindet wurde. Am 14.10.1943 verhafteten die Nationalsozialisten Friedrich Rumpf, weil er bei einer privaten Feier „am Endsieg gezweifelt hatte“. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn wegen „Defaitismus und Wehrkraftzersetzung“ zu einer dreijährigen Gefängnisstrafe und überführte ihn in ein Zuchthaus nach Lübeck.

Am 03.05.1945 wurde die Stadt Hamburg und damit auch das KZ Neuengamme, wo sich Friedrich Rumpf mittlerweile befand, kampfflos den britischen Truppen übergeben. Die Leiden, die die Gefängnis- und KZ-Haft bei ihm hinterlassen hatten, waren jedoch so groß, dass ein Weiterleben nicht mehr möglich war. Am 22.11.1946 starb Pfarrer Friedrich Rumpf.

Elfriede und Friedrich Rumpf um 1919

ADRESSE FÜR
GEPLANTE VERLEGUNG
Dorfstraße 31
Ortsteil Schwante

THEODOR LEWIN

Theodor Lewin wurde am 23.02.1871 in Berlin geboren. Seine Eltern waren der Schneidermeister Julius Lewin und seine Frau Friedericke. 1902 heiratete Theodor Lewin und lebte mit seiner Frau in Berlin, die jedoch 1916 starb. Im Jahr 1920 heiratete er seine zweite Frau, die evangelische Zigarrenhändlerin Auguste Anna Pinsch (geboren 1882 in Colm/Ostprenußen). Theodor Lewin war bis zum Eintritt ins Rentenalter 40 Jahre lang als Schriftsetzer und Buchdrucker beim Ullstein-Verlag in Berlin beschäftigt. 1930 verkaufte das Ehepaar Lewin die Zigarrenhandlung in Berlin und zog in ein neu erbautes kleines Landhaus in Schwante in die Dorfstraße 5, das es heute nicht mehr gibt. Für das Haus hatte Theodor Lewin eine Hypothek aufnehmen müssen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 kündigte man ihm diese. Da sie die Verbindlichkeiten nicht bedienen konnten, mussten die Lewins ihr Haus aufgeben. Am 30.05.1942 wurde Theodor Lewin aus Schwante ausgewiesen, um den Ort „judenfrei“ zu machen. Er kam zunächst in das jüdische Arbeitslager Radinkendorf bei Beeskow. Es war um 1940 errichtet worden, um vorgeblich ältere Menschen auf die „Aussiedlung“ vorzubereiten, diente jedoch eigentlich dazu, hier

ADRESSE FÜR
GEPLANTE VERLEGUNG
VORAUSSICHTLICH
Dorfstraße 31
Ortsteil Schwante

die Menschen für eine Deportation in ein Vernichtungslager zu konzentrieren. Theodor Lewin erlebte den geplanten Abtransport nach Theresienstadt nicht mehr. Laut Sterbebuch verstarb er am 16.10.1942. Als Todesursache ist Herzversagen angegeben.

Auguste Lewin musste von 1938 bis 1945 Zwangsarbeit, vermutlich in der Veltener Munitionsfabrik F. Dieckmann, leisten und täglich bis zu zwölf Stunden in einem sogenannten Pulverraum arbeiten. Sie war dabei giftigen Dämpfen ausgesetzt. Später zog sie nach Westdeutschland. Sie bemühte sich vergeblich um eine Entschädigung.



Auguste Lewin

LEEGBRUCH

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich eine Außenstelle des „Remontedepots Bärenklau“, eine königlich-preussische Ausbildungsstätte für Armeepferde, in Leegebruch. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich um die Anlage mit einem Gutshof, den Pferdeställen, einem Verwalterhaus und einer Schule ein kleiner Ort entwickelt. Nach dem Ersten Weltkrieg begann in Preußen die Auflösung der Gutsbezirke. Im Zuge der Neuordnung wurde Leegebruch von Bärenklau (heute Oberkrämer) abgetrennt und Leegebruch erhielt zum 01.12.1928 den Status einer selbstständigen

Landgemeinde. Die amtlich festgestellte Einwohnerzahl zu diesem Zeitpunkt betrug 250 Personen.

Gut zehn Jahre später wohnten in Leegebruch bereits rund 6.000 Menschen. 1936 hatte das Reichsluftfahrtministerium den Bau eines Werks für die Produktion von Flugzeugen im nahen Germendorfer Forst beschlossen. Innerhalb eines Jahres wurde das Heinkel-Flugzeugwerk Oranienburg errichtet und produzierte hier ab Mai 1937 beispielsweise Bomber vom Typ He 111. Für die Arbeitskräfte wurde der junge Ort Leegebruch zu einer Werksiedlung ausgebaut. Rund 1.200 Doppel- und Einzelhäuser mit spitzen Giebeln und roten Dä-



Denkmal in Leegebruch



oben: Heinkel-Flugzeugwerke, Bau HE 111;
links: ehemalige Werksiedlung der Heinkel-
Flugzeugwerke in Leegebruch

chern entstanden eng aneinandergereiht entlang leicht geschwungener Wege. Zu jedem von ihnen gehörte ein zwischen 450 und 1.000 Quadratmeter großer Garten, der der Selbstversorgung mit Obst und Gemüse dienen sollte. Aus allen Teilen Deutschlands warb man Menschen an, die vorwiegend mit ihrer Familie nach Leegebruch kamen. Zur gleichen Zeit entstanden in Oranienburg die Werksiedlung „Weiße Stadt“ sowie eine „Bereitschaftssiedlung“ in Germendorf.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges stieg der Bedarf an Arbeitskräften in den Heinkel-Flugzeugwerken noch einmal erheblich an. 1944 waren rund 14.000 Personen in dem Rüstungsbetrieb beschäftigt, darunter zahlreiche Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, von denen rund 3.000 in

einem Lager an der Germendorfer Chaussee untergebracht waren, sowie circa 7.000 KZ-Häftlinge. Für den Einsatz der Häftlinge waren ab Mitte 1942 Teile des Oberwerks mit Stacheldraht und Wachtürmen versehen und direkt auf dem Werksgelände zum größten Außenlager des KZ-Sachsenhausen ausgebaut worden.

Eine Verlegung von Stolpersteinen fand bisher in der Gemeinde Leegebruch nicht statt. Um auch den Häftlingen des Heinkel-Werks als Opfer des Nazi-Terrors ein ehrendes Andenken zu bewahren, beantragte die VVN-Ortsgruppe Leegebruch (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) bereits 1948 die Errichtung eines Ehrenmals. Es wurde aus Ziegeln des Flugzeugwerks auf einer Grünfläche im Zentrum Leegebruchs errichtet und am 09.09.1950 feierlich eingeweiht.

BIRKENWERDER

Wie viele Gemeinden am nördlichen Stadtrand Berlins verdankt auch Birkenwerder dem Bau der Nordbahn Ende des 19. Jahrhunderts einen erheblichen Aufschwung. Steigende Mietpreise in der Hauptstadt führten dazu, dass sich immer mehr Menschen im Umland niederließen und zur Arbeit pendelten. Berliner Sommerfrischler nutzten den Nahverkehr für Ausflüge in die üppige Natur Birkenwerders. Die sozialistische Politikerin, Friedensaktivistin und Frauenrechtlerin Clara Zetkin erwarb 1929 ein Haus in der Summter Straße (heute Gedenkstätte). Doch auch die faschistische Ideologie wucherte in Birkenwerder. Eine erste NSDAP-Ortsgruppe bildete sich hier

1930. Als Antwort darauf gründeten die KPD und SPD 1931 ein „Einheitsfrontkomitee gegen den Faschismus“. Bei den Gemeindeparlamentswahlen, die wenige Wochen nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 stattfanden, erhielt die NSDAP mit 1.325 Stimmen von 2.840 abgegebenen Stimmen trotzdem fast die Hälfte aller Stimmen. Im Rahmen eines Volksentscheids im April 1938, der unter anderem dazu dienen sollte, Adolf Hitler das Vertrauen auszusprechen, stimmten nach offiziellen Angaben 97 Prozent der Wahlteilnehmerinnen und Wahlteilnehmer für den Reichskanzler. Die antisemitische Stimmung im Ort zeigte sich etwa durch Straßenschilder mit dem Zusatz „Wegweiser für Juden“ oder am Briesesteig, wo man ein großes Schild mit einer antijüdischen Parole angebracht hatte.



Rathaus Birkenwerder in den 1930er Jahren

Anlässlich einer Ausstellung im Jahr 2016 über das Schicksal von Jüdinnen und Juden in Birkenwerder und nachfolgender Recherchen konnten bis 2019 rund 57 Namen jüdischer Menschen ermittelt und einige ihrer Leidens- und Lebenswege nachgezeichnet werden. 14 Personen deportierten die Nationalsozialisten demnach in ein Konzentrationslager, elf Personen gelang die Auswanderung und 15 Menschen konnten in Birkenwerder, Berlin oder anderweitig überleben.

Die Brüder Hermann und Raphael Burchardt etwa lebten mit ihren Familien seit vielen Jahren in Birkenwerder. Gemeinsam mit seinem Sohn Max betrieb Hermann Burchardt ein Be-



Der Briesesteig in Birkenwerder um 1933-45

kleidungsgeschäft in der Hauptstraße. Der Nachbar Otto Saalman, ein Kolonialwarenhändler und aktives Mitglied der NSDAP, denunzierte die Familie. In der Reichspogromnacht am 09.11.1938 demolierten Nationalsozialisten sämtliche Schau-fenster des Kaufhauses Burchardt. Allein fünf Mitglieder dieser Familie wurden deportiert und starben unter den Repressalien des NS-Regimes. Johanna Schaul wohnte in der Bahnhofstraße 8. Noch vor 1943 musste sie sich in die Berliner Sammelstelle Große Hamburger Straße begeben. Die Deportation nach Theresienstadt fand laut einer Deportationsliste am 16.06.1943 statt, wo sie sechs Tage später verstarb. Ihr Mann Aron und Tochter Helen überlebten und wurden auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin beigesetzt.

Der jüdische, ursprünglich aus der Ukraine stammende Arzt Dr. Jakob Nemirowski führte seit 1924 das Park-Sanatorium in Birkenwerder. Immer wieder geriet der Betrieb, auch infolge der hohen Inflation, in finanzielle Schwierigkeiten. Es gab von allen Seiten Proteste über seine Amtsführung, in die sich bereits früh antijüdische Nuancen mischten. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten häuften sich die Repressalien. Am 26.4.1933 schrieb das nationalsozialistische Blatt „Der Angriff“: „...das vom Gesundheitsamt Berlin mit sofortiger Wirkung dem Sanatorium Birkenwerder die von Berlin zugewiesenen Betten entzogen werden. Wie wir hörten, gehört das Sanatorium dem staatenlosen Juden Nemirowski, der die deutsche Staatsbürgerschaft nicht besitzt und seit langen Jahren unberechtigt Einkommen erzielt.“ Das Krankenhaus verlor seine Patienten. Jakob Nemirowski flüchtete 1933. Sein weiteres Schicksal ist nicht bekannt.

Stolpersteine wurden in Birkenwerder bisher nicht verlegt. Seit 2018 erinnert jedoch ein Gedenkstein an die verfolgten und ermordeten jüdischen Bürgerinnen und Bürger von Birkenwerder.



Gedenkstein in Birkenwerder

MÜHLENBECKER LAND

Die Gemeinden des Mühlenbecker Lands waren bis ins 19. Jahrhundert von Landwirtschaft und Viehhaltung geprägt. Nach Einweihung der Eisenbahnverbindung von Berlin nach Liebenwalde im Jahr 1901, mit Stationen in Schildow und Mühlenbeck (die spätere Heidekrautbahn), siedelten sich Geschäftsleute und Gewerbetreibende an. Durch die neue Verkehrsanbindung entwickelte sich das Gebiet mit seinen zwei Badeseen, dem Tegeler Fließ sowie diversen Gartenlokalen außerdem zu einem beliebten Ausflugsziel vor den Toren der Hauptstadt, so dass 1927 die Mönchmühle eine

Bahnstation erhielt. Auch richteten immer mehr Berliner Familien ihren festen Wohnsitz in der naturreichen Gegend ein.

Ab circa 1938 bestand im Wald von Zühlsdorf, einer Gemeinde des Mühlenbecker Lands, sowie im angrenzenden Basdorf eine Produktionsstätte der Brandenburgischen Motorenwerke (BRAMO), die seit 1939 von der BMW Flugmotorenwerk GmbH geführt wurde. Hier stellte man Flugzeugmotorenteile her und arbeitete an Triebwerken, später auch an einem Raketenantrieb. Mehrere Tausend Menschen waren in den Werkshallen im Hauptwerk Berlin-Spandau sowie in Zühlsdorf und Basdorf tätig, darunter auch Kriegsgefangene sowie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, wovon bis zu 6.000 Menschen in einem „Fremd- und Zwangsarbeiterlager“ untergebracht waren. 1944 bombardierte die US Air Force die Rüstungsproduktionsstätten in Zühlsdorf und Basdorf, zahlreiche Menschen kamen dabei ums Leben.

Für die Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime Franz Schmidt und Paul Richter sowie andere Verfolgte wurde, vermutlich in den 1950er Jahren, auf dem Friedhof in Schildow ein Ehrenmal errichtet, das den Opfern des Zweiten Weltkrieges gedenkt. Franz Schmidt etwa war seit 1919 Mitglied der KPD und setzte sich dafür ein, junge Menschen zum kritischen Denken über den Nationalsozialismus anzuregen. 1938 war er von Berlin nach Schildow gezogen.

Schildow um 1943



Panoramafoto des alten BRAMO-Werkes

Die Wohnung von Franz und Erna Schmidt wurde zum Asyl für untergetauchte Mitglieder der „Saefkow-Jacob-Bästlein“-Gruppe. Auch zu den Männern des „20. Juli“, die ein Attentat auf Adolf Hitler durchführten, unterhielt man Kontakt. Durch eingeschleuste Gestapo-Spitzel flog der Treffpunkt im Juli 1944 auf und führte zur Verhaftung aller führenden Mitglieder der Widerstandsgruppe, darunter auch das Ehepaar Schmidt und der ebenfalls in Schildow wohnende Kampfgefährte Paul Richter. Franz Schmidt starb am 30.10.1944 im Zuchthaus Brandenburg Görden durch das Fallbeil. Auch Paul Richter richteten die Nationalsozialisten hin. Erna Schmidt konnte überleben. Im Mühlenbecker Land wurden bisher keine Stolpersteine verlegt.



Gedenkstätte auf dem Schildower Friedhof

ANHANG

LITERATUR (AUSWAHL)

- Bauschinger, Sigrid, „Die Cassirers“, München, 2016
- Behnke, Klaus-Dieter, „Neuglobsow am Stechlin – Geschichte und Geschichten“, Norderstedt, 2020
- Behnke, Klaus-Dieter, „Neuglobsow am Stechlin – Ein Wanderführer“, Norderstedt, 2020
- Biereigel Hans, „Mit der S-Bahn in die Hölle – Wahrheiten und Lügen über das erste Nazi-KZ“, 1994, Aufbau Verlag
- Biereigel, Hans, „Oranienburg“, 2000, bebra Verlag
- Biereigel Hans, „Oranienburg: Eine Stadt mit vielen Gesichtern“, 2016, Sutton Verlag
- Dahms, Paul, „Velten – Ein Streifzug durch die Geschichte der Ofenstadt“, Velten 2009
- Ev. Kirchengemeinde Velten, AG Stolpersteine der „Initiativgruppe gegen Gewalt und Rassismus Velten“, Broschüre „Stolpersteine in Velten – Erna Gersinski, Gustav Gersinski, Richard Ungermann“, Velten 2020
- Ev. Kirchengemeinde Velten, AG Stolpersteine der „Initiativgruppe gegen Gewalt und Rassismus Velten“, Broschüre „Stolpersteine in Velten – Alfred Lehmann, Margarethe Lehmann, Herbert Lehmann, Lily Lehmann“, Velten 2015
- Euhausen, Klaus, „Wer Wind sät, wird Sturm ernten“, Beiträge zur Orts- und Regionalgeschichte, Hennigsdorf, 2015
- Fahrenberg, Henning/Oltmanns, Brigitte/Bienert, Joachim/Schwerike, Frank, Hrsg.: Ortsverein der SPD Glienicke/Nordbahn, „Die Geschichte der Glienicker SPD 1933-1945-1989“, Glienicke 2013
- Fritsch, Helmut, „Das dramatische Ende einer Demokratie – Die Machtergreifung der Nazis in Hennigsdorf“, Hennigsdorf, 2012
- Fritsch, Helmut/Stadtverwaltung Hennigsdorf (Hrsg.), „Zwangsarbeit in Hennigsdorf 1940-1945“, Hennigsdorf, 2001
- Gemeinde Fürstenberg, „725 Jahre Fürstenberg“, Beiträge zur Ausstellung
- Heinz-Bartsch-Oberschule Oranienburg, Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen u.a. (Autorenkollektiv einer AG), „Heinz Bartsch - Biographische Skizze über den antifaschistischen Widerstandskämpfer“, Oranienburg, 1979
- Henniger, Gerhard/Born, Petra und Hohenhaus Heiko, „700 Jahre Stadt Kremmen - Wanderung durch Stadt und Geschichte“, Kremmen 1998
- Kalweit, Manfred, Brandenburger Blätter/MOZ, Beitrag „Moderne Technik für den Krieg: im Wald zwischen Basdorf und Zühlsdorf produzierten die BMW Flugmotorenwerke Brandenburg GmbH (Bramo)“, Frankfurt O., 1997 (Landesbibliothek Potsdam)
- Kullmann, Joachim, „Stolpersteine für 7 von 6 Millionen“. In: „Glienicke Bilderbogen“, Band 4, 2019
- Kullmann, Joachim, „Die Liebermanns – nie wieder gesehen“. In: „Glienicke Bilderbogen“, Band 1, 2004
- Lehmann, Jörn, „Burgen, Schlösser und Herrenhäuser im Landkreis Oberhavel“, Karwe 2021
- Lehmann, Jörn, „Die Stadt Liebenwalde“, Karwe 2004
- Lehmann, Jörn, „Religiöse Orte in Liebenwalde“, Karwe 2023
- Lehmann, Jörn, „Löwenberger Land - Aus der Geschichte der Gemeinde Löwenberger Land“, 2006, Geiger Verlag
- Lehmann, Jörn: „Gransee – Ein Streifzug durch die Geschichte einer märkischen Stadt“, 2012, Edition Rieger
- Moser, Sigrid, „Geschichten rund ums Mühlrad“, Mühlenbeck, 1994
- Moser, Sigrid, „Geschichten aus der Schildaue: herausgegeben zum 100. Jahrestag unserer Schildower Dorfkirche am 19. Dezember 1997“, Schlildow 1997
- Raetzer, Dietrich/Kulturkreis Hohen Neuendorf e.V. (Hrsg.), „Ein Stolperstein für Willy Gerber“. In: „Hohen Neuendorfer Hefte Nr. 11“, 2020
- Raetzer, Dietrich/Schmidt, Petra/Kulturkreis Hohen Neuendorf e.V. (Hrsg.), „Dr. Hugo Rosenthal – Arzt in Hohen Neuendorf“. In: „Hohen Neuendorfer Hefte 2“, 2011

- Scharnholtz, Theodor, „Stolpersteinverlegung für Rosa Baumgarten. Von Glienicke nach Auschwitz“. In: Glienicker Kurier 08/09/2016
- Schmidt, Petra/Geschichtskreis Borgsdorf (Hrsg.), „Dr. Curt Eckstein - Ein Stolperstein für einen jüdischen Anwalt“. In: „Borgsdorfer Geschichte(n)“, 5/2019
- Schmidt, Petra/Kulturkreis Hohen Neuendorf e.V. (Hrsg.), „Menschen und ihre Geschichte: Wer war eigentlich...? Arthur Magnor“. In: „Hohen Neuendorfer Hefte Nr. 9“, 2018
- Schmidt, Petra/Kulturkreis Hohen Neuendorf e.V. (Hrsg.), „Ein Stein – Ein Name – Ein Mensch“. In: „Hohen Neuendorfer Hefte Nr. 12“, 2021
- Schmidt-Rathjen, Dr. Claudia, „Wer die Zukunft plant, stößt auf Spuren der Vergangenheit - BRAMO-Lager in Basdorf“. In: „Amtsblatt für die Gemeinde Wandlitz“, Wandlitz, 21. Juni 2014
- Schulz, Manfred/Kley Gerd, „Friedrich Rumpf – ein aufrichtiger Pfarrer aus Schwante in dunkler Zeit. Und: Nachtrag zu Theodor Lewin“, Schwante 2022
- Stadt Gransee, Broschüre „Die Geschichte des Katharinenhofes in Gransee“, 2013, Redaktion: Tilman Santarius, Treffpunkt Katharinenhof e.V.
- Stadt Hennigsdorf, Broschüre „Stolpersteine“, 3. Auflage, 2021, Redaktion: Helmut Fritsch
- Stegemann, Wolfgang/Jacobeit, Wolfgang, „Fürstenberg Havel/Ravensbrück – Im Wechsel der Machtsysteme im 20. Jahrhundert, Beiträge zur Alltags- und Sozialgeschichte einer Region zwischen Brandenburg und Mecklenburg“, Band 2, Berlin 2004
- Stegemann, Wolfgang, „Fürstenberg/Havel. Ravensbrück, 2000/ Eine Kindheit am See der Tränen, in memoriam: Ruth Hamburger, 2007“, mit einem Text von Dietrich Rauchenberger, Stadtteilarchiv Eppendorf, Hamburg 2007

KARTEN

© Mapbox, © OpenStreetMap

WEBSEITEN (AUSWAHL)

- www.ravensbrueck-sbg.de/geschichte/1939-1945
- www.sachsenhausen-sbg.de/geschichte/1936-1945-konzentrationslager-sachsenhausen
- www.dkb-stiftung.de/projekt/digital-libertas-schulze-boysen
- <https://oranienburg.de/Stadtleben/Stadtinformationen/Geschichte/20-Jahrhundert>
- www.myheritage.de (zu Familie Blaschke / Hennigsdorf, abgerufen 2023)
- <https://arolsen-archives.org>
- www.yadvashem.org

BILDNACHWEIS

- Cover** Sabine Kalinowski
Sofern nichts anderes angegeben ist, sind sämtliche Fotos der Stolpersteine von Sabine Kalinowski.
- 3** Landkreis Oberhavel / Karsten Schirmer
- 4** Joachim Kullmann
- 5** Bundesarchiv, Bild 146-1982-014-35a
- 7** Gedenkstätte Sachsenhausen, Foto: Friedhelm Hoffmann
- 8** Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Foto-Nr. 1642, Fotograf/in unbekannt
- 9** Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Foto-Nr. 1680, Fotograf/in unbekannt
- 8/9** Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 9022
- 10, 11** *10 o.r., 11 o.l., u.l.*
Erinnerungsprojekt Stolpersteine in Hamburg/Stadtteilarchiv Eppendorf
- 12** Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 10980
- 14, 15** *14 u.l. und o.r. sowie 15*
Sammlung Tilman Santarius, Treffpunkt Katharinenhof e.V.
- 16, 17** Sammlung Jürgen Graetz
- 18** Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 1703

- 19 o.l. Templiner Kreiskalender 1930, Stadtarchiv Zehdenick
- 19 o.r. Sammlung U. Wächter, Stadtarchiv Zehdenick
- 20 1.2.1./ID127212735, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 21 1.2.4.1./ID12658705, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 22 I. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony for „Herta Zoellner“
- 22 o.r. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony for „Gertrud Markuse“, geborene Zöllner
- 23 o.l. Stadtarchiv Zehdenick
- 23 u.l. Sammlung U. Wächter, Stadtarchiv Zehdenick.
- 23 u.r. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony for „Kurt Markuse“
- 24 1.2.1./ID127212638, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 25 o.r. 1.2.1/ ID127212419, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 25 u.r. Stadtarchiv Zehdenick
- 26, 27 (Ausschnitt) Sammlung Jörn Lehmann
- 28 Sammlung Jörn Lehmann
- 29 u.l. 1.2.1/ ID 127213023, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 29 o.r. commons.wikimedia.org/wiki/File:Study_of_Tilla_Durieux_as_Circe.jpg, Franz or Mary von Stuck, Public domain, via Wikimedia Commons
- 30 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA) (II), Rep. 36A Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg Nr. 25149
- 31 Sammlung Jörn Lehmann
- 32 u.l. Hilde Peltzer-Blase
- 32 u.r. Tony Sieg
- 33 DKB Stiftung für gesellschaftliches Engagement, Museum Schloß & Gut Liebenberg, Kulturelles Erbe & Sammlungen
- 34 Gedenkstätte Deutscher Widerstand
- 35 o.l. Gedenkstätte Deutscher Widerstand
- 35 o.r. Sabine Kalinowski
- 36 Sabine Kalinowski
- 37 Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 7546
- 38 o.r. Sammlung Karin Peters Meta und Walter Borchardt, Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony für „Walter und für Meta Borchardt“, geborene Lewinski
- 39 u.l. Sammlung Karin Peters
- 39 u.r. Sabine Kalinowski
- 40, 41 Sammlung Hans Biereigel
- 42 o. Gedenkstätte Sachsenhausen / Föderaler Sicherheitsdienst Russlands
- 44 Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony für „Erna Abraham“, geborene Rosenberg
- 45 1.2.4. /ID12648147, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 46 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep 36A, Finanzpräsident Berlin Brandenburg, 5E Schwedt 102, Foto: Sabine Kalinowski
- 47 Landesarchiv Berlin, A Rep. 358-02, Nr. 120556
- 48 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 35A Staatspolizeistelle Potsdam – Aufenthaltsgenehmigungen, Buchst. Di.
- 49 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 35A Staatspolizeistelle Potsdam – Aufenthaltsgenehmigungen, Buchst. Di.
- 50 o.r. 1.1.5.3/ID 5758105, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 50 u.l. 1.1.5.3/ID 5758107, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 51 o.l. Bundesarchiv _NS_IV-Buchenwald (1.1.5.3/ID 5758109, ITS Digital Archive, Arolsen Archives)
- 51 o.r. Bundesarchiv _NS_IV-Buchenwald (1.1.5.3/ID 5758113, ITS Digital Archive, Arolsen Archives)
- 53 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 2A Regierung Potsdam I Pol Nr. 2912, Bl. 36.
- 55 o. 1.2.1/ID 127207464, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 55 u.r. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony für „Samuel Lauter“
- 56 o.r. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony für „Erich Mathias“
- 56 u.l. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony für „Bella Mathias“, geborene Lauter
- 57 o.l. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony für „Ilse Mathias“
- 57 o.m. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony für „Gerhard Mathias“
- 57 o.r. Yad Vashem, Hall of Names, Page of Testimony für „Horst Mathias“
- 58, 59 1.1.5./ID6486651, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 60 1.2.1/ID127187435, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 62 Sammlung Hans Biereigel
- 63 2.2.2/ID 124090577, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 64 Sammlung AG Stolpersteine Oranienburg
- 65 1.2.1/ID127213192, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 66 1.2.1/ID127212140, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 67 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 35 KZ Sachsenhausen Nr. 3/14, Bl. 105
- 69 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 35 KZ Sachsenhausen Nr. 3/15, Bl. 411
- 71 o.r. Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 9942
- 71 u.l. Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep 36A, Finanzpräsident Berlin Brandenburg, 5E Schwedt 102, Foto: Sabine Kalinowski
- 72 Stadtarchiv Hohen Neuendorf, (S.Kalinowski/gemeinfrei)
- 73 Sammlung Petra Schmidt, Geschichtskreis im Kulturkreis Hohen Neuendorf e.V.
- 75 Sammlung Geschichtskreis Hohen Neuendorf e.V.
- 76, 77 o.l. Sammlung Geschichtskreis Hohen Neuendorf e.V.
- 77 o.r. 1.2.1/ID127205059, ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 78 Sammlung Geschichtskreis Hohen Neuendorf e.V.
- 79 1.2.2/ID 12115866 ITS Digital Archive, Arolsen Archives
- 80, 81 o.r. und u.l. Sammlung Geschichtskreis Hohen Neuendorf e.V.
- 82 Sammlung Geschichtskreis Hohen Neuendorf e.V.
- 84 Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 9521, (Ausschnitt)
- 85 Sammlung Joachim Kullmann
- 86 u.l. Joachim Kullmann
- 86 o.l. und u.r. Sammlung Joachim Kullmann
- 87 o.r. und u.r. Joachim Kullmann
- 88 Joachim Kullmann
- 89 Sammlung Joachim Kullmann
- 90, 91 Stadtarchiv Hennigsdorf
- 92, 93 Stadtarchiv Hennigsdorf
- 94, 95 Stadtarchiv Hennigsdorf
- 96 o.r. sowie u.l. Stadtarchiv Hennigsdorf
- 97 Stadtarchiv Hennigsdorf
- 98, 99 Stadtarchiv Hennigsdorf
- 100 Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 10036
- 101 o.r. Stadtarchiv Nürnberg, Signatur E39. Nr.1747_022_001
- 101 u.l. Stadtverwaltung Velten
- 102 Sammlung Familie Lehmann
- 103 o.l. und o.r. sowie u.r. Sammlung Familie Lehmann
- 104 u.l. Sammlung Rita Heilmann, Hennigsdorf
- 104 u.r. Archiv Ofen- und Keramikmuseum Velten
- 105 Archiv Ofen- und Keramikmuseum Velten
- 106 Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 7502, (Repro/Ausschnitt)
- 107 Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, 2022 (R. Roeske)
- 108 Sammlung Gerd Kley
- 109 Sammlung Gerd Kley
- 110 Sabine Kalinowski
- 111 o.l. Sabine Kalinowski
- 111 o.r. Bundesarchiv, Bild 1011-774-0011-34
- 112 Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 8195
- 113 o.l. Foto-Archiv Geschichtsstübchen Birkenwerder
- 113 u.r. Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, 2022 (R. Roeske)
- 114 Regionalmuseum Oberhavel, Archiv, FO 9770
- 115 o.l. Reinhard Musold
- 115 u.r. Sabine Kalinowski

DANKSAGUNG

Viele Gemeinden, Stadtarchive, Bibliotheken, Bundes- und Landesarchive, Lokalhistorikerinnen und Lokalhistoriker sowie verschiedene Autorinnen und Autoren haben uns bei der Recherche und dem Verfassen von Texten sowie bei der Recherche von Fotomaterial unterstützt, wofür wir uns an dieser Stelle ausdrücklich bedanken.

Wir danken folgenden Autorinnen und Autoren für ihre Arbeit:

Zehdenick: Margitta Gatzke (Stadtarchiv Zehdenick), Hohen Neuendorf: Petra Schmidt (Geschichtskreis im Kulturkreis Hohen Neuendorf e.V.), Glienicke/Nordbahn: Joachim Kullmann, Oberkrämer: Dr. Gerd Kley, Birkenwerder: Vera Paulick (Geschichtsstube Birkenwerder)

Für die freundliche Unterstützung bedanken wir uns außerdem insbesondere bei: Gunter Deming (Künstler und Initiator des Stolpersteinprojekts), Ulrike Rack und Katrin Schatte (ReMO - Regionalmuseum Oberhavel), Horst Seferens (Brandenburgische Gedenkstätten), Thomas Pretzel (Aktionsbündnis Brandenburg/Stolpersteine Brandenburg), Britta Pawelke (Fotothek, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück), Elfriede Seidel, René Jordan (Stadtverordneter Stadt Gransee), Tilman Santarius (Treffpunkt Katharinenhof e.V.), Kerstin Borret (Ortsvorstand Neuglobsow), Jürgen Graetz, Margitta und Wolfgang Schmolke, Jörn Lehmann (Bürgermeister der Stadt Liebenwalde), DKB Stiftung für gesellschaftliches Engagement, Museum Schloß & Gut Liebenberg, Kulturelles Erbe & Sammlungen, Hilde Peltzer-Blase (Ortsvorstand Glambeck), Tony Sieg (Gemeindevertreter im Löwenberger Land), Anita Kißner (Stadtbibliothek Kremmen), Karin Peters, AG Stolpersteine in Oranienburg unter der Leitung von Minette von Krosigk (†), Ralph Gabriel, Hans Biereigel, Christian Becker (Stadtarchiv Oranienburg), Astrid Kruse und Kristin Lange (Stadtarchiv Hohen Neuendorf), Anke Kaprol-Gebhardt (Stadtarchiv Hennigsdorf), Tatjana Stuchly, Jutta Lukowski, Beate Klostermann-Reimers (Ev. Kirchengemeinde Velten), Ulrike Unger und Giso Siebert (Geschichtsverein Leegebruch e.V.), Sigrid Moser, Angelika Zemke (Kirchengemeinde Mühlenbeck und Schildow), Reinhard Musold

IMPRESSUM

Herausgeber	Landkreis Oberhavel Dezernat II – Bildung, Kultur und Sport Fachbereich Weiterbildung, Kultur und Sport Adolf-Dechert-Straße 1 16515 Oranienburg www.oberhavel.de
Redaktion	Sabine Kalinowski
Gestaltung	Bergsee, blau
Druck	Drucktastisch Oberhavel GmbH Januar 2024

Weiterführende Links mit Informationen zum Thema:

- remo.oberhavel.de/stolpersteine
Auf der Webseite des „ReMO - Regionalmuseum Oberhavel“ ist die Broschüre „Stolpersteine im Landkreis Oberhavel“ auch als Download zu finden.
- www.stolpersteine.eu
- www.stiftung-bg.de
- www.mensch-oberhavel.de
- www.stolpersteine-brandenburg.de

remo.oberhavel.de/stolpersteine